Nr. 101 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 3. Mai 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Machtvolle Maikundgebungen überall!

Ruhiger Verlauf im allgemeinen in Polen — Kommunistische Störungsversuche führen zu mehreren Zwischenfällen und Verhaftungen in Warschau — Riesendemonstration der S. P. D. in Berlin — Spanien unter vollständiger Arbeitsruhe — Führung der Sozialdemokraten in Frankreich — Geringe Zwischenfälle im übrigen Ausland — Moskau unter Militärparaden beim Maiaufmarsch

Warschau. Soweit bis heute morgens zu übersehen ist, sind die Maifeiern unter guter Beteiligung in ganz Polen **ruhig verlaufen.** Es kam lediglich mit **Kommunisten** zu Zwischenfällen, die Störungsversuche von **sozialistischen Umzügen** vornehmen wollten, die aber teils durch den Ordnungsdienst, teils durch die Polizei sofort behoben wurden. In der Provinz wurden am Vorabend der Maifeier und am 1. Mai verschiedene Verhaftungen von Kommunisten vorgenommen, wobei auch wichtiges Material den Behörden in die Hand fiel.

In Warschau selbst demonstrierten seitens der P. P. S. und des jüdischen Bunds über 10 000 Teilnehmer am Maiumzug unter reger Beteiligung der Jugend und der Frauen. Dieser Umzug verlief ohne Zwischenfälle. Der Umzug der Regierungssozialisten fiel sehr kläglich aus, es kam hier wiederholt zu Zusammenstößen mit der PPS. und den Kommunisten, in der Vorstadt Praga wurden zahlreiche Verhaftungen anläßlich der Zwischenfälle gemacht, nachdem die PPS. und die Kommunisten gegenseitig von Schußwaffen Gebrauch gemacht haben.

Aus **Posen, Krakau** und **Lodz** wird ruhiger Verlauf gemeldet, in **Lodz** waren die Beteiligungen bedeutend höher wie im Vorjahr.

Vollständige Arbeitsruhe in Madrid

Madrid. Der 1. Mai verlief in **Madrid** völlig ruhig. **Arbeit und Verkehr ruhten vollständig.** Auch die Kaffeehäuser, Schanklokale, Theater und Kinos waren geschlossen. Am Vormittag fand ein Umzug der **sozialistischen** Partei statt, an dem etwa 20 000 Personen teilnahmen. Der Präsident Alcala **Zamora** hielt vom Balkon des Gebäudes der Ministerpräsidentschaft eine Ansprache, die starken Beifall fand. Ein großer Teil der Madrider Bevölkerung verbrachte den Tag in der nahen Umgebung der Stadt.

Außer in **Barcelona** kam es in **Bilbao, Malaga** und **Oviedo** zu Zusammenstößen zwischen Arbeitern, dabei gab es zahlreiche Verletzte.

Der 1. Mai in Berlin

Berlin. Der Polizeipräsident von Berlin hat **drei** große Maifeiern genehmigt: Die **Zentralkundgebung der Sozialdemokratischen Partei** und des **Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes** um 10 Uhr im Lustgarten, um 11 Uhr eine Sonderveranstaltung der SPD in Spandau und um 16 Uhr eine ebenfalls im Lustgarten stattfindende Kundgebung der Kommunistischen Partei. Zu der Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei hatten sich deren Mitglieder und Anhänger bereits gegen 8 Uhr morgens an 22 verschiedenen Sammelplätzen versammelt, um geschlossen nach dem Lustgarten zu marschieren. Gegen 10 Uhr war der Lustgarten so überfüllt, daß die noch folgenden Züge die umliegenden Straßenzüge füllten, Reichstagsabgeordneter **Künstler** eröffnete die Kundgebung. Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Gau Berlin, **Bredow**, wies auf die kommenden Kämpfe hin, die die Arbeiterschaft zu führen habe, um den Angriff des Kapitals gegen die sozialen Einrichtungen abzuwehren. Zu der Frage der Arbeitszeit bemerkte der Redner, daß man **heute der 40-Stunden- bzw. 5-Tage-Woche weit näher sei als 1889 dem Achtstundentag.**

Machtvolle Kundgebungen in Frankreich

Paris. Soweit bisher bekannt, ist der 1. Mai in Paris und in der Provinz **vollkommen ruhig** verlaufen. In Paris zeigte das Straßenbild fast **keine** Veränderung, zumal in diesem Jahre auch der Kraftdroschkenverkehr in voller Stärke vor sich geht. Straßenbahn und Untergrundbahn verkehren wie sonst. **Mehrere Fabriken haben geschlossen.** Der polizeiliche Ordnungsdienst ist bisher kaum in Erscheinung getreten. Für den Nachmittag haben trotz des polizeilichen Verbotes die Kommunisten eine Kundgebung auf offener Straße vor dem Winterzirkus anberaumt. In zwei Stadtvierteln, die meist von Arbeitern bewohnt sind, wurden während der Nacht die Straßenbahnschienen mit Zement zugeschüttet und dadurch unfahrbar gemacht. Nach den Tätern wird gefahndet. Die Polizei hat mehrfach rote Fahnen, die heute früh in verschiedenen Stadtteilen gehißt wurden, entfernt.



Vor einer Regierungskrise in der Tschechoslowakei?

Ministerpräsident Udrzal.

Nach einer Meldung aus Prag ist mit dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Udrzal zu rechnen, da der agrarische Flügel der Regierungsparteien sich wegen Fragen der Handelspolitik gegen Udrzal gewandt hat.

Der neue Generalkonsul für Kattowitz

Die „Ostdeutsche Morgenpost" berichtet:

Wie wir von besonderer Seite erfahren, ist nunmehr die Entscheidung über die Neubesetzung des Kattowitzer Generalkonsulats gefallen, und zwar ist der Ministerialdirektor Dr. Adelmann von Adelmannshausen zum Generalkonsul von Kattowitz ernannt worden. Graf Adelmann, der einem württembergischen Geschlecht entstammt und dem Zentrum angehört, ist im Jahre 1877 geboren und nach Absolvierung seiner Studien in Paris, Leipzig, Berlin und Greifswald in die preußische Verwaltung eingetreten. Von 1908 bis 1913 war er Regierungsrat im Oberpräsidium der Rheinprovinz, 1919 wurde er als Vortragender Rat in das Reichsministerium des Innern übernommen und wurde bald darauf Abteilungsdirigent im Reichsministerium für die besetzten Gebiete. Er nahm an den Verhandlungen in Versailles 1918 und in London 1924 teil. Von 1925 bis zur Auflösung des Ministeriums des Reichskommissars für die besetzten Gebiete, Freiherrn Langwerth von Simmern in Koblenz. Im vorigen Jahre wurde er dem Auswärtigen Amt überwiesen.

Der 1. Mai in Budapest

Budapest. In der Hauptstadt ist der 1. Mai ruhig verlaufen. Die Maifeier, die die Sozialdemokratische Partei auf einem Sportplatz abhielt und an der etwa 8000 Personen teilnahmen, verlief ebenfalls ohne Zwischenfall.

Moskau demonstriert

Moskau. Die Maifeierlichkeiten wurden durch eine **Truppenparade** auf dem „**Roten Platz**" eingeleitet. Der Volkskommissar für Heer und Marine, **Woroschiloff**, nahm die Parade ab. Auf die Parade folgte eine Demonstration, in deren Verlauf über eine Million Werktätige auf dem „Roten Platz" aufmarschierten. Man sah viele Banner mit Losungen, wie „Durchführung des Fünfjahresplanes in vier Jahren!", „Weitere Stärkung der Wehrfähigkeit des Landes!" usw. Plakate veranschaulichten die Ergebnisse der Durchführung des Produktionsprogramms auf der Grundlage des sozialistischen Wettbewerbes und der Stoßbrigadenbewegung. Die Feierlichkeiten erstrecken sich über 2 Tage.

Gedenkfeiern!

Wäre nicht die ungeheure Wirtschaftsnot, die alle Feiern und Gedenktage weit in den Schatten stellt, es wäre eine Lust, in unserem Lande zu leben. Aber diese Wirtschaftsnot spiegelt sich nicht nur im traurigen Dasein unseres Lebens wieder, sondern wirkt sich auch politisch aus, indem sie das Volk in getrennte Heerlager teilt, die einander die Schuld an dieser realen Wirklichkeit zuschieben. Und so erleben wir, daß innerhalb der breiten Massen eine Erbitterung wächst, die fast einer revolutionären Stimmung Platz zu machen versucht, auf der anderen Seite, innerhalb der Patrioten, eine nie wieder zu verdeckende Feindseligkeit erzeugt hat. Erst die Geschichte wird uns Zeugnis geben, welche von diesen Richtungen das Recht auf seiner Seite hat. Für die deutsche und polnische Arbeiterklasse besteht kein Ursache, in irgend eine Freudenstimmung einzuschlagen, denn allen Feiern zum Trotz hat sie die Opfer zu tragen. Sei es der Aufstand vom 2. Mai, der die Abstimmungsverhältnisse korrigiert hat, sei es der 3. Mai, wo man sich einer Verfassung erinnert, die weit hinter der Wirklichkeit zurückblieb, einer Zeit vorausgeeilt war, als schon das damalige Polen dem Verfall und nicht zuletzt der Beute gieriger Nachbarn preisgegeben war. Als letztes Erinnerungszeichen einer versunkenen Epoche hatte diese Verfassungsfeier vom 3. Mai des Jahres 1791 immerhin noch einen geschichtlichen Wert, wären wir nicht gerade im raschesten Tempo dabei, die dort verankerten Momente einer Mitbestimmung des Volkes an seinen Geschicken auszulöschen und eine Verfassung oktroyiert zu erhalten, die die Einzelpersönlichkeit über das Wollen des Volkes zu stellen beabsichtigt. Denn die heutigen Machthaber haben den Staatsstreich von 1926 nicht deshalb vollzogen, um nur eine „Sanierung" der so traurigen parlamentarischen und finanziellen Verhältnisse durchzuführen, sondern auch, um das System zu verewigen, welches sie an der Macht erhalten soll.

Die sozialistische Arbeiterschaft hat an der Schaffung der Konstituante vom 3. Mai keinen Anteil. Aber was damals geschaffen wurde, war nicht zuletzt der revolutionäre Hauch jener Stürme in Frankreich, die eine morsche Monarchie zum Teufel jagte und das Volk zur Herrschaft berief. Darum ist die Konstitution vom 3. Mai ihrer Zeit vorausgeeilt, hat wohl das Volksrecht begründet, aber es fehlte das erhaltende Element, welches an der Verwirklichung dieser demokratischen Tendenzen ein Interesse hatte, das klassenbewußte Proletariat. Damals gaben sich Herren eine demokratische Verfassung, aber ihre ganze Wirksamkeit schlug sich in der Unterdrückung und Versklavung breiter Massen nieder. Darum haben sie auch die Teilungsmächte aus egoistischen Interessen zu Paaren treiben und unter ihren „Schutz" nehmen können, wenn sie nur weiter zu herrschen berufen wurden. Jener revolutionäre Hauch der französischen Revolution ist aber das treibende Element jener Freiheitsbewegung, die Polen doch nie einen einzigen Moment verloren gab. Diesem Unabhängigkeitsstreben, welches die breiten Massen immer und immer wieder ergriff, ist letzten Endes als Ausklang des Weltkrieges die Wiedererstehung Polens zu verdanken und damals schon offenbarte sich auch der große Riß, der „Friedensstifter" im Pariser Lager und der Träger jener Idee, die die Volksrepublik, aufgebaut auf den breiten Massen, forderten. Der Träger dieser Idee war zweifellos damals Pilsudski, seine Antipoden, das Lager der Nationaldemokratie, die, ob Witos oder Grabski, am Ruder waren, doch immer die politische Führung hatten. Diese zu vertreiben, war ein Vergeltungsakt, den Pilsudski am 12. Mai 1926 vollzog, aber der Kurs, den sein System eingeschlagen hat, führt letzten Endes doch zu dem Ziel, das diese Erbschaft, gleichviel wie sie aussehen wird, wieder der Nationaldemokratie zufallen wird.

Wenn Begeisterung ausreichen würde, um die wirtschaftliche Katastrophe, die mit Windeseile Fortschritte macht, zu bannen, so hätten die heutigen politischen Machthaber zweifellos allen ihren Gegnern den Rang abgelaufen. Denn Feste und Feiern sind Tageserscheinungen, und Begeisterung wird einfach kommandiert. So sieht auch die Arbeiterklasse, daß man zur Feier des Aufstandsausbruchs aus allen Gegenden Gäste herbeizieht, die faktisch mit der damaligen Bewegung nichts zu tun hatten. Die historische Mission

des dritten Aufstandes, der am 2. Mai ausbrach, als irgend eine diplomatische Entscheidung über die Teilung Oberschlesiens durchsickerte, ist heute noch heiß umstritten. Damals waren es wieder die Proleten, die auf beiden Seiten fochten, um ein Stück bessere Zukunft, aber ausgeartet ist diese Zukunft in die Fesseln internationalen Kapitals, welches nicht nur Polen, sondern ganz Europa beherrscht.

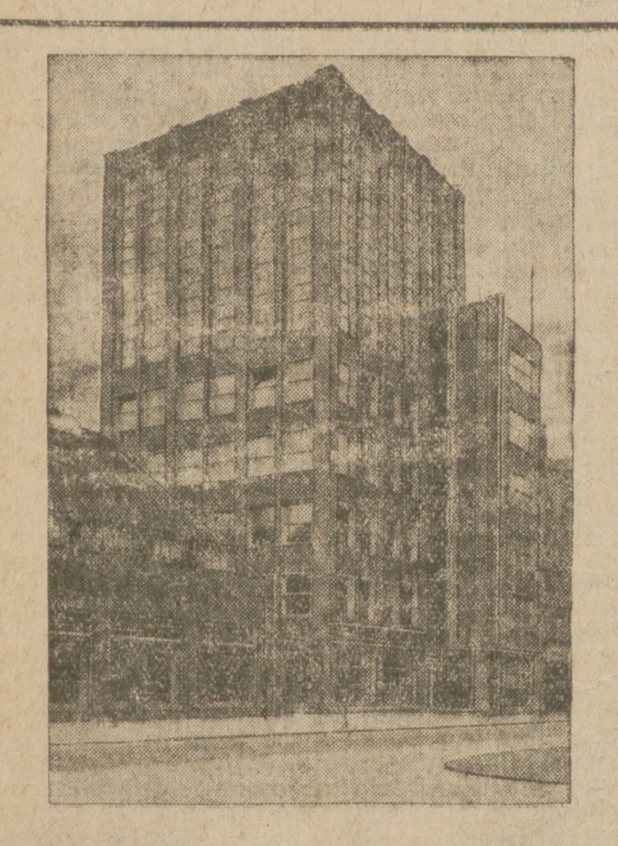
Es hieße, vor der Wirklichkeit die Augen verschließen, wollte man diese Aufstandsbewegung als gemacht bezeichnen, wie es gewisse deutsche Kreise zu tun belieben. Ohne eine verfehlte Preußenpolitik nationalpolnischer Unterdrückung, und ohne einen verlorenen Krieg, gäbe es eben keine Volksabstimmung und keine Teilung Oberschlesiens, wobei man den Anspruch auf die historischen Rechte, welches Volk diese Erde bewohnt hat, ruhig den Gelehrten überlassen kann. Denn in der treibenden Politik entscheiden nach wie vor Machtansprüche, und das Recht ist nur zur Glorifizierung des Unrechts da. Dies ist so Brauch, wo Militärs sprechen, Recht wird sich erst dann durchsetzen, wenn es den Militarismus beseitigt und eine andere Generation von Menschen ans politische Ruder setzt. Die damaligen Teilnehmer am Aufstand werden über das wirkliche Heute ganz anders denken, aber sie vergaßen zu beiden Seiten der Fronten, daß ihr ganzer Kampf doch nur den Schein des Nationalen hatte, daß die wirkliche Wirklichkeit ein kapitalistisches Treiben war.

Daß es so kam, darüber heute noch zu rechten, ist überflüssig, denn eine Korrektur der Verhältnisse ist nur wieder durch Macht- und Gewaltanwendung möglich. Diejenigen, die heute der Gegenseite die Schuld zuschieben, vergessen nur eins, daß sie, selbst an der Macht, jedenfalls nicht im Entferntesten daran dachten, die Versprechungen zu erfüllen und diejenigen, die ihr Erbe übernahmen, nicht fähig sind, dessen Herr zu werden, was sie „Sanierung" bezeichnen. Die Arbeiterklasse Polens, noch politisch außerordentlich zurückgeblieben, auf einige Industriezentren zerlegt, war wohl während der Teilungsherrschaft ein wirksames Element, das Vaterland, das sie wiedererstehen half, ging nicht ihren Wünschen entsprechend, sondern dem kapitalistischen Wirtschaftsbrauch nach, und zu spät besann man sich, daß man durch den Streikabbruch der Eisenbahner im Mai 1926 vergessen hat, nach dem Siege Pilsudskis die eigenen Anteile an diesem Staatsstreich zu sichern. Heute muß diese einst aktive Masse mehr oder weniger Schutz bei ihren Gegnern von gestern suchen und den Tribunen bekämpfen, dem sie während Jahrzehnten hindurch Hosianna zugerufen haben. Aber dies ist ein notwendiger Weg der Erkenntnis, über Fehler zu streiten, wäre Unsinn. Die polnische Arbeiterklasse wird, im Verein mit dem Proletariat der Minderheitennationen, ihre historische Mission der Befreiung der breiten Massen durchführen, dessen sind wir gewiß, aber der Weg ist noch ein ungeheuer weiter.

Auf unserem engeren Gebiet, wo sich die Massen des Proletariats stauen, muß dieser Weg geschritten werden, in dem Bewußtsein, daß dieser Kampf nur siegreich ausgetragen werden kann, wenn wir uns dessen erinnern, daß die Feinde von uns nicht nur in der Sanacja allein, sondern gleichfalls im bürgerlichen klerikalen Lager stehen, die heute noch demokratische Phrasen dreschen, weil sie, selbst in der Opposition, diese Demokratie brauchen. Morgen, wenn sie mit den Sanatoren fertig werden, sind sie gegen die breiten Massen die gleichen Feinde, wie es nach der Zuteilung Oberschlesiens an Polen der Fall war. Es mag sein, daß wir zur Abwehr des größeren Gegners noch manch Stück Weges mit diesen klerikalen Demokraten deutschen und polnischen Coulers gehen müssen, notgedrungen, aber für die Zukunft gilt es, das Ziel nicht zu vergessen. Am ersten Mai haben die Massen bewiesen, daß sie den Ernst der Situation erkennen und sich um das siegreiche Banner des Sozialismus zu scharen gewillt sind. Darum lassen wir unsere Gegner rechts und links ihre Feste und Marksteine der Entwicklung feiern. Keine nationale Begeisterung vermag die Krise zu heilen und keine noch so schönen Gedenkreden vermögen der Arbeiterklasse die Befreiung aus kapitalistischem Joch zu bringen. Dieses muß unsere Aufgabe selbst sein. —ll.

Die Zusammenstöße in Kairo

Kairo. Bei den Zusammenstößen zwischen Mitgliedern der Wafdpartei und der Liberalen Partei sollen 18 Demonstranten, darunter der ehemalige Ministerpräsident Mahmud Pascha verletzt worden sein. Die Truppen der Garnison sind verstärkt worden. Der Innenminister erklärte, daß die Lage in Tanta, sowie in ganz Aegypten vollkommen normal sei.



Die Stadtbibliothek im Turmhaus

Die neue Stadtbibliothek von Hannover wurde in einem 10 stöckigen Turmhaus untergebracht. Dieser Bau stellt eine der modernsten Büchereien Deutschlands dar. Durch Paternosterfahrstühle werden die Bücher zu den verschiedenen Lesesälen und Lagerstellen befördert.

Neuwahlen in Rumänien

Das Parlament aufgelöst — Mißstimmung gegen den Ministerpräsidenten — Ein heftiger Wahlkampf steht bevor

Bukarest. Die Presse beschäftigt sich ausführlich mit den gestrigen Ereignissen und übt je nach der parteimäßigen Einstellung mehr oder minder scharfe Kritik, in erster Linie, weil Jorga es gewagt hat, sich gegen die bisherige Allmacht der Parteien aufzulehnen. Auch Maniu stellt fest, er habe die traurige Genugtuung, daß seine Voraussage, die neue Regierung würde eine Art von diktatorischem Charakter tragen, bestätigt sei.

Die national-zaranistische Presse meint, Jorgas Absichten und der bevorstehende Wahlkampf richteten sich hauptsächlich gegen die national-zaranistische Partei. Das Volk habe das Recht, Aufklärung zu verlangen, was die Erklärung Jorgas bedeute, der Krone müßten gewisse Rechte zurückgegeben werden, die ihr im Laufe der letzten Jahre entrissen worden seien. Sie kritisiert das Regierungsprogramm scharf, das nichts enthalte, was nicht jeder andere Ministerpräsident ebenfalls gesagt und versprochen habe. Die Liberalen verhalten sich im allgemeinen abwartend, sind aber ebenfalls mit der Maßnahme der Parlamentsauflösung unzufrieden und stellen fest, daß die Selbstherrlichkeit Jorgas Folgen haben werde, deren Tragweite sich noch nicht übersehen lasse. Auch bezweifeln die Liberalen, ob die Regierung in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung stark genug sei, um den gegen sie eröffneten Kampf siegreich bestehen zu können.

Jorga selbst hat überall einen Aufruf an das Land anschlagen lassen, indem er sein Verhalten rechtfertigt und die Gründe darlegt, die zur Parlamentsauflösung geführt haben. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der bevorstehende Wahlkampf dem Gedanken der Zusammenfassung aller nationalen Kräfte zum Siege verhelfen werde.

Mit den Vorbereitungen zum Wahlkampf ist begonnen worden.



Vor 10 Jahren ist in Oberschlesien der Kampf ausgebrochen

Oben links: Deutsche Selbstschutzartillerie auf dem Marsch, rechts Generalleutnant Höfer, der Führer des Selbstschutzes. Unten links: Korfanty, der Führer der polnischen Aufständischen, rechts polnische Maschinengewehrabteilung.

London und Rom gegen Paris

Gemeinsamer Standpunkt Italiens und Englands in der Flottenfrage

London. Das Foreign Office hat, wie „Times" schreibt, von der italienischen Regierung eine Mitteilung erhalten, daß die italienische Antwort auf die letzten französischen Flottenvorschläge denselben Richtlinien folgen werde, wie die britischen Gegenvorschläge, die am letzten Sonnabend in Paris überreicht wurden. Eine ähnliche Mitteilung ist von der italienischen Regierung dem Quai d'Orsay gemacht worden, aber die ausführliche italienische Antwort wird erst in einem oder zwei Tagen in Paris und London übergeben werden. Wegen der Nähe des Termins der französischen Präsidentenwahl gilt es als wahrscheinlich, daß die Entscheidung nicht mehr vor dem Zusammentreffen der Außenminister Großbritanniens Frankreichs und Italiens in Genf Mitte Mai zur Völkerbundsratstagung fallen wird. Der französische Sachverständige fährt heute nach Paris zurück. Der Vertreter des italienischen Außenministeriums wird wahrscheinlich nach einige Tage in England bleiben.

Die Reform des englischen Oberhauses

Programmpunkt der Arbeiterpartei.

London. Im Laufe einer Rede in Worksop (Nottinghamshire) sagte Ministerpräsident Macdonald, daß in jedem industriellen Land das System der Schutzzolltarife versagt habe.

In Verbindung mit der mehrfachen Ablehnung von Gesetzen durch das Oberhaus, erklärte er, daß er die Rechte des Unterhauses nicht opfern werde. Die Regierung sei noch nicht tot. Ihr stehen die Parlamentsakten zur Verfügung, die die Inkraftsetzung von im Oberhaus abgelehnten Gesetzen nach Ablauf von zwei Jahren automatisch ermöglichen.

Letzten Endes werde das Volk über die Stellung des Oberhauses zu entscheiden haben.

Macdonald hat damit angekündigt, daß die Reform des Oberhauses in das nächste Wahlprogramm der Arbeiterpartei aufgenommen werden soll.

Die deutsche Delegation für Genf

Berlin. Die deutsche Delegation, die sich Mitte des Monats zur Teilnahme an der diesmal besonders bedeutsamen Tagung des Europaausschusses und des Völkerbundsrates nach Genf begibt, wird wiederum vom Reichsaußenminister Dr. Curtius geführt werden. Der Delegation gehören ferner an: Staatssekretär von Bülow, die Ministerialdirektoren Dr. Gaul (Rechtsabteilung), Dr. Ritter (Wirtschaftsfragen) und Dr. Zechlin (Presseabteilung), Gesandter Meyer von der Ostabteilung und eine Anzahl weiterer Sachverständiger.

Ministerpräsident Slawek amtsmüde?

Die Entscheidung fällt nach dem 3. Mai.

Warschau. In politischen Kreisen erhält sich trotz aller Dementis aus dem Regierungslager das Gerücht aufrecht, daß der Ministerpräsident Slawek anläßlich der Unterredungen mit dem Staatspräsidenten auf dem Schloß, diesem die Bitte nach Rücktritt des Kabinetts unterbreitet habe. Die Entscheidung, ob seine Demission angenommen wird, soll erst nach der Rückkehr des Staatspräsidenten aus Oberschlesien erfolgen. Wie es heißt, soll Matuszewski oder Piernatzki als Nachfolger Slaweks in Aussicht genommen werden, während die Regierungskreise immer noch die Kandidatur Prystors aufrecht erhalten wird, gegen den aber eine gewisse Strömung im Lager der Industriellen besteht und der sich angeblich in seinem jetzigen Ressort nicht bewährt (?) haben soll. Die nächste Woche wird indessen Klärung bringen, ob es zu einer Kabinettsumbildung kommt, die ja auch an sich gleichgültig ist, da die Führung der Regierungsgeschäfte nach wie vor bei Pilsudski liegt.

Danzig auf der Tagesordnung des Völkerbundsrates

Genf. Der Bericht des Völkerbundskommissars Graf Gravina, über die jüngsten Zwischenfälle in Danzig ist auf Wunsch Graviñas auf die Tagesordnung der Ratstagung gesetzt worden.

Neuer Bürgerkrieg in China?

Tschiangkaischek und Tschangsueliang.

London. Zu den Gerüchten über die Möglichkeit eines neuen Bürgerkrieges in China meldet der Schanghaier Korrespondent der Times, daß man glaube, Tschiangkaischek sei Herr der Lage. Seine Stellung sei dadurch gestärkt worden, daß der Gouverneur der Mandschurei, Tschiangsueliang, gestern nachmittag im Flugzeug in Nanking eingetroffen sei. Das werde als Beweis dafür angesehen, daß er nach wie vor mit der Politik Tschiangkaischeks einverstanden sei.

Ruhiger Verlauf der Maifeier in Belgien

Brüssel. Die Sozialdemokraten feierten heute den 1. Mai in sämtlichen belgischen Städten in herkömmlicher Weise. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen.

Ruhiger Verlauf des 1. Mai in Budapest.

Massenkundgebung des schlesischen Proletariats am 1. Mai

Aufleben der sozialistischen Arbeiterbewegung in der schlesischen Wojewodschaft — Kampfbereitschaft des schlesischen Proletariats — 15000 Maidemonstranten in Kattowitz — 62 rote Fahnen in den Kattowitzer Straßen — Der Kampf für Freiheit und Brot — Die Entschlossenheit des schlesischen Proletariats — Die Arbeitswerkstellen sind Eigentum des Proletariats — Friedlicher Verlauf — Taktvolles Vorgehen der Wojewodschaftspolizei — Die Zukunft gehört den Arbeitern!

So wie das wirtschaftliche Leben, das direkt trostlos ist, so trostlos ist auch der Frühling mit seinen rauhen Winden und Regengüssen, die alle paar Stunden die Straßenpassanten überraschen. Der Monat April hat uns die größten Enttäuschungen gebracht und der 1. Mai ist seinem Vorgänger treu geblieben. Noch in den Morgenstunden, trotz der rauhen Ostwinde, lachte uns die Mutter Sonne an und es schien, daß wir einen herrlichen und sonnigen Tag vor uns haben werden, der uns Lust und Freude bereiten wird. Bald aber verbarg sich die Sonne hinter den Wolken und, mit wenigen Unterbrechungen setzte ein Mairegen ein, der zwar unangenehm berührte, sonst aber die schlesischen Arbeiter von der Massenkundgebung nicht aufhalten konnte. So wie das Wetter, ist auch die Gesinnung der schlesischen Industriellen. Sie haben für die Arbeiter nichts übrig und sind bestrebt, ihren Arbeitssklaven die

erdenklichsten Schwierigkeiten

zu bereiten.

In den Industriewerken, die in der Woche nur zwei, im besten Falle drei Schichten arbeiten und in den früheren Jahren am 1. Mai gewöhnlich eine Feierschicht angelegt wurde, um den Arbeitern die Teilnahme an der Feier zu ermöglichen, wurde diesmal absichtlich kundgetan, daß am 1. Mai gearbeitet und eine Feierschicht am 2. Mai eingeschoben wird. Selbst die Kattowitzer Aktiengesellschaft wollte sich den Verdienst bei der Sanacja erwerben und hat, den Sozialisten zum Trotze, die erste Maifeier durch Einlegung der Schicht — die zweite in der Woche — den Arbeiterfeiertag zu stören versucht.

Wir erwarten von den Industriebonzen kein Entgegenkommen, aber sie mögen zur Kenntnis nehmen, daß wir alle diese Tatsachen registrieren und sie bei Gelegenheit den Herrschaften vor die Nase reiben werden. Die geeignete Zeit wird noch kommen, mögen sie sich trösten. Gelegenheit dazu wird sich genügend bieten.

Bereits um 6 Uhr früh haben die Kattowitzer Sportvereine die Maifeier eingeleitet und boten im Südpark einige sportliche Kunstdarbietungen, die eine Anzahl Kattowitzer Parteigenossen heranlockten. Die eigentliche Maifeier, war die

öffentliche Straßendemonstration,

die von der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, gemeinsam mit der P. P. S., in der Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz veranstaltet wurde. Die Parteileitungen haben bestimmt,

daß die diesjährige Maifeier für den schlesischen Industriebezirk in Kattowitz abgehalten wird

und sie haben im Sinne der Wünsche der Parteigenossen gehandelt. Die Zersplitterung der Maifeier hat dazu geführt, daß die Kundgebungen des schlesischen Proletariats am 1. Mai zwar agitatorisch von Bedeutung waren, jedoch aber die

Entschlossenheit des Proletariats nicht genügend zum Ausdruck brachten.

Das ist gestern, am 1. Mai, geschehen und die Maifeier gestaltete sich zu einer mächtigen Kundgebung des sozialistischen Industrieproletariats, wie sie die Kattowitzer Spießer beider Nationalitäten nicht erwartet haben.

Auf dem großen Marktplatz sammelten sich bereits um 9 Uhr vormittags die Kattowitzer Genossen. Langsam kamen die Züge mit Fahnen anmarschiert. Die Arbeiterjugend in den blauen Blusen der D. S. A. P. kam um ½10 Uhr mit Fahnen angerückt. Dann kam ein Zug nach dem anderen. Man sah geschlossene Züge aus allen möglichen, sogar sehr weit entlegenen Ortschaften. Die Eisenbahn will den sozialistischen Arbeitern die Fahrt nicht „kreditieren", was sie bereitwilligst für die Aufständischen heute und morgen bewilligt hat. Die Wirtschaftskrise hat bewirkt, daß die Arbeiter die Reisekosten nicht decken konnten und so kamen sie

weite Strecken zu Fuß

anmarschiert. Man sah Genossen, die in Zügen aus Murcki, Kostuchna, Bielschowitz, Chropaczow, selbst aus Lazisk und anderen entfernten Ortschaften zu Fuß ankamen. Dazu gehört eine feste sozialistische Ueberzeugung und Entschlossenheit und viel Opferfreudigkeit, was allseits anerkannt werden muß.

Diesen Kämpfern gehört die Zukunft und sie bilden den Fels, auf welchem die Partei bauen kann.

In geschlossenen Zügen mit Musik kamen die Ortsgruppen der D. S. A. P. aus Siemianowitz, Königshütte, Bismarckhütte und Schwientochlowitz angerückt. Auch die Genossen aus Janow, Schoppinitz und Zawodzie, kamen in einem imposanten Zuge anmarschiert. In der Siemianowitzer Gruppe sind besonders die ganz kleinen Sozialisten, die Kinder, zahlreich vertreten gewesen. Die Königshütter Gruppe ist durch die starke Beteiligung der Arbeiterjugend besonders aufgefallen. Direkt zahllos waren die roten Fahnen und Fähnlein, die durch die Genossen der vorerwähnten Orte vorangetragen wurden.

Die Zahl der deutschen Genossen war zweifellos sehr imposant gewesen, und es gebührt ihnen dafür die Anerkennung.

Um 11 Uhr haben die Bezirksleiter den Straßenumzug zusammengestellt. Trotz der gewaltigen Menschenmasse, wie sie selten auf dem Kattowitzer Marktplatz zusammenkommt, ging alles sehr flott von statten. Die Radfahrersportvereine eröffneten den Umzug, ihnen folgten alle roten Fahnen.

Der Anblick war direkt überwältigend, als 62 Fahnen zusammengetragen wurden.

Ein ganzer Wald von roten Standarten, die in dem Winde prächtig wehten und den entschlossenen Willen des Proletariats bekundeten, wurde zusamengetragen. Die roten Fahnen waren es,

die der Feierlichkeit einen besonders ernsten Charakter verliehen

haben. Dann kamen die Genossinnen an die Reihe, die auch sehr zahlreich vertreten waren, besonders die Frauengruppen aus Kattowitz, Siemianowitz und Königshütte. Die Genossinnen dieser drei Orte lassen es sich nicht nehmern, sondern treten jedesmal in Reih' und Glied an, wenn der Ruf der Partei an sie ergeht. Die D. S. A. P. ist stolz auf diese Mitkämpferinnen für die Ziele des Sozialismus. Hinter den Frauen marschierten die Bezirksvorstände der D. S. A. P. und der P. P. S. und die Leiter der Klassenkampfgewerkschaften. Man sah ein Anzahl der leitenden Funktionäre der Arbeitergewerkschaften und der Angestelltenverbände, sowohl von den polnischen, als auch von den deutschen Freien Gewerkschaften. Dann kamen die Jugendorganisationen, beider Nationalitäten in ihren anmutigen blauen Blusen und hinterher die einzelnen Ortsvereine der D. S. A. P. und der P. P. S. Eine Reihe von Musikkapellen, sechs an der Zahl marschierten, entsprechend verteilt, im Zuge.

24 Transparente mit verschiedenen Aufschriften wurden im Zuge getragen.

Sie verkündeten den Kampf der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, dem Faschismus und forderten Arbeit, Brot und politische Freiheiten. Auch wurde mehr Schutz für Kind und Frau verlangt. 6 Transparente gehörten den deutschen Ortsvereinen und trugen deutsche Aufschriften!

Den Zug schlossen die Arbeitslosen, etwa 2000 Mann stark. Sie bildeten, sozusagen, den „Schwanz" des Zuges, der sich aber nicht als „Schwanz" benommen hat, denn hier ging es sehr lebendig zu, was mit Rücksicht auf die besonders schwere Lage der bedauerswerten Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, begreiflich erscheint.

Kattowitz hat schon lange solchen imposanten Zug nicht mehr gesehen. Gewiß fehlt es nicht an Umzügen in Kattowitz und wir müssen uns auf einen großen Umzug, anläßlich des nationalen Feiertages am 3. Mai, gefaßt machen. Es werden sicherlich tausende zusammenkommen und in Reih' und Glied marschieren. Doch können uns diese

bezahlten Umzüge

nicht imponieren. Die Demonstranten werden unentgeltlich mit der Bahn nach Kattowitz aus ganz Polen zusammengebracht, sie werden her gefüttert, auf Kosten der Allgemeinheit natürlich, sie erhalten Nachtquartier, werden bewirtet und bekommen alle Auslagen ersetzt. Dafür werden sie Hurra rufen. Alle erdenklichen Schulen werden aufgeboten, und die Beamten müssen selbstverständlich auch alles mitmachen. Das steht den sozialistischen Arbeitern nicht zu. Sie müssen sich ihre Umzüge selber bezahlen und da sie kein Geld haben, so laufen sie zu Fuß.

Die Arbeiter mußten Opfer bringen, um ihren entschlossenen Willen kundzutuen.

Solche Demonstraitonen sind

tausendmal höher zu veranschlagen,

als jene, die wir oben geschildert haben. Die Sozialisten, das ist ein ganz anderes Element, als die braven Patrioten, die solange stark sind, solange sie noch am Ruder sind.

Die Spitze des Umzuges, der über den Platz Wolnosci und ul. 3-go Maja zog, war bereits am Ringplatz und das Ende kam immer noch nicht in Bewegung und wartete, bis der Platz frei wird. Es ging zu vieren, Schulter an Schulter, blasse abgehärmte Gesichter, aber kampfentschlossen, was man in den bürgerlichen Kreisen wohl entsprechend zu würdigen wissen wird.

Drei Kilometer lang

war der Umzug, an dem reichlich

13 000 Arbeiter

teilgenommen haben und gegen

2000 mit roten Abzeichen dekorierte Sympathiker

das Spalier bildeten. An Ausrufen, die den Spießern recht unangenehm waren, hat es nicht gefehlt. Sie machten gute Miene zum bösen Spiel und dankten dem lieben Gott, daß das nur eine Demonstration, von gut geschulten Ordnern geleitet, war. Die Ordner der beiden Parteien haben ihre schwere Pflicht gewissenhaft erfüllt und es gebührt ihnen der beste Dank dafür. Versuche, die darauf ausgingen, Störungen hervorzurufen, wurden sofort durch die Ordnung liquidiert. Die Polizei fand keinen Anlaß, einzuschreiten, benahm sich aber auch sonst taktvoll. Die Sanacja hat auch manches zu hören bekommen. Bei den Unterführungen, als sich oben auf den Bahngleisen viele Eisenbahner eingefunden haben, um den Umzug zu bewundern, ertönten Rufe: Nieder mit der Sanacja usw. Am deutschen Volksbundshaus ließ man die D. S. A. P. hochleben.

1 Uhr kam die Spitze des Umzuges, der die Hauptstraßen der Wojewodschaftshauptstadt passierte, wieder auf dem Marktplatz an. Zu dieser Zeit setzte ein starker Regen an, doch war dieser nicht in der Lage, der Sache einen Abbruch zu tun. Ein Lastauto kam vorgefahren, das als Rednertribüne gedient hat. Das Auto wurde von den roten Fahnen umringt, auf dem die Leiter der Massenkundgebung Platz genommen haben. Als erster Redner ergriff das Wort der Genosse Dr.

Ziolkiewicz von der P. P. S.,

der in seiner kurzen Ansprache darauf hinwies, daß wir bereits

an der Schwelle der sozialistischen Wirtschaftsordnung

stehen. Diese Zeit darf das Proletariat nicht verpassen, wenn es nicht will, daß sich die alte Welt, die sich im Verfall befindet, wieder sammelt. Dann sprach

Genosse Kowoll im Namen der D. S. A. P.

Seine Ansprache war ebenfalls kurz und kernig. Der Redner wies auf die

machtvolle Kundgebung und die zahlreichen roten Fahnen hin, die den Willen der schlesischen Arbeiterschaft kennzeichnen.

Die Grenzen sollen das Proletariat nicht trennen, denn uns beseelt derselbe Gedanke, der internationale Sozialismus und die Befreiung der Arbeiterklasse. Ebenso kurz sprach der dritte Redner,

Genosse Janta von der P. P. S.,

der über die Sammlungsaktion sprach, die den Arbeitslosen, anstatt Arbeit und Brot, ein „Wassersüppchen" bietet. Redner sagte, daß die

Arbeitswerkstellen den Arbeitern

gehören. Nach den Reden wurde die Internationale und die Rote Fahne gesungen und daraufhin die machtvolle Kundgebung geschlossen.

Auch die Maifeier in allen übrigen Teilen der Schlesischen Wojewodschaft war über Erwarten imposant ausgefallen. In Radzionkau, Pleß und Rybnik haben tausende deutsche und polnische Genossen an den Demonstrationsversammlungen teilgenommen. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Machtvoll ist die Demonstration in Bielitz ausgefallen, an welcher gegen 8000 deutsche und polnische Sozialisten beteiligt waren. Die Mairede hielt Genosse Dr. Glücksmann von der D. S. A. P. und Genosse Pajonk von der P. P. S. Daraufhin formierte sich ein langer Demonstrationszug, der von Bielitz nach Biala zog.

Sämtliche Industriebetriebe in Bielitz und Biala haben gefeiert.

Auch in den anderen Ortschaften, besonders in Czechowice, Teschen, Ustron, Goleschau und Wisla, sind die Maiumzüge über Erwarten gut ausgefallen.

Die Kattowitzer Morgenfeier.

Kurz nach 5 Uhr morgens zogen Arbeiterjugend und Kinderfreunde, sowie die Leiter dieser Organisationen in den Südpark, um in einer kleinen, aber würdigen Feier, die neue Fahne der Arbeiterjugend einzuweihen. Nach einem gemeinsamen Lied und einem Vorspruch, wurde das rote Banner entrollt und nun sprach Genosse Kowoll einige markante, anfeuernde Worte an die Jugend, mit dem Appell, getreu der Farbe der Fahne, mit allen Kräften unserem Ziele, dem Sozialismus, entgegenzustreben. Dann wurde noch ein Gedicht vorgetragen und ein gemeinsames Lied, sowie hinterher die „Internationale", beschloß die kurze, aber eindrucksvolle Morgenfeier des Kattowitzer Jungproletariats.

Die Abendveranstaltung in Kattowitz.

Wie alljährlich, versammelten sich auch in diesem Jahre die Kattowitzer Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie deren Angehörige, im Saale der „Reichshalle", um durch eine Abendfeier den Festtag der Arbeiter recht wirksam ausklingen zu lassen. Das Interesse daran bekundete sich in dem überaus starken Besuch, der in dem festlich und geschmackvoll dekorierten Saal kein Plätzchen freiließ.

Das Programm wurde von den einzelnen Kulturvereinen bestritten, und jeder gab sein Bestes her, um die Feier zu verschönern. Gen. Peschka eröffnete mit herzlichen Begrüßungsworten den Abend. Die „Freien Sänger" brachten in altgewohnter Weise unsere Kampflieder prächtig zu Gehör, von denen besonders „Der Freiheit mein Lied" (Uthmann) hervorgehoben werden muß. Die „Freien Turner" zeigten mit ihrer Mädchen- u. Frauenriege schöne Vorführungen am Barren und Freiübungen, welche volle Anerkennung verdienen. Die „Arbeiterjugend" brachte Volkstänze und ein Theaterstück „Narrenglück", das wirklich gut gespielt war und zu guten Hoffnungen berechtigt. Des weiteren folgten Gedichte der Kinderfreunde, sowie ein wirksamer Sprechchor und Kinderchöre, frisch und munter gesungen. Beachtenswert war auch der große Jugendchor „Unser die Sonne", ferner eine Rezitation (Oskar Janta) und der Prolog (Wiemer). Die Jugend bot nette Volkstänze dar, und die neue Zupfkapelle, aus Jugendlichen, erfreute durch sauberes und stimmungsgemäßes Spiel.

Im Mittelpunkt des Ganzen stand die Festansprache des Genossen Kowoll, welcher in trefflichen Worten die Bedeutung des 1. Mai würdigte und den Weg aufzeigte, der die Arbeiterschaft allein zum Ziele führen kann.

Als in später Stunde die Feier mit dem Absingen der „Internationale" endete, hatte jeder das Bewußtsein, daß dieser 1. Mai erhebend und eindrucksvoll gewesen ist und s nun gilt, erneut zum nächsten Maitag zu werben und zu wecken, um das Proletariat in noch größeren Massen unserer Idee zuzuführen.

Maifeier in Königshütte.

Die sonst gutorganisierte Arbeiterschaft von Königshütte hatte nicht den Willen gezeigt, sich gegen die Knechtschaft aufzubäumen, was wohl auf die vielen Feierschichten zurückzuführen ist. Mit Rafinesse haben es die Verwaltungen zustande gebracht, in den Betrieben an diesem Arbeiterfeiertage arbeiten zu lassen, wo schon lange Zeit an Freitagen Feierschichten eingelegt wurden. Trotzdem gestaltete sich der Massenaufmarsch in Kattowitz zu einer gewaltigen Kundgebung für den Sozialismus.

Sehr eindrucksvoll gestaltete sich die Abendveranstaltung der Partei. Der große Saal des Volkshauses konnte fast die vielen Erschienenen nicht fassen und eine beängstigende Fülle zu verzeichnen war.

Konzertmeister Schwarzer von der Wrzaskkapelle leitete den Abend mit mehreren Musikstücken ein, worauf Dora Mazurek einen sinnreichen Prolog „Das ist dein Tag" gut zum Vortrag brachte. Hierauf begrüßte Genosse Mazurek die so zahlreich Erschienenen und wünschte ihnen ein paar gemütliche Stunden verleben zu dürfen. Unter Leitung des bewährten Dirigenten, Liedermeister Gczmann sang der Volkschor „Völkermai" und „Feiger Gedanken". Reicher Beifall belohnte die Sängerschar. Genosse Buchwald hielt die Festansprache. Es würde zu weit führen, diese wörtlich zu bringen.

Die Kinderfreunde brachten „Jungvolk heraus" und mehrere Reigen gut zur Aufführung, wofür Genossin Berta Kuzella zeichnete. Freiübungen der Turner und verschiedene Pyramiden des Arbeiterradfahrervereins fanden lebhaften Anklang. Eine Prachtleistung war der von der Arbeiterjugend aufgeführte Sprechchor „Wenn wir schreiten". Dieses dramatische wuchtige Werk wurde glänzend herausgebracht und hat einen starken Eindruck hinterlassen. Nach weiteren Gesangseinlagen und Musikstücken wurde die „Internationale" stehend von den Anwesenden gesungen. Damit fand die Feier ihren Abschluß.

m.

Polnisch-Schlesien

Pirmont Morgan in Ostgalizien

In dem polnischen Osten passieren sehr oft erbauliche Sachen, die in der schweren Krisenzeit dem Zeitungsleser auch ein wenig Zerstreuung bereiten. Ein König verirrt sich zwar nach dem polnischen Osten nicht, schließlich hat er dort auch nichts zu suchen. Unsere Landsleute im Osten sind verbissene Republikaner, ganz nach amerikanischer Art. Für das Geld schwärmen sie alle und fallen vor einem Millionär in den Staub, insbesondere, wenn er vom Ausland kommt — und noch dazu aus dem Dollarlande.

Der Zufall wollte es, daß in der vorigen Woche ein eleganter Autowagen nach Kopyczynce vor das einzigste Hotel vorgefahren kam. Kopyczynce liegt in Ostgalizien hinter Stanislau und die Stadtbewohner bekommen dort selten einen modernen Autowagen zu sehen. Kein Wunder daher, daß alle Stadtbewohner die Arbeit stehen ließen und nach dem Ringplatz liefen, um sich das Auto anzusehen. Im Stillen hoffte ein jeder, auch den Gast besichtigen zu können und womöglich noch zu erfahren, was er denn in Kopyczynce zu tun gedenkt. Viel ist dort freilich nicht zu tun, und deshalb verirrt sich nach Kopyczynce selten ein „nobler Gast“. Dem Auto entstieg ein Herr, der sich in das Hotel begab. Hier verlangte er den Meldezettel, worauf er seinen Namen, Pirmont Morgan aus Amerika, niederschrieb. Vor Achtung und Erstaunen fiel der Hotelbesitzer auf den Hintern, was schließlich kein Wunder ist, denn einen solchen Gast hat er in seinem Hotel noch nicht beherbergt. Nur konnte er sich mit seinem Gast schlecht verständigen, weil dieser die polnische Sprache gar nicht beherrschte. Der Hotelbesitzer hat beim österreichischen Militär gedient und verstand ein wenig deutsch. Er wollte damit sein Glück versuchen. Unter vielen Bücklingen frug er seinen noblen Gast wie folgt: „Sind Sie Sohn Bankiers Morgan aus Neuyork?“ Der Amerikaner verstand nicht recht, was der Wirt von ihm haben will, sagte aber: „Ja — ja, o yes, o yes“, und begab sich auf sein Zimmer. Nun stellte der Hotelbesitzer alles auf den Kopf. Die ganze Familie mit dem Dienstpersonal lief hin und her, wie die Besessenen. Es wurde geklopft, gekehrt und gescheuert. Möbel, Tische und Stühle wurden verschoben und selbst die Oefen gewaschen und abgestaubt. Kurz darauf lief der Gastwirt zum Bürgermeister, um ihm die frohe Botschaft über die Ankunft des Milliardärs Morgan aus Neuyork zu überbringen. Der Bürgermeister ist vor lauter Freude in die Höhe gesprungen. Kopyczynce wird im Ansehen steigen und noch weltberühmt werden durch diesen Besuch — sagte er — nur muß die Gelegenheit entsprechend ausgenützt werden. Es war nicht viel Zeit zu verlieren, denn man wußte nicht, wie lange sich der angesehene Gast in der Stadt aufhalten wird. Sofort machte sich der Bürgermeister mit dem Hotelbesitzer, dem Sekretär und dem Nachtwächter auf den Weg. Alle angesehenen Bürger der Stadt müssen verständigt werden, um über den Empfang des Milliardärs zu beraten. In aller Eile wurde eine Sitzung der Stadtverordnetenversammlung einberufen. Man beschloß schnell eine Musikkapelle zusammenzustellen, damit sie vor dem Hotel den angesehenen Gast mit Musik belustige. Die Kapelle rückte auch bald vor das Hotel und setzte mit dem Spielen ein. Schön war die Musik nicht, aber eine bessere war in der Stadt nicht aufzutreiben gewesen. —

Inzwischen wurde im Magistrat weiter fleißig beraten. Der Bürgermeister sagte, daß ein solch „nobler Gast“ gut bewirtet werden muß, denn er wird beim Verlassen von Kopyczynce sich was kosten lassen. Solche reiche Herren pflegen die Gemeinden, in welchen sie sich wohl fühlen, reich zu beschenken. Bei der schweren Zeit könnte die Stadtgemeinde eine Spende ganz gut gebrauchen. Schließlich beschloß man, im Beratungszimmer des Magistrats ein Bankett zu veranstalten. Die Einrichtung war aber sehr armselig gewesen, aber man wußte sich zu helfen. Von den reicheren Bürgern wurden bessere Möbelstücke und Teppiche ausgeliehen, das Sonntagsbesteck wurde herausgeholt, Tauben, Hühner und Gänse geschlachtet und geschmort und gebacken, um ein erstklassiges Essen vorbereiten zu können. Selbst der Pfarrer mußte mit Wein und Kognak aushelfen, denn man konnte einem solchen noblen Gast unmöglich Czysty vorsetzen.

Als alles fertig war, begab sich eine Stadtabordnung, frisch geputzt und gebügelt, im Sonntagsanzug natürlich, in das Hotel, um den Gast zum Schmaus einzuladen. Man brachte unter Musikklängen den verdutzten Amerikaner in das Stadthaus, öffnete den sauber geputzten Sitzungssaal mit den ausgeliehenen Möbeln und wies ihm den Ehrenplatz an dem Speisetisch. Der Gast schüttelte den Kopf, ließ sich aber die Tauben und den Pfarrerwein gut schmecken. Als dann noch Reden geschwungen wurden, in welchen auf die Milliarden Morgans hingewiesen wurde, sagte der Gast, daß die Herren sich irren, denn er heiße zwar Morgan und komme aus Neuyork, ist aber nicht der Sohn des Millionärs, sondern der Sohn eines Zahnarztes aus Neuyork. Als der Notar dies übersetzte, haben alle Stadthonorationen verdutzte Gesichter gemacht. Der Bürgermeister wollte noch die Situation retten und frug, ob er nicht etwa mit dem Neuyorker Milliardär verwandt sei, worauf prompt die Antwort kam: Kenne ihn überhaupt nicht. Den nächsten Tag verließ Mr. Morgan die gastliche Stadt Kopyczynce, und die Stadt mußte den Schmaus allein bezahlen.

Die Sozialkommission des Schlesischen Sejms und — die deutsche Sprache

Auf Anregung des deutschen Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hatte der Abg. Machej in der Sozialkommission des Schles. Sejms einen Antrag eingebracht, der die Bestrebungen auf Abänderung des Invalidenversorgungsgesetzes vom 18. 3. 1921 betraf. Verhandelt wurde über den Antrag in der Sitzung vom 29. April d. Js. Die Vertreter der Kriegsverletztenverbände waren dazu eingeladen worden. Der Vorsitzende des deutschen Verbandes, Direktor Kotterba, bat um die Erlaubnis, sich bei den erwünschten Aufklärungen der deutschen Sprache bedienen zu dürfen, weil er das Polnische noch nicht soweit beherrsche, um sich zu einer solchen Materie mit hinreichender Deutlichkeit verständlich zu machen. Obwohl der Vorsitzende der Kommission, Abg. Frank, sowie auch der Abg. Machej sich warm dafür einsetzten, daß der Beschluß über den ausschließlichen Gebrauch der polnischen Sprache auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar sei, weil es sich um einen der deutschen Minderheit angehörenden Verband handle und weil die Vertreter der Invalidenverbände gewissermaßen als Sachverständige eingeladen worden seien, drangen sie nicht durch. Vielmehr mußte der Vorsitzende dem Vertreter des polnischen Verbandes das Wort erteilen. Der deutsche Vertreter konnte sich nur noch mit einigen mühevoll in polnischer Sprache vorgetragenen Ergänzungen anschließen.

Unsere polnische Landessprache in allen Ehren! Dennoch aber sollte man insbesondere von der Sozial-Kommission erwarten dürfen, daß sie sich Informationen und gutachtliche Aeußerungen auch in deutscher Sprache anhört, wenn der Sachverständige, obwohl polnischer Staatsangehöriger, sich in deutscher Sprache deutlicher und verständlicher auszudrücken vermag, als in der polnischen. Der vorliegende Fall braucht zwar nicht tragisch genommen zu werden, denn der Gegenstand selbst ist zu seinem vollen Rechte gekommen. Immerhin aber wirft dieser Vorfall ein grelles Schlaglicht auf die Haltung der polnischen Herren, die einerseits die Bereitschaft zur Verständigung mit der deutschen Minderheit nicht oft und laut genug betonen können, während sie andererseits selbst in einer so einfachen Sache jedes Entgegenkommen verweigern.

Das Abflauen der polnischen Agrarreform

Stärkung des Großgrundbesitzes durch Zölle und Ausfuhrprämien — Soziale Not des polnischen Landvolkes — Zusammenschluß der Bauernparteien — Mißbrauch der Agrarreform für nationale Zwecke — Das Liquidationsabkommen

Unter den großen sozialen Umwälzungen, die das Ende der Kriegszeit mit sich brachte, war die Revolution der landwirtschaftlichen Besitz-Verhältnisse Osteuropas vielleicht die eindrucksvollste. Die Aufteilung des russischen Grundbesitzes an die kleinen Bauern, die bald darauf folgende Parzellierung des früher meist in deutscher Hand befindlichen Großgrundeigentums in den baltischen Randstaaten und in der Tschechoslowakei, die Einleitung einer großzügigen Agrarreform durch den neu-begründeten Polenstaat — alle diese Ereignisse veränderten zusammen das ganze Gesicht des

agrarischen Ostens unseres Erdteils.

Mit einer späten aber gründlichen Bauernbefreiung schien hier ein Zeitalter der Bauernherrschaft in Staat und Gesellschaft anzubrechen.

Noch sind keine anderthalb Jahrzehnte seit jenen Ereignissen vergangen, und schon ist die Bewegung, die damals so stürmisch begann, nicht nur zum

Stillstand gekommen, sonder sogar bereits wieder rückläufig

geworden. In Sowjet-Rußland werden die Bauern, die durch die bolschewistische Revolution praktisch zum ersten Mal unbeschränkte freie Herren ihres Bodens geworden waren, jetzt durch den Fünfjahr-Plan in genossenschaftliche, vom Staat dirigierte Bindungen von Betrieb und Besitz hineingepreßt. In den Balten-Ländern setzt sich anscheinend nach der Durchführung der Landaufteilung langsam wieder die Tendenz zur Vergrößerung des Gutsbesitzes durch freiwillige Verkäufe der Kleinsiedler durch, die sich nicht mehr halten können. In Polen, wo noch Ende 1925 die Aufteilung von 2 Millionen Hektar im Laufe von 10 Jahren gesetzlich festgelegt wurde, erklärt die Regierung jetzt die Durchführung dieses Planes für unmöglich, will auf

Zwangsenteignung in Zukunft ganz verzichten

und sogar statt dessen durch neue Gesetze eine endgültige

Besitzbefestigung

vornehmen.

Verschiedene Ursachenreihen wirken hier zusammen. Die internationale Agrarkrise trifft den landwirtschaftlichen Kleinbesitz besonders schwer in den Ueberschußländern, die ihre Produktion durch Zollmauern nicht schützen können. Zwangsenteignungen ruinieren, wenn kaufkräftige Siedler fehlen, die Bodenpreise. Die politischen Drohungen der bolschewistischen Nachbarn mit der Welt-Revolution haben vorläufig aufgehört, u. damit tritt auch das Bedürfnis zurück, die sozialen Abwehrkräfte gegen diese Drohungen durch Reformen zugunsten der unbemittelten Volksklassen zu stärken. Der nationalistische Mißbrauch der Siedlungspolitik in der Praxis der polnischen Verwaltung, der wenigstens in den ehemals preußischen Provinzen Posen und Pommerellen-Westpreußen — den polnischen Großgrundbesitz auf Kosten des deutschen zu schonen suchte, hat auch

peinliche außenpolitische Rückwirkungen

hervorgerufen. Die Beschwerden der deutschen Minderheit an den Völkerbund, auf den Versailler Minderheiten-Schutzvertrag von 1919 begründet, haben bei dem sogenannten Genfer Dreier-Komitee positive Unterstützung gefunden. In einer Zeit, in der gegen Polen auch noch verschiedene andere Klagen beim Völkerbund anhängig gemacht werden, muß seine Regierung mehr als sonst darauf bedacht sein, in Genf für gut Wetter zu sorgen und solche Anstöße aus dem Wege zu räumen.

Für die deutsch-polnischen Beziehungen bedeutet diese Wendung der Dinge — zusammen mit der gerade jetzt erfolgten Annahme der deutsch-polnischen Verträge durch den Sejm — eine große Entlastung. Wird doch die deutsche Minderheit damit die schwerste Drohung los, die bisher über ihrem Dasein hing. Nachdem das von dem verstorbenen Gesandten Ulrich Rauscher zustande gebrachte sogenannte Liquidationsabkommen Polen zum Verzicht auf seine Enteignungsrechte gegen den deutschen Besitz gebracht hatte, die auf dem Versailler Vertrag und auf der alten preußischen Ansiedlungs-Gesetzgebung beruhten, war der nationalpolitische Mißbrauch der Agrarreform das

letzte wirtschaftspolitische Mittel

zur Verdrängung der Deutschen aus dem abgetretenen Gebiet geblieben. Mit dem deutschen Grundbesitzer werden jetzt auch seine deutschen Angestellten und Landarbeiter aufatmen, die bei dem Untergang der Güter in polnische Hand gleichfalls regelmäßig ihr Brot verlieren.

Eine andere Frage ist es, ob das Ende der polnischen Agrarreform — außer den Zwangsenteignungen soll jetzt auch die Hälfte der bisherigen freiwilligen Parzellierungen aufhören — eine

Lösung der schweren sozialen Not des polnischen Landvolkes

offen läßt. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung, die hier viel rascher vor sich geht als in Deutschland und die in Kürze die Einwohnerschaft Polens um eine halbe Million Menschen jährlich erhöhen wird, kann gerade nirgends mehr untergebracht werden. Die großen Auswanderungsziele der Vorkriegszeit, Länder wie die Vereinigten Staaten und Brasilien, sind dem polnischen Bauern heute fast völlig verschlossen. Das Wachstum der einheimischen Industrie ist nach ihrer vorübergehenden

künstlichen Förderung durch den deutsch-polnischen Zollkrieg

ins Stocken gekommen. Der polnische Bauer muß sich daher auf seiner Scholle immer mehr zusammendrängen. Seine Lebenshaltung ähnelt heute, so stellte dieser Tage ein konservativer Sejm-Abgeordneter in einem Wilnaer Regierungsblatt fest, bereits mehr derjenigen des afrikanischen Negers als des westeuropäischen Landmannes. Mag die Landaufteilung in der bisher geübten Weise auch kein Allheil-Mittel gegen diese Not geboten haben: wenn sie aufhört, so wird die

Hoffnungslosigkeit in den armseligen strohgedeckten Bauernhütten

zweifellos noch wachsen. Schon schließen sich die oppositionellen Bauerngruppen, bisher stets in eine Reihe von Fraktionen und Organisationen gespalten, zu einer Einheitspartei zusammen. Ihre Parole ist der Kampf gegen das undemokratische Regierungssystem Pilsudskis, welches, auf das Militär gestützt, die Landaufteilung eingestellt hat. Er dauert überall in der Welt lange, bis der kleine Bauer in seiner Schwerfälligkeit politisch in Bewegung kommt. Aber wenn diese Parole einmal zündet, kann sie nicht nur den heutigen politischen Zustand Polens gründlich verändern. Sie muß dann auch die osteuropäische Agrar-Revolution von neuem entfachen, die gegenwärtig fast erloschen zu sein scheint.

Der Staatspräsident in Kattowitz

Heute kommt der polnische Staatspräsident in Begleitung von 5 Ministern nach Kattowitz, um hier an Jubiläumsfeierlichkeiten des dritten Aufstandes teilzunehmen. Der Staatspräsident, der das Protektorat über die Feierlichkeiten übernommen hat, wird am Ringplatze eine Rede halten und die Defilade abnehmen.

Der Ober-Arbeitsinspektor Klott in Kattowitz

Wie bereits angekündigt, kam der Ober-Arbeitsinspektor Klott nach Kattowitz, um hier in den Lohnstreitfragen zu vermitteln. Herr Klott hielt eine Besprechung mit den Arbeitervertretern über die Lohnstreitfrage in den Eisenhütten und empfahl den Arbeitern, der Reduktion der Akkordsätze in den Eisenhütten zuzustimmen, was aber die Arbeitervertreter entschieden ablehnten. Alle Besprechungen trugen lediglich einen informatorischen Charakter. Später konferierte der Arbeitsinspektor mit den Vertretern der Angestellten bezüglich der 10 prozentigen Kürzung der Gehälter. Auch hier wurde keine Entscheidung getroffen.

Mehrere Verhaftungen wegen kommunistischer Umtriebe

Die Kattowitzer Kriminalpolizei berichtet über mehrere Verhaftungen innerhalb der Stadt- und Landkreise Kattowitz und Pleß. Die Arretierung erfolgte in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai wegen kommunistischer Umtriebe.

Zunächst wurde ein gewisser Joachim Stahl von der ulica Sokolska aus Kattowitz arretiert, bei welchem ein Maueranschlag mit dem Ebenbild Lenins, sowie rote Leinwand vorgefunden wurde. St. hatte die Absicht, das Bildnis auf die Leinwand zu befestigen und diese dann in seinem Wohnungsfenster auszustellen.

Im Ortsteil Zalenze wurden Erich Paron, Ludwig Kurzeja und Alois Osadnik verhaftet, und zwar in dem Moment, als sie kommunistische Flugschriften an eine Mauer in der Nähe der Kopalnia Cleophas ankleben wollten.

Unter dringendem Verdacht wurden weiter von der Polizei der Maximilian Dziedzic und Georg Gryc festgenommen.

Während einer Wohnungsrevision wurden in den Wohnungen des Ludwig Kurzeja etwa 100 Flugschriften kommunistischen Inhalts und bei Georg Gryc 13 Stück Zündschnuren, mehrere kommunistische Flugschriften und mehrere Stück rote Leinwand aufgefunden und beschlagnahmt.

In Ruda wurde ein gewisser Thomas Skalc arretiert, welcher unter die Arbeitermassen Flugschriften, welche zum Streik aufforderten, verteilte. Bei Sk. konnten noch 200 Flugschriften beschlagnahmt werden.

Beim Aufkleben von kommunistischen Flugschriften an verschiedenen Häusern wurden die Glashüttenarbeiter Wladislaus Langowicz arretiert. r.

Das Auslandskapital in der polnischen Industrie

Nach Informationen von zuverlässiger Seite stellt sich der Anteil des ausländischen Kapitals an dem Aktienkapital der polnischen Aktiengesellschaften nach dem Stande von Ende 1930 (unter besonderer Berücksichtigung des polnischen Anteils) wie folgt dar:

Industriezweig	Gesamtaktienkapital	Anteil des Auslandes: Insgesamt in 1000 Zł	Insgesamt in %	Ant. Deutschl. in 1000 Zł	Ant. Deutschl. in %
Petroleumindustrie	234 980	167 923	71,5	—	—
Bergbau u. Hüttenwesen	908 578	592 109	65,2	213 605	23,5
Metallindustrie	235 368	54 446	23,1	15 715	6,7
Elektrotechn. Industrie	75 331	30 675	40,7	589	0,8
Elektrizitätswerke	163 909	124 685	76,1	50 000	30,5
Mineralindustrie	100 280	21 298	21,2	1 356	1,3
Chemische Industrie	206 336	77 665	37,6	6 070	2,9
Holzindustrie	46 773	6 393	13,7	621	1,3
Papierindustrie	82 663	21 156	25,6	5 400	6,5
Graphik	28 790	196	0,7	—	—
Textilindustrie	505 416	80 394	15,9	1 210	0,2
Konfektionsindustrie	17 156	106	0,6	106	0,6
Gerbereien	15 089	1 508	10,0	—	—
Lebensmittelindustrie	304 126	23 185	7,6	2 586	0,8
Landwirtschaftl. Industr.	8 721	—	—	—	—
Bauindustrie	25 050	2 605	10,4	519	2,1
Hotel und Touristik	19 505	—	—	—	—
Theater und Kino	3 220	76	2,3	—	—
Transport u. Verkehrsw.	176 176	19 540	11,1	7 607	4,3
Präzisionsapparate	2 202	105	4,8	—	—
Handel	59 609	6 237	10,5	400	0,7
Banken	229 350	55 339	24,1	2 813	1,2
Insgesamt	3 448 628	1 285 641	37,3	308 596	8,9

Aus den Zahlen geht hervor, daß die Petroleumindustrie, der Bergbau, das Hüttenwesen und die Elektrizitätswerke mit mehr als 50 Prozent Anteil am Gesamtkapital vom Ausland kontrolliert werden. Der deutsche Anteil ist am stärksten in den Elektrizitätswerken, im Bergbau und Hüttenwesen. Interessant ist, daß weit mehr als ein Drittel des polnischen Aktienkapitals ausländischer Besitz ist; zirka 9 Prozent davon entfallen auf Deutschland.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Abendmahl in den Hütten

Die Burggenwarmen, die, prächtig anzusehen und voller Würde, das Sommerschlößchen des Königs bei Belgrad bewachen, warnten uns mit sehr ausdrucksvollen Gesten und einem Ton, mit dem man Hühner scheucht, die Bannlinie zu überschreiten. Doch der Freund, ein Untertan des also gut bewachten Landesvaters, ging im Vertrauen auf seine kronengeschmückte Medaille, die er vorsorglich angesteckt hatte, lächelnd auf den schönsten der Hüter zu und fragte, heuchlerisch, wo denn der nächste Weg zur Stadt hinabführe. Er gab uns damit Gelegenheit, wenigstens die Einzelheiten der farbigen Uniformen und die Mauern zu betrachten, hinter denen das Königspaar in der wärmeren Jahreszeit lebt.

Die Auskunft war knapp und nicht mißzuverstehen. Wir mußten von da weg. So gingen wir also die schattenlose Höhe, die von Militär wimmelte, zur Stadt hinab.

Der Abend war noch früh, Christ war noch nicht erstanden, vor seinem Grabe in den Kirchen standen junge Soldaten als Wachen, nicht so prächtig und demütiger als die Wächter des Menschenkönigs droben auf der Schloßhöhe. Sie standen wie aus Holz geschnitzt, entblößten Hauptes und zuckten nicht mit der Wimper. Sie warteten pflichtbewußt auf den Sturm der Glocken, die die Auferstehung einläuten und den Menschen erlauben würden, wieder Fleisch und Wein zu genießen.

Doch der Freund drängte, für seinen Teil war die Faste beendet, er hatte Hunger. Er lief schon wie ein Kamel, das die Oase wittert. Durch stinkende Gäßchen und aufgerissene Plätze führt er uns vor ein kleines Haus, das nicht gut aussah. Ein paar stille, niedere Gänge durchliefen wir und dann saßen wir in einem beinahe ärmlich anmutenden Gastzimmer mit verräucherter Holzdecke.

„Das sind die Drei Hütten", sagte der Freund bedeutungsvoll. Und besorgt, daß uns dies nicht gelten könnte, erzählte er, wer hier gesessen und gegessen und sich den Schädel an der niederen Decke verbeult habe. Da wir unter den Namen solche hörten, die uns lange lieb und solche, die uns vertraut waren — Namen großer und kleiner Genossen aus aller Welt — anerkannten wir ohne weiteres die Bedeutung dieser Stätte und stellten keine Fragen. Wir wären wohl auch gar nicht dazugekommen, denn der Freund stieß plötzlich einen barbarischen Schrei aus, der uns erschreckte. Es war das Zeichen für den Wirt, der sofort zur Stelle war und sich tief bücken mußte.

Der Freund bestellte das Mahl. Wir sahen vergeblich auf seinen Mund, um die Worte zu erfassen und sie zu deuten. Bobend sprangen seltsame Laute von seinen Lippen und der riesige Wirt hielt den Kopf schief geneigt, um nichts zu verpassen und merkte sich alles.

Es war ein Mahl für Hirten und Bauern, so einfach und ohne Spitzfindigkeiten, wie das Feld und die Herde und der Weinberg es bieten, es war nicht verfälscht mit ausgeklügelten Saucen und nicht verdorben mit weit her geholten Gewürzen, ehrlich und schlicht wie die Erde selber bot es sich dar. Es begann mit einem wasserhellen Sliwowitz, der brennend wie Flamme und Eis das Blut in die Lippen und das Wasser in die Augen trieb, daß wir alle zugleich nach dem Brote griffen, den Brand zu sänftigen. Aber während wir eilig in die helle Kruste bissen, nahm der Freund das Brot behutsam in die Hände. Wohl segnete er es nicht, bevor er es brach, aber er betrachtete forschend die Poren im Weißen, ob sie die richtige Größe hätten.

Dann kam ein Knabe und brachte eine Schüssel, auf der Herz, Nieren und Leber eines Lammes lagen, am Rost gebraten, knusprig und duftend, in lieblichen Scheiben geordnet. Wir aßen und hoben die Gläser zum Licht, das tiefrot durch den dunklen Wein brach, den „schwarzen" Wein, „Crno vino". Die Karaffe war leer und schon stand eine neue da, „denn Wein und Lammfleisch müssen eines sein". Während wir noch sprachen, daß solch einfache Herrlichkeit bei uns fremd sei, drang von der Tür ein Klappern und Klirren und neue Düfte machten sich breit im Raum. Auf zierlichen Spießen aufgereiht, kamen saftige Fleischstückchen auf den Tisch und braune Würstchen waren zu einem Berg auf neuer Schüssel geschichtet: Cavapcice und Raznice. Grobgehackte Zwiebel krönte wie reiner Schnee die dunkelgoldenen Hügel. „Esset, es ist serbisch!" sagte der Freund und macht selbst eine Pause, die er mit einem Glas Sliwowitz unterstrich.

Von draußen klangen undeutlich die Glockentöne, die die Auferstehung verkündeten. „Jetzt erst dürfen die Gläubigen zu Tisch", sagte er und hielt noch einmal das Glas hoch.

Feuriger floß der Wein, der dennoch nicht berauschte, und fast unhörbar stellte der Wirt den Teller mit weißem Käse vor uns hin, der sich in großen und kleinen Brocken türmte, und dazu zartgrünen Lauch, den man von den Würzelchen und gröberen Blättern befreite, in Salz tauchte und ihn zusammen mit dem Käse genoß.

Dann kam als Krone des österlichen Abendmahles der Kaffee, der nach strengen Regeln zubereitet und in Kupferkännchen mit dem Kaffeepulver serviert wird. Er ist kein Trank für Eilige. Denn geduldig muß man warten, bis der Satz zu Boden gegangen ist und der blasige Schaum sich an den Rändern des Kännchens festgesetzt hat, ehe man ihn bedächtig und in kleinen Vogelschlückchen nimmt.

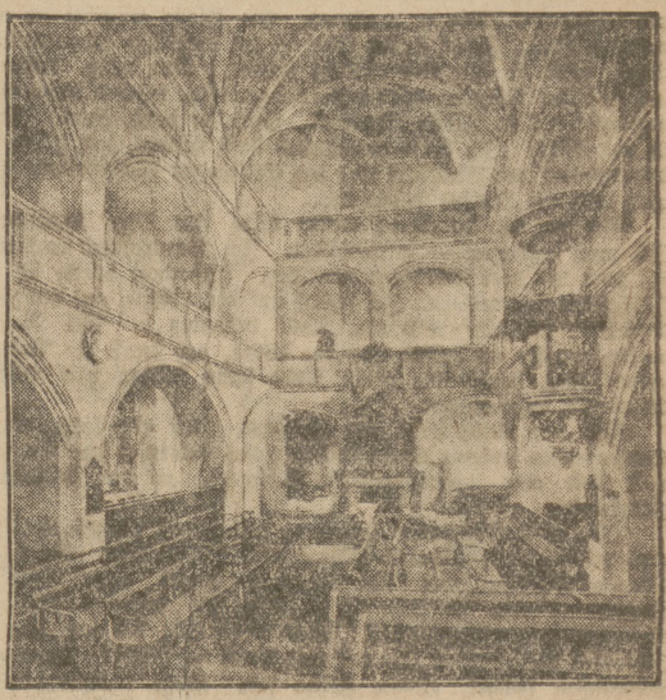
Als dann die schwarzen Zigaretten brannten und ihr Rauch sich an der Decke stieß, war die Zeit gekommen zu fröhlichem und ernstem Wort. Und es wurden viele fröhliche und viele ernste Worte. „Ja, es ist gut daheim", sagte der Freund. „Es wäre gut, wenn man freier atmen könnte. Ihr habt ja draußen Eure Augen aufgemacht..."

Wir hatten sie aufgemacht. Wir verstanden ihn ohne viele Worte und verstanden es auch, als er leise zur Türe ging und sie mit einem Ruck aufriß. Es war dunkel draußen und nichts zu sehen. Es waren vielleicht auch nur zufällige Schritte gewesen.

Wir stießen noch einmal an. In seinen Augen lag anderes als das übliche „Wohl bekomm's!"

Es war drin eine große Trauer und eine kleine Hoffnung...

L. B.



Die Torgauer Schloßkirche wird Reformationsdenkmal

Die Kirche im Torgauer Schloß Hartenfels, die jetzt unbenutzt ist, soll mit staatlichen und kirchlichen Mitteln als Reformationsdenkmal eingerichtet werden. Der dreigeschossige Bau, der in den Jahren 1543 und 1544 errichtet wurde, ist die erste protestantische Kirche gewesen und von Luther selbst eingeweiht worden.

Die Lenkstange

Ich habe Therese in den zwanzig Jahren, in denen sie bei uns schneiderte, nie anders gesehen, als im schwarzen Kleid und schwarzen, ausgetretenen Halbschuhen. Man erzählte, daß sie vor Jahren zwanzig Paar dieser Schuhe mit einemmal gekauft hätte, um sie billiger zu bekommen. Ihr Geiz hatte überhaupt etwas geradezu Mystisches. Sie betrieb ihn wie einen Kult mit einer fanatischen, fast religiösen Ausschließlichkeit. Ihre Kunden hielten ihn für den Komplex der alten Jungfer. Aber als sie zu uns kam, war sie noch ganz jung. Meine Schwestern schwuren, sie spare für eine Aussteuer. Aber seit ich sie kannte, ging sie Männern mit derselben Selbstverständlichkeit aus dem Wege, mit der sie auf der Straße Autos auswich. In all den Jahren, in denen sie bei uns schneiderte, änderte sich an ihrem krankhaften Geiz und der asketischen Lebensweise nichts. Ihre Haare fingen schon an, grau zu werden, als sie eines Tages hoch zu Rad bei uns erschien; sie hatte es alt und sehr billig irgendwo erhandelt. Seitdem legte, sie, um das Fahrgeld zu sparen, auch die größten Strecken mit dem Rad zurück. Gleichzeitig vertauschte sie ihr Zimmer gegen eine entsetzliche Kammer, in der sie nur die Hälfte der Miete zu zahlen brauchte, weil es sonst niemand in den Gerüchen von Badezimmer und Küche, zwischen denen sie lag, aushielt.

In dieser Zeit gab es verschiedene Männer um Therese, die sich vergeblich bemühten, sie zur Heirat zu bewegen. Aber da die meisten das gesparte Geld als Mitgift verlangten, wies sie alle ab. Trotzdem bemerkten wir in dieser Zeit etwas, was zu ihrem Geiz durchaus nicht paßte. Sie wurde eitel. Allerdings nur, soweit es sie nichts kostete. Eines Tages erlaubte sie meiner Schwester sogar, sie zu schminken, und betrachtete sich dann mit großen, angestrengten Augen im Spiegel. Sie prüfte ihr mageres, blasses Asketengesicht mit der riesigen schiefen Nase, die die Harmonie des sonst regelmäßigen und weichen Gesichtes vollkommen zerstörte, mit demselben sachlich betrübten Ausdruck, mit dem sie ein gutgeratenes Kleid betrachtete, an dem eine Kleinigkeit verschnitten war. Ihre Arbeitswut und die Sparmanie wurde immer heftiger und unbegreiflicher. Wofür um Himmelswillen sparte sie? Neuerdings schrieb sie nach der Näharbeit jeden Abend unleserliche Manuskripte ab und nähte bis in die Nacht hinein Kissenplatten und Decken. Als sie zuletzt bei uns nähte, war sie vierzig Jahre alt. Aber sie sah aus wie über fünfzig. Ihr Rücken war vom vielen Nähen, Schreiben und Radeln etwas krumm geworden; ihre Haare waren an den Schläfen und über der Stirn weiß.

In dem Bestreben, endlich einmal den Sinn dieses maßlosen Geizes, der Arbeitswut und des fieberhaften Sparens, das bisher ihr ganzes Leben erfüllt hatte, zu begreifen, verbrachten wir manchmal ganze Nachmittage in der Nähstube. Aber die Vertraulichkeit Thereses ging über kleine Erzählungen aus der Jugend, in der sie von Eltern und Geschwistern sehr schlecht behandelt worden war, nicht hinaus. Ab und zu sang sie uns zum Takt der Nähmaschine, den sie keinen Moment unterbrach, mit resignierter Lustigkeit die Spottgedichte vor, die ihre Brüder auf sie gemacht hatten. Als Kind wurde sie wegen ihrer riesigen Nase, die besonders komisch auffiel, da Therese sonst überaus klein und zierlich war, „Zwerg Nase" genannt. Ich entsinne mich, daß sie nur einmal ernsthaftes Interesse an der Unterhaltung zeigte, als wir über den Begriff Schicksal diskutierten. „Also Schicksal gibt es überhaupt nicht", sagte sie und unterbrach zum erstenmal das atemlose Rasseln der Maschine. „Dieser großen Gemeinheit, Schicksal zu spielen, sind zur Not die Menschen fähig. Aber ein wirkliches Schicksal...? Daß ich zum Beispiel als Kind „Zwerg Nase" genannt wurde..."; sie unterbrach sich. „Nein, das wollt' ich nicht sagen; aber wenn ich zum Beispiel radfahre, liegt es doch an mir, die Lenkstange nach rechts oder nach links zu drehen, nicht wahr? Es wäre doch sinnlos, uns für ein ganzes Leben auf ein Rad zu setzen und uns von vornherein die Lenkstange wegzunehmen." Als wir ihr widersprachen, wurde sie fast böse. „Wir werden ja sehen„ sagte sie und beachtete uns nicht mehr.

Jetzt begann ihre Sparmanie und der dazugehörige Geiz Formen von Bösartigkeit anzunehmen.

Ihre beiden Neffen Louis und Max, die sie nur die Taugenichtse nannte, waren eine Zeitlang dem Verhungern nahe. Der Aeltere bat sie vergeblich, ihm einige hundert Mark von ihren Ersparnissen zu leihen. Da er das Geld dringend brauchte, versuchte er, es sich durch eine Unterschlagung zu verschaffen. Er wurde gefaßt, und als er zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt wurde, erschoß sich, seine Frau, die ein Kind erwartete und Therese ebenso vergeblich wie ihr Mann um Geld gebeten hatte. Als man Therese davon Mitteilung machte, hörte sie eine Sekunde lang auf zu nähen und setzte dann, ohne ein Wort zu sagen, die Maschine wieder in Gang.

Eines Tages erhielt meine Schwester einen Brief, in dem ihr Therese mitteilte, daß sie die Stadt verlasse, um in Berlin bei dem berühmten Professor K. eine wichtige Operation vornehmen zu lassen, für die sie ihr ganzes Leben gespart hätte. Der Arzt hielte es zwar für lebensgefährlich. „Aber es ist unmöglich", schrieb sie, „daß eine Sache, auf die ich mein ganzes bisheriges Leben hingearbeitet habe, mißlingen kann. Ich habe mir nie erlaubt, vergnügt zu sein, und was schlimmer ist, gut zu sein. (Ich habe die Sache mit Louis nicht vergessen, trotzdem ich ihn immer noch für einen Taugenichts halte und um Himmels willen nicht möchte, daß grad er die Früchte meines langweiligen, zerarbeiteten Lebens erntet.) Ich habe so viel Geld gespart, daß ich nach der Operation ins Ausland gehen kann und nicht mehr arbeiten werde. Entsinnen Sie sich noch unseres Streites mit der „Lenkstange"? Sie sehen, wer recht behalten hat!"

Einige Tage später las ich in der Zeitung eine schwarzumrandete Notiz. „Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb gestern unsere heißgeliebte Tante Therese Krüger im Alter von einundfünfzig Jahren an den Folgen einer schweren Nasenoperation. In tiefer Trauer, die Neffen Louis und Max."

Der Wunderschirm

Regenschirme reizen zum Leichtsinn! Darum kauft sich Herr Lawanger keinen. Er ist ohnehin schon über ein Jahrzehnt schirmlos und es ist bisher ganz gut gegangen. Er hat noch nicht einmal die Absicht, sich einen neuen zu kaufen. Denn — Schirme reizen, wie gesagt, zum Leichtsinn! Den letzten zum Beispiel hat er auch, gleich seinem Vorgänger, irgendwo stehen gelassen. Und das waren immerhin rund zwanzig Mark! Außerdem ist Lawangers Verdienst nicht entsprechend.

Die regnerischen Tage setzen ein. Herr Lawanger denkt nicht daran, ein Dach über sich zu spannen. Er denkt überhaupt nicht an Schirme.

Aber seine Frau denkt daran wie alle Frauen: „Du solltest dir doch endlich wieder einen Schirm kaufen, Otto!"

Herr Lawanger schüttelt mit dem Kopfe, aber es ist ihm Gewißheit, daß er in diesem Jahre einen Schirm kaufen wird. Nicht auf Grund seines eigenen Entschlusses, nein, seine Frau hat einen bruchsicheren Willen.

Das Ereignis tritt ein. Herr Lawanger beschirmt sich! In mittlerer Preislage. Immerhin ein Schirm, mit dem man sich sehen lassen kann!

Lawangers gehen aus. Im Regen: Herr Lawanger fühlt, daß ein Schirm trotzdem eine Kulturtat ist, obgleich man einen alten Hut trägt, und gute Schuhe. Nebst wetterfestem Regenmantel. Aber Schirm bleibt Schirm.

„Na — siehst du, Otto! Man kann sich doch viel freier bewegen in diesem Regen!" Natürlich hat Frau Lawanger recht, das sieht er vollkommen ein, nur — — —

„Nur fürchte ich, ich werde ihn wieder stehenlassen!"

„Das wirst du nicht! Ich selbst werde immer mit daran denken!"

Das Gasthaus ist stark besetzt, Lawangers finden jedoch noch Platz. Eine Kapelle ist da, Stimmung auch.

„Ist denn der Schirm noch da, Pauline?"

Er ist noch da. Frau Lawanger nickt ihm Gewißheit zu.

Der Abend geht zu Ende. Einmal muß man ja wieder nach Hause gehen. Wenn es auch gerade recht gemütlich war...

Frau Lawanger wird ganz blaß. Und doch stehen noch zwei Schirme im Schirmständer.

„Ja — aber zwei alte!" Daran ist nichts zu ändern. Herrn Lawangers neuer Schirm ist gegen einen alten vertauscht.

Der ganze Abend ist natürlich ausgesprochen, disharmonisch geworden. Vorwürfe fallen. Er sagt, sie sei schuld, sie wollte aufpassen!

„Es ist dein Schirm, Otto!"

Das weiß Herr Lawanger zwar, aber trotzdem kann er sich die Schuld nicht aufladen: „Ich hab es doch gleich gesagt."

Der eheliche Frieden ist gestört. Erst Morpheus endet den zwecklosen Wortkampf.

Es vergehen Jahre! Herr Lawanger hat in diesen Jahren immer einen Schirm bei sich, wenn es regnet. Den alten, vertauschten! Er hat ihn inzwischen auch schon ein paar Mal stehen lassen, aber stets hat er ihn wieder erhalten. Diesen Schirm wird er bis an das Ende seiner Tage besitzen, denn — einen alten Schirm nimmt niemand. Und stehen lassen kann man ihn auch nicht, er wird einem immer nachgetragen!

Das ist zwar ein schlechter Trost, aber es ist Tatsache.

Das Ende des Flohzirkus

I.

Ich bin ein armer Mann ohne Beruf. Daher habe ich viele Berufe.

Eines Tages bin ich vom Flohzirkusbesitzer als „Mann für alles“ engagiert worden. Nicht wahr, bei künstlerischen Berufen spricht man von Engagement? Als „Mann für alles“ war ich verpflichtet, die Praterbude reinzuhalten und das Ensemble der dressierten Flöhe zu ernähren. Die Flöhe ernährte ich mit meinem Blut. Flöhe lieben Blut — ich entblößte einen meiner Arme, setzte sie hin und ließ sie saugen. Nur mein Verstand, ein unnützer Nörgler, konnte nicht begreifen, warum man nicht tagtäglich frische Flöhe einfängt! Gibt es denn wenig Flöhe in der Welt? Ich hatte es nämlich bald heraus, daß Flöhe in den Künsten der Akrobatik und des Seiltanzes Naturtalente sind und keinerlei Dressur bedürfen...

Bei meiner Aufnahme wurde keine fixe Gage vereinbart. Ich war sozusagen — mitbeteiligt. Im Durchschnitt verdiente ich zwei bis drei Schillinge pro Tag. Außerdem durfte ich im Flohzirkus übernachten. Ich schlief auf der Bühne, auf morschen Brettern, die eine miserable Welt bedeuten... Bei Regenwetter tropfte es herein und der Wind, der durch die Praterallee ging, drohte die ganze Bude samt Flöhen und meiner Wenigkeit wegzutragen.

Vor der Bude stand ein Podium. Auf ein langatmiges Glockenzeichen unseres Chefs bestieg unser Ausrufer das Podium und hielt eine programmatische Ansprache an die Praterspaziergänger.

„Meine Herrschaften,“ sprach er mit seiner burgtheaterfähigen Stimme, „ich habe die Ehre, mich vorzustellen: Ich heiße Charlie O'Brien und bin Manager dieser weltberühmten Truppe. Meine Aufgabe ist es, Sie mit unserem heutigen Programm bekanntzumachen. Was sehen Sie bei uns heute? In erster Reihe sehen Sie bei uns heute — Flöhe! Keine gewöhnlichen Flöhe! Unsere Flöhe sind große Künstler! Sie werden sich heute vor Ihnen als Akrobaten, Seiltänzer und Jongleure produzieren! Meine Herrschaften, so was haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen!“

Auf ein Zeichen Charlies betraten einige Artisten (nicht Flöhe — Menschen! Auch diese gab es im Flohzirkus!) unter Führung des Clowns Rolli das Podium.

„In zweiter Reihe,“ fuhr Charlie fort, „sehen Sie bei uns heute Rolli, den größten Spaßmacher der Welt! Rolli war einstmals Hofnarr am Hofe eines mächtigen Königs. Der König zog ihn zu Rate und die Königin... Na, darüber schweigt die Geschichte — und Rolli auch... Rolli bürgt für Ihre Unterhaltung!“

Rolli verbeugte sich vor dem Publikum, zum Zeichen, daß er „bürgt“, und die dicke Fatma trat vor.

„Das ist die weltberühmte Fatma!“ stellte sie Charlie vor. „Fatma war jahrelang Haremsdame in Indien! Dort hat sie die Künste der Fakire erlernt! Fatma ist die bedeutendste Hellseherin der Gegenwart! Fatma weiß alles! Fatma errät alles!“

Fatma machte mit ihren dicken Armen eine artistische Bewegung und ließ zwei anderen Artistinnen Platz.

„Das sind die Schwestern Stella und Fella Melionora!“ verkündete der Ausrufer. „Die zwei jungen Damen sind keine gewöhnlichen Künstlerinnen! Sie sind selbst Kunstwerke, Kunstwerke der Natur, Kunstwerke an Schönheit! Stella und Fella Melionora werden lebende Bilder vorführen! Meine Herren — ich wende mich speziell an die Herren! — ein Leckerbissen für Feinschmecker!“

Charlie schaltete eine Effektpause ein und fuhr nach einer Weile fort:

„Und nun kommt die Hauptsache: Was bezahlen Sie für dieses grandiose Programm? Sie bezahlen heute, mit Rücksicht auf die Wiener Stirität, die Bagatelle von 30 Groschen! 30 Groschen ist kein Geld, meine Herrschaften! Zur Kassa! Zur Kassa! Nur nicht drängen! Nur nicht drängen!“

Das Praterpublikum pflegt sich aber zu den Kassen nicht zu drängen...

II.

Von 3 Uhr nachmittags bis Mitternacht wurde im Flohzirkus ununterbrochen gespielt. Oft waren wir gezwungen, wegen der Konkurrenz, plötzlich unser Programm abzuändern. Diese Aufgabe oblag auch Charlie O'Brien. Im Handumdrehen wurde das Verwandtschaftsverhältnis der Schwestern Stella und Fella Melionora gelöst, Rolli in einen Zauberer Homunkulus und die dicke Fatma in ein anatomisches Weltwunder umgewandelt. Manchmal wurde sogar ich als Nummer herausgestellt. Charlie machte aus mir entweder einen zweiten Breitbart oder einen chinesischen Kuli. Als chinesischer Kuli fühlte ich mich besser, denn diese Rolle war mir auf den Leib geschrieben...

Für uns alle war der Flohzirkus eine Erwerbssache. Nur für unseren Chef war er eine Herzensangelegenheit. Ein merkwürdiger Mensch war übrigens unser Chef! Ein kleiner Mann, der immer schwieg, mit roten Haaren, in einem abgewetzten Frack und einem Klemmer auf der Nase. Fatma war seine große Liebe. Liebe spielte in unserem Unternehmen überhaupt eine große Rolle. Fatma hätte aber von der Liebe und Hellsichtigkeit allein nicht leben können. Denn Fatma lebte gerne gut! Sie mußte täglich ihr „G'selcht's mit Kraut und Knödel“ haben — denn wozu lebt denn der Mensch, sagte sie — und hierauf hätte es nicht gereicht, wenn sie nicht einen zweiten Beruf gehabt hätte. Fatma war nämlich Hebamme in einem Proletarierbezirk. Oft kamen zu ihr Arbeiterfrauen, Verkäuferinnen und Hausgehilfinnen und flehten sie um Hilfe an.

„Was führt Sie her?“ pflegte sie sich scheinheilig zu erkundigen.

„...Es ist mir ausgeblieben...“ weinte eine verzweifelte Frau.

Fatma war eine moralische Person, die für absolute Enthaltsamkeit war, und lehnte zuerst ab. Erst nach langem Flehen, und nachdem sie das Honorar in der Hand hatte, entschloß sie sich, selbstverständlich aus Nächstenliebe, die unerwünschte Frucht zu entfernen.

Auch die Schwestern Stelle und Fella Melionora (alle Namen sind Künstlernamen!) hatten ihr Engagement der „Liebe“ zu verdanken. Der Liebe Charlie O'Briens. Charlie schickte sie auf den Strich...

Dieser Charlie war ein unsympathischer Kerl! Charlie O'Brien war gar nicht sein Name. Joseph recte Peperl Navratil hieß er. Er behauptete, kein Böhm zu sein. Dieser Charlie war ein Zuhälter.

Rolli war mein Freund.

Unsere Freundschaft begann so: Eines Tages kam er auf mich zu, versetzte mir einen Stoß und sagte:

„Auch so einer?...“

„Was für einer?“ fragte ich ihn.

„Ein Verkrachter...“ antwortete er mir.

Seither waren wir Freunde.

Rolli war ein intelligenter Mensch.

„Rolli,“ fragte ich ihn einmal, „warum bist du im Flohzirkus?“

Er sah mich mit seinen großen, melancholischen Augen an, lachte mit seinen weißen Zähnen und sagte:

„Weil es kein Kloster für Ungläubige gibt... Verstehst du das, Idiot?“

III.

Lange dauerte unser Flohzirkusparadies nicht. Ich glaube, wohin ich komme, bringe ich Unglück... Um uns entstanden neue Etablissements, Hyppodrome, Autodrome, Charlestontreppen und ruinierten unser Unternehmen. Wie ein altes Wrack stand unsere arme Bude zwischen den neuen Bauten. Das Rattern ihrer Räder verschlang die burgtheaterfähige Stimme unseres Ausrufers. Die Technik übertönte den Witz unseres Clowns. Und die Flöhe — mein Gott, was bedeuten Flöhe im Zeitalter des Radios und der Ozeanflüge?!... Charlie bemühte sich, seine Zuhälteragentur auszubauen. Fatma betete weniger und „kratzte“ mehr. „Mein Geschäft,“ sagte sie, „geht immer“... Ich hungerte. Ich hatte keine Kraft, etwas Neues anzufangen. Damals hatte ich Gelegenheit, unseren Chef näher kennenzulernen.

„Junge,“ sagte er zu mir eines Tages, „laß mich die Flöhe ernähren, du hast kein Blut mehr...“

Hie und da drückte er mir ein paar Groschen in die Hand.

Die Geschichte neigt sich ihrem Ende zu. Rückschritt und Fortschritt erfordern menschliches Blut, vernichten menschliche Existenzen. Eines Tages prangte auf den Wänden des Flohzirkus folgendes Plakat:

„Ich, Chef des Flohzirkus, erlaube mir, mein gesamtes Personal zu einem festlichen Gelage einzuladen. Es findet um 8 Uhr abends in den Räumen statt.“

Rolli, nachdem er das Plakat gelesen hatte, sagte zu mir:

„Das ist das Ende...“

Um 8 Uhr abends fand das Gelage statt. Der Flohzirkus war festlich geschmückt. Unser Chef hatte eine Krawattennadel, die einen Floh wiedergab. Charmant machte er die Honneurs des Hausherrn. Rolli kam besoffen.

„Bruderherz,“ rief er, den Chef unter Tränen umarmend, „ein Leichenschmaus! Bruderherz! Bruderherz!“

Sämtliche Artisten des Flohzirkus waren erschienen. Auf der Bühne, auf derselben, auf der ich schlief, stand ein kleiner Sarg. Der Sarg der Flöhe...

Der Chef hielt eine Ansprache. Es wurde gesoffen und gesungen. Um 2 Uhr verließen die Gäste den Flohzirkus.

„Heute gehst du auch!“ forderte mich mein Chef auf.

Ich ging.

Rolli hielt mich fest umklammert und schrie: „Ein Leichenschmaus! Ein Leichenschmaus!“

Wir setzten uns auf einer Bank in der Hauptallee nieder und schliefen ein.

Am Morgen, als wir am Flohzirkus vorbeigingen, lag er in Trümmern. Ein Haufen Menschen war versammelt.

„Was ist geschehen?!“

„Der Flohbudenbesitzer ist verrückt geworden und hat sich aufgehängt...“

„Er hat nicht mitkommen können mit der neuen Zeit,“ sagte Rolli, „und wollte nicht die Flöhe überleben...“

Seither wandere ich mit Rolli zusammen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Wir betteln und betrügen. Denn es gibt kein Kloster für Ungläubige...

Die Dame und das „Fräulein“

Von Robert Anton.

Ein Eisenbahnabteil erster Klasse. Die Dame und das Fräulein sitzen einander gegenüber. Beide sind etwa 25 Jahre alt und unauffällig elegant gekleidet. Die Dame lehnt mit geschlossenen Augen in der Ecke. Das Fräulein schreibt in einem kleinen, in Leder gebundenen Notizbuch. Der Zug fährt ziemlich schnell.

Die Dame (die Augen aufreißend wie jemand, der plötzlich aufwacht): „Sind wir schon in Dörting?“

Das Fräulein: „Nein. Noch nicht einmal in Meerburg.“

Die Dame: „Danke.“ (Sie schließt die Augen, macht sie wieder auf, fixiert das Fräulein.) „Pardon, ich glaube Sie zu kennen.“

Das Fräulein: „Allerdings. Seit beinahe zwanzig Jahren.“

Die Dame: „Du hast mich gleich erkannt?“

Das Fräulein: „Ja, Auf den ersten Blick.“

Die Dame: ???

Das Fräulein: „Warum ich dich nicht angesprochen habe? Mein Gott, ich wußte nicht, ob du von mir angesprochen werden willst.“

Die Dame: „Ach, wegen den alten Geschichten!“

Das Fräulein (zuckt mit den Achseln): „Es passieren immer neue.“

Die Dame (zögernd): „Nun ja. Aber was ich nicht weiß...“

Das Fräulein (lacht unangenehm): „Allerdings.“

(Peinliche Pause.)

Die Dame (nach einer Weile): „Wir haben einander schon sehr lange nicht gesehen.“

Das Fräulein (ruhig): „Ja. Seit dem Abend bei Köstrows, wo du mich durch deine „Enthüllungen“ unmöglich gemacht hast.“

Die Dame (protestierend): „Aber...“

Das Fräulein: „Ich weiß. Deine Würde als „anständige Frau“. Ist habe überdies nur dadurch gewonnen.“ (Gleichgültig.) „Hätte mich doch in der Gesellschaft nicht halten können. Und so kam ich wenigstens zu dem sehr einträglichen Verhältnis mit dem Minister für Armenwesen, der sich sonst nie an mich herangetraut hätte. So warst eigentlich du die Kupplerin.“

(Schweigen.) Dann:

Die Dame: „Hast du noch etwas von den Mädchen gehört, die mit uns im Lyzeum waren?“

Das Fräulein: „Nein. Seitdem ich aus der Schule hinausgeworfen wurde, habe ich jeden Kontakt mit ihnen verloren.“

Die Dame: „Das war dumm. So gut es mir damals schien, daß man dich aus der Schule wies, so gemein und unvernünftig erscheint es mir jetzt.“

Das Fräulein (erstaunt): „Dir?“

Die Dame: „Ja. Denn an deinen demoralisierenden Einfluß glaube ich nicht. Die reinlich Fühlenden hielten sich instinktiv fern von dir und die anderen...“ (sie lächelt verächtlich).

Das Fräulein (zwischen den Zähnen): „Hochmut. Immer nur Hochmut!“, (beherrscht): „Glaubst du denn, daß ich so verdorben war?“

Die Dame: „Ja. Das glaube ich. Du hattest doch damals, als Sechzehnjährige, schon ein Verhältnis mit einem Mann.“

Das Fräulein: „Lassen wir das. Erlaubst du vielleicht, daß ich dir ein Märchen erzähle?“

Die Dame: „Es wird mir ein Vergnügen sein. Du erzählst so hübsch.“

Das Fräulein (erzählt): „Es waren einmal zwei Mädchen. Ein armes und ein reiches. Das reiche Mädchen hatte eine Menge hübscher Dinge, und das arme hatte nur Sehnsucht nach ihnen. Wenn es aber bitten kam, so wurden die Hunde losgelassen. Es gab auch Gärten. Mit bunten Blumen und süßen Früchten. Aber sooft das arme Mädchen da hinein wollte, stand das reiche da und rief: „Du darfst nicht da sein, du gehörst nicht zu uns!“ Und ließ die Hunde los.“

Die Dame (spöttisch): „Gott, wie traurig!“

Das Fräulein (ernst): „Nicht wahr? Und da bat das arme Mädchen einen, der einen Schlüssel zum Garten hatte, es mitzunehmen. Da konnte ihm nichts mehr geschehen.“

Die Dame (lauernd): „Und als der den Schlüssel nicht mehr hatte?“

Das Fräulein (einfach): „Da bat das Mädchen einen andern. Und dann... (stolz) mußte sie nicht mehr bitten. Denn sie war schön. Und sie bekam von den Blumen im Garten und von den Früchten, und schließlich bekam sie auch den Mann des reichen Mädchens, das die Hunde auf sie gehetzt hatte.“ (Kalt): „Da konnte die betteln gehen.“

Die Dame (einfach): „Es ist nicht ganz so. Ich wollte die Scheidung.“

Das Fräulein (lacht).

Die Dame: „Jawohl. Du hast meinen früheren Mann durch den Baron Gaston de Renaudel kennengelernt, nicht wahr?“

Das Fräulein (sehr erstaunt): „Woher weißt du das?“

Die Dame (ruhig): „Wir hatten es so ausgemacht, Gaston und ich. Ich wollte frei sein. Aus dem Verschulden meines Mannes.“

Das Fräulein: „Ah, da werde ich...“

Die Dame (ruhig): „Gar nichts wirst du! Ich habe die gerichtliche Entscheidung. Da, in der Tasche. Und mein Mann ist froh, daß es mit der Prozessiererei ein Ende hat!“

Das Fräulein: „Infam!“

Die Dame: „Ja? Also einmal der Triumph der anständigen Frau über die Dirne. So behältst du nicht recht.“

Das Fräulein (lächelnd): „Ich behalte doch recht. Denn: bist du eine anständige Frau, wenn du gemeinsam mit deinem Geliebten eine Möglichkeit ausfindig machst, deinen Mann los zu werden? Wenn du heute, gleich nach der Scheidung, zu ihm fährst, ihm die frohe Nachricht zu überbringen, nach — (scharf) Dörting.“

Die Dame (ist sehr entrüstet, zittert vor Wut, weiß nicht, was sie sagen soll und schweigt darum).

Das Fräulein (schneidend): „Die Dirne hat wieder einmal gesiegt über die anständige Frau. Ob in dir oder außer dir, bleibt für meine Theorie ziemlich gleich.“

(Der Zug hält. Ein Schaffner reißt die Türe auf, schreit: „Meerburg, drei Minuten Aufenthalt!“ und wirft die Tür wieder zu.)

Das Fräulein (verwahrt das Notizbuch und nimmt einen kleinen Toilettekoffer aus dem Gepäcknetz): „Adieu. Und gute Unterhaltung. Und (mit gemeinem Lächeln) gib Gaston einen Kuß auf das gewisse Muttermal, du weißt schon wo. Sag ihm, er sei von mir, es wird ihn freuen... liebe Kollegin!“

(Sie steigt aus. Die Dame lehnt mit geschlossenen Augen in ihrer Ecke. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung.)



Großer Gemälde-Diebstahl in London

Das gestohlene Reynolds-Porträt „Miß Grant“.

Bei einem bekannten Londoner Kunsthändler wurde dieser Tage ein Einbruch verübt, bei dem 10 kostbare Gemälde, darunter 1 Reynolds und 2 Gainsboroughs und andere Kunstgegenstände, entwendet wurden.

Iwan, der Schreckliche, erlöst sich

Es geht die Legende, Iwan der Schreckliche habe einen riesenhaft starken Tataren als Leibwächter gehabt. Dieser stumpfe, dicke Mensch lebte wie ein Tier, führte unbedenklich jeden Befehl aus und lag Nacht für Nacht wie ein wachsamer Hund vor dem Schlafgemach seines Herrn. Er stand keineswegs in der Gunst des Zaren, führte keinen Titel und hatte keine Würde inne. Es schien aber auch, als sei ihm dies alles gleichgültig, als trachte er nicht danach, und all die Jahre hindurch blieb er unverändert. Er lachte nie, sprach nur, wenn er gefragt wurde und sonst war er nichts als — treu ergeben. Sonderbar aber, jeder Mensch fürchtete ihn, haßte ihn und mied ihn. Das mochte vielleicht daherkommen, weil der Tatar meist jene grausamen Exekutionen, die Iwan in seinem Blutrausch ersann, auszuführen hatte, wenngleich er dies nicht mit besonderer Liebe, mit sichtbarer Lust oder aus einem bösen Hang tat. Unschwer sah man das. Der Leibwächter vollzog all diese Befehle scheinbar ohne jede Empfindung, ganz ruhig und ernst, so etwa wie ein Metzger, der das Vieh abschlägt, ausweidet, enthäutet und die Fleischstücke zurechthackt.

In den letzten Jahren seines Lebens kam es immer öfter vor, daß Iwan die Reue über seine Bluttaten überkam. Er verfiel alsdann in tiefe Melancholie und begann mit Selbstkasteiungen, die bis zur Raserei ausarteten. Er sperrte sich in eine kahle Kammer mit Kreuz und Heiligenbildern an der Wand, mit einer harten Holzpritsche und einem Betstuhl. Der allmächtige Zar schrie tagelang inbrünstige Gebete, rannte hin und her und klagte sich an, warf sich auf den harten Boden und schluchzte zerknirscht, bis er endlich erschöpft einschlief. Und wie immer lag der schweigsame, finstere Tatar vor der Türe des Gemaches. Er lag da, mit seinem feisten Körper, auseinandergelaufen wie Teig, seine großen kugeligen Augen waren herausgequollen und glotzten wie abwesend ins Leere — es sah aus, als schlummere hier eine unheimliche Qualle. Nichts an ihr bewegte sich, nur am leicht keuchenden Atem merkte man, daß das Ding lebte. Weitum in den langen gewölbten Gängen, in jeder Nische und in jedem Raum des riesigen Kremls herrschte stockende Stille und grausig gellte das Geschrei des kranken Zaren durch die Wände, zerrann zu einem zerstoßenen Weinen und ward zuletzt nur noch ein langhingezogenes, schreckliches Wimmern, so, fast, als stöhne und ächze eine absterbende Kreatur. Nichts rührte den Tataren vor der Tür. Er verharrte wie immer auf seinem Platze und schien taub gegen all diesen Jammer. Sein Gesicht, seine Augen und sein Atem waren wie immer. —

An einem Tage — es war ungefähr eine Woche vor seinem Tode — ließ der mißtrauische Zar vierundachtzig Menschen auf Grund einer Einflüsterung einkerkern und in ihren Zellen anschmieden. Adelige, Offiziere, Kutscher, Soldaten und Arbeiter waren darunter. Mittags noch speiste der Zar mit vollstem Behagen, sprang ab und zu vom Tische auf, rannte wie tanzend durch den großen Saal und jubilierte mit schallendem Gelächter: „Ha! Ha!! Den Zaren wollten sie umbringen, ha! . . . Ha! Mich! Mich! . . . Ich werde jedem stückweise die Haut abziehen lassen . . . Ha! Und Sergej . . . Sergej!! Serjoscha! Wo bist du?“

Der Tatar rannte durch die Tür und warf sich ihm zu Füßen.

„Serjoscha, du wirst sie mit kochendem Blei übergießen, wenn sie geschält sind! . . . Und laufen müssen sie! Trapptrapp, trapp über nagelgespickte Bretter . . . Ha! Ha! . . . Und wir werden ihnen die Zungen drinnen lassen, daß ich sie schreien höre, verstehst du! Du! Serjoscha! Sergej, hörst du!“ Er riß übermütig am buschigen Haarschopf des Leibwächters und zog ihn in die Höhe, sah ihn an und grinste teuflisch: „Ja, hörst du, was Väterchen Zar sagt? . . . Dummkopf, verstehst du! . . . Kochendes Blei! . . . Erst die Haut ab, dann Fett drüber, damit das heiße Blei gut rinnt, du Tölpel!“ Der Tatar glotzte schweigend drein, schnaubte und antwortete endlich kurz: „Sehr wohl, Väterchen! Sehr wohl!“

„Und gehe zum Kerkermeister! Gleich geh! . . . Und laß sie gut füttern und starken Tee trinken und Wein . . . Hörst du! . . . Sie sollen uns nicht so schnell krepieren! Ich will was haben von ihnen, verstehst du, Dummkopf! Geh! . . . Mach sie kräftig für die Vorstellung! Trapp-trapp! Marsch! Geh!“ befahl der Zar kreischend. Der Leibwächter lief. Die Tür klappte. Es war still im Raum. Die späte Sonne stand vor den Fenstern. Ein Vogel huschte vorüber draußen und krächzte seltsam. Plötzlich zerfiel Iwans Gesicht, ein Zucken lief über seinen ganzen Körper, sein Mund brach auf, er rang wie erstickend nach Luft, die Glut seiner Augen verlosch, und er fiel wie abbrechend vornüber, mit einem dumpfen Schlag auf den Boden. Er schlug mit Händen und Füßen um sich und schrie furchtbar. Als Sergej zurückkam, war der Zar bereits in seiner Bußkammer und betete fanatisch. Der Tatar legte sich ohne weiteres vor die Tür. Die Stunden verliefen, Grauen ging im Kreml um, Nacht wurde es, der Zar schrie und schrie. Er wurde heiser, krächzte nur mehr, raufte sich die Haare, zerkratzte sich das Gesicht, keuchte — der Morgen graute schon, und da ereignete sich etwas sehr Merkwürdiges. Der Zar riß auf einmal die Türe seiner Bußkammer auf, stürzte wie hilfesuchend auf den liegenden Leibwächter zu, warf sich vor ihm nieder, küßte das unbewegliche Gesicht fort und fort und weinte in vollster Verzweiflung: „Se-ergej! Se-erjoscha, Serjoscha!! Liebling! Ich bin ein Bluthund, ein Mörder, ein Teufel, Serjoscha! Verzeih mir, Sergej! Spei mich an! Schlag mich tot! Zerstampf mich, Serjoscha!.. Bi-bitte, Sergej, bi-bitte, bring mich um und zerhacke mich, a-a-a-ber bete, bee-eete für mich! Bete für meine verfluchte Seele, be-eeete Serjoscha! . . . U-und geh! Geh! Lauf zum Kerkermeister, lauf! Marsch! Trapp-trapp! . . . Er soll alle Vierundachtzig freilassen! . . . Laufen lassen, Serjoscha, freilassen . . . Ich will nie wieder Menschen umbringen, nie wieder! . . . Nie-ie-ie wieder!“ Dieses lange I lief hinter Sergej her, durch alle Gänge, Wände, Türen und Räume. Eine Stunde darauf betraten die Freigelassenen den dämmerigen Platz und atmeten erschüttert die frische Morgenluft ein. Viele von ihnen weinten wie zerbrochen. Sie begriffen immer noch nicht, wie ihnen geschehen war. Ein Hauptmann aber fand alsbald seine Fassung wieder, formierte den Trupp zu einem Zuge und alle marschierten vor den Kreml. Dort stimmten sie ein donnerndes „Hoch“ auf den barmherzigen Zaren an und warfen vor Freude und Dankbarkeit die Mützen in die Luft.

Iwan aber — als er dies hörte — verfiel noch viel ärger in Zerknirschung und rannte wie irr in seiner Bußkammer auf und ab. Er rang flehend die Hände und hob den verstörten Blick gen Himmel. „Nie! Nie-ie wieder, nie! Nie-ie wieder!“ hörte der unbewegliche Tatar ihn fort und fort wimmern und da auf einmal fing der stumpfe Mensch zu weinen an, weinte erst ganz leise, mit jedem Atemzuge aber wurde dieses Weinen lauter und zuletzt klang es wie ein tierisches Heulen, das durch Mark und Bein ging. So außer allem Sinn und aller Fassung plärrte der Tatar, daß Iwan in der Kammer Furcht bekam, jäh verstummte und gespannt aufhorchte. Er trat an die Türe und öffnete sie zögernd. Da kniete der dicke Mensch und starrte verloren auf den Zaren, streckte die Arme nach ihm aus und stammelte vernichtet: „Nie-nie wieder umbringen, nie wieder! — Das ist der Tod, Väterchen; das ist der Tod! . . . Nie-nie! Sergej ist nichts mehr u-und Väterchen ist auch nichts mehr . . . Da-da-das ist der Tod, Väterchen!“

„Teufel!“ schrie Iwan plötzlich und spie ihm ins Gesicht. Er hatte seine ganze Kraft wieder. Gefaßt schritt er den Gang entlang und verschwand in seinem Arbeitszimmer. Noch am selben Tage ließ er den Tataren enthaupten. Ganz still und verborgen ging diese Exekution vonstatten und man sagt, sie sei Iwans letzte gewesen.



Weihe eines Löns-Hauses

Chorgesang der Bündischen Jugend vor dem neuen Löns-Hause.

In Müden an der Aller fand am 26. April die Weihe einer neuen Jugendherberge statt, die dem Gedächtnis des Heimatdichters Hermann Löns gewidmet ist. An der Feier nahmen Vertreter der Regierungsbehörden sowie zahlreiche Abordnungen der Bündischen Jugend teil.

Von großer Fahrt zurück

Es war seine erste lange Reise seit ihrer Heirat gewesen. Am frühen Morgen — der wolkenlose Himmel war von zartem, unbestimmten Blau, und die Strahlen der Sonne noch ganz kurz — fuhr sie ihm bis zur Küste entgegen. Sie kannte das Trist-Beklemmende und Blinkend-Weite von Hafenplätzen und fühlte sich dort unheimisch, verloren. Bis zu dem Augenblick, in dem sein Schiff einlief. Das schäumende Wasser umspülte den Bug, sie sah das glatte Fortgleiten; ihre Hände mußten etwas umklammern, ihr Herz ging schwer. Dann erkannte sie Evert auf dem Deck. Er winkte nicht, stand nur da, aufrecht und ruhig.

So war er zu ihr zurückgekommen.

Sie hatten ein kleines Haus im Gooi, am Rande von Unterholz und spärlichen Stücken Ackerlandes; dort hatte sie ein halbes Jahr allein gewohnt, auf ihn wartend. Ihr ganzes Leben wurde von diesem Warten erfüllt, ward aber dadurch doch nicht bewegt, oder ausgefüllt, eher schien es etwas leer und arm. Und hierum schloß sich wie eine dichte Mauer, über die man nicht hinwegsehen konnte, der Tag von Everts Heimkehr.

Nun schien die Sonne wie immer, und der Wind wehte mit kurzen, heftigen Stößen. Sie schloß Fenster und Türen, bat Evert, seine Koffer im Schlafzimmer zu öffnen. Er umarmte sie noch einmal in der Stille des kleinen Gemachs, nannte sie „Liebste“ und „Kindchen“, aber gleich darauf sah sie ihre Augen im Spiegel, in denen sie immer noch all ihr Sehnen erkannte und die alte Müdigkeit des Wartens. Sie beugte sich über seine Koffer, schien ihre Hände bezwingen zu müssen, die zugreifen wollten. Um etwas zu sagen, fragte sie: „Was hast du mir mitgebracht?“ Vorsichtig packte er alles aus, ein paar, zerbrechliche Vogelschädel, glänzendes Erz in einem Stück Stein, getrocknete Blumen. Jedes Mal, wenn er etwas in ihre Hand legte, sah sie diese zittern. Mit matten Worten, die sie eintönig wiederholte, suchte sie zu bewundern. Zuletzt gab er ihr ein Stück grüne Seide. Jetzt klang ihre Stimme etwas lebhafter und heller. Sie trat vor den Spiegel, legte sich den Stoff an. Der Glanz und die Geschmeidigkeit der Seide gaben ihr fast etwas Zartes, Verletzbares. Sie dachte: ich weiß zwar, daß ich ziemlich starknochig bin und kräftig gebaut, aber jetzt . . . Dann blickte sie über ihre Schulter nach Evert; er sah sie nicht, betrachtete durch eine Lupe die zahlreichen Facetten des Erzes.

Beim Lunch sprach er lebhaft, von seiner Reise erzählend. Sie saß ihm gegenüber und blickte ihn mehr an, als daß sie zuhörte. Lange, nachdem sie die Früchte gegessen hatten und er wieder angefangen hatte zu rauchen, saßen sie so. Es wurde drei Uhr, bevor er aufstand und plötzlich fragte: „Bleibt der Tisch gedeckt für das Mittagessen?“ Da fühlte sie sich getroffen, begann hastig abzuräumen, aber bei jedem Herzschlag wußte sie, dennoch vergeht die Zeit langsam, denn wir sind wie Fremde beieinander auf Besuch. Und was sie zuerst gefürchtet hatte: daß an diesem Tage ein dritter sie stören könnte, das kam ihr jetzt, einen Moment lang, beinahe erwünscht vor. Er hat mir die grüne Seide mitgebracht, sagte sie zu sich selbst, aber sonst nicht viel, was mich interessiert. Er, der immer so still gewesen ist, hat jetzt viel geredet; — ja aber ich weiß kaum noch was. Und daß das Haus für zwei erwachsene Menschen so lächerlich klein war. Dennoch wollte sie die Türen zum Garten nicht öffnen, der Wind wehte stark und würde ihre Unterhaltung unverständlich machen. Dies sollte ja ihr herrlicher erster Nachmittag sein. Sie stellte die Teetassen auf das Tablett, und Evert packte Photographien aus. Mit kleinen Schritten, als ob sie von weitem auf ihn zukam, ging sie zu seinem Stuhl am Fenster.

„Erzähle, Schatz.“

Er plauderte.

Nach dem Mittagessen schlug er ihr vor, einen Spaziergang zu machen. Der Wind hatte sich gelegt und die Luft umhüllte sie warm. Sie gingen, Arm in Arm, zuerst an den letzten Häusern des Dorfes vorbei; dann schlug Evert einen schmalen Pfad ein, und, sie loslassend, ging er voran. Das Eichenschlagholz, das sein Laub so mühsam bildet, war noch grau und fast kahl. Sie fragte lachend: „Erinnerst du dich an diesen Weg?“ und er antwortete kurz: „Ja, gewiß.“ Er ging mit dem festen, etwas schwerfälligen Schritt des Seemanns, und sie starrte auf seinen dunklen, breiten Rücken. Warum er diesen Pfad zwischen Feldern und niedrigem Gehölz gewählt hatte? Sie war dort allein nie gegangen, sie nahm stets die breiten Wege durch die Villen-Gegenden.

„Ob wir noch eine Nachtigall hören?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht.“

Er lief weiter, schnell und gleichmäßig, machte sie auf einen Vogelbeerbaum aufmerksam, und zeigte ihr über eine Hecke hin, einen Hagedorn.

„Ich bin in der schönsten Zeit zurückgekommen.“

„Ja“, sagte sie mechanisch.

Der Weg wurde sandig, führte an ärmlichen Bauernhöfen entlang; kleine Kinder sahen sie erschreckt an.

Es war ihr, als ob sie mitgeschleppt würde; ihre Füße waren müde und unwillig, aber sie bewegte sie doch, eine endlose Anzahl Male. Er sprach, immer wieder, über Vögel und Blumen; — sie vergaß zuzuhören, ihre Schläfen brannten und hämmerten.

Als sie wieder zu Hause waren, verstummte er; — es dauerte lange, bevor sie es merkte. Er saß wieder am Fenster, sinnend über die Zeitung gebeugt.

Langsam gingen ihre Gedanken zu seiner ersten Reise zurück, eine Woche nach der Heirat, als sie ihn, so gut und schlecht es ging, begleitet hatte. Er war an Bord, sie reiste über Land, und in jedem Hafenplatz wartete sie auf ihn, holte ihn ab. Jedesmal wieder hatte sie sich so schnell wie möglich an seinen Hals geworfen. Ihre Reise war umständlich und kostspielig; auch konnte sie während ihrer Einsamkeit nicht froh werden. Aber er mußte von ihr fort, und sie waren eben erst vereinigt. Es verstand sich also von selbst, daß sie ihm folgen wollte. Er konnte niemals von Bord kommen, wenn sie es wollte; es gab hundert Dinge, die ihn noch festhielten, und die zu tun er für seine Pflicht hielt. Einmal hatten sie heftig miteinander gestritten; sie wollte, daß er bei ihr im Hotel bleiben sollte, einen Teil der Nacht, denn sein Schiff sollte um vier Uhr morgens abfahren. Und er weigerte sich, er sagte, daß sie töricht sei und ungerecht und nichts von der Arbeit eines Mannes verstünde. Sie hatte sich geschämt, wollte sich das aber nicht eingestehen, geschämt, wegen der ganzen Zeit, die sie ihm gefolgt war, wegen der vielen Male, die sie sich an seinen Hals geworfen hatte.

Hatte sie das wirklich damals empfunden oder kam ihr dies jetzt zum erstenmal so vor, an diesem mißglückten Tag seiner Heimkehr? — Und warum mißglückt? Er hatte, für seine Verhältnisse, viel gesprochen, hatte ihr seltsame Dinge mitgebracht.

Saß er noch immer dort in Gedanken versunken? Sie wagte nicht, zu ihm hinzusehen — und doch tat sie es, sah sein Gesicht mit den ruhigen, großen Augen. Den sanften und doch so energischen Augen eines umherschwärmenden Seemanns.

Sie wußte nicht mehr, wie lange sie so saßen.

Endlich erhob er sich und öffnete die Gartentüren. Es dämmerte, die hellen Farben der Dinge erloschen. Sie sah ihn dastehen, groß und still, gerade so, wie sie ihn oft an Deck gesehen hatte.

Er dachte an die Weite von Meer und Himmel, an das einsame Erleben der Stille, das er so schwer entbehren konnte. Zurück zu sein, bei seiner Frau, war gut — wie rührend war ihr großes und blasses Gesicht — aber den Druck der engen Wände mußte er zu überwinden suchen.

Sie stand auf und stellte sich leise neben ihn. Er legte seinen Arm um ihre Schultern. Den ganzen Tag hatte sie sich ihm nicht so nahe gefühlt wie in diesem Augenblick. Hinter den Feldern rollte ein Zug vorüber, es schien eine Zeitlang, als ob das Geratter nicht an Stärke abnahm. Dann starb es doch weg und ließ sie stiller noch zurück. In ihre Augen drangen mild die Tränen. Dies mußte sie lernen: ihn loslassen, um ihn zu behalten. War dies ihr eigener Gedanke? Oder stand es irgendwo? Sie vermochte es nicht zu entscheiden.

In loslassen, daß er er selbst sein konnte. Immer fort hatte sie ihn zu sich hinziehen wollen, auch die ganze Zeit, in der sie gewartet hatte, stets sich feindlich gestellt gegen seine Ar-Arbeit, seinen Beruf.

Sie starrten in das Halbdunkel, der Himmel war mattblau und glänzte noch schwach. Eine einzelne weiße Wolke trieb spielend vorüber.

Nach einer Weile sagte er: „So, jetzt können wir die Türen wieder schließen“, und wandte ihr sein beschattetes Gesicht zu, in dem die hellen Augen leuchteten.

„Evert“, sagte sie, wie ein Kind, das um Verzeihung bittet.

Er lächelte. „Frau, dies ist eine gute Heimkehr.“

Ist das „schwache Geschlecht“ das stärkere?

In Berlin nehmen sich im Durchschnitt monatlich nicht viel weniger als 150 Menschen das Leben. Diese Zahl, überraschend groß auf den ersten Blick, ist klein, denkt man an die nicht nur absolut, sondern auch relativ größere Selbstmörderzahl in Neuyork. Aufschlußreich aber wird die Statistik der Selbstmörder vor allem, betrachtet man, wie Männer und Frauen sich in die genannte Ziffer teilen. Viele Männer hatten im Kriege den einen Wunsch, den Frieden zu erleben, das heißt, den Krieg zu überstehen. Den Krieg haben wir überstanden, aber den Frieden offenbar nicht erlebt. Denn wie ist es anders zu erklären, daß so viel mehr Männer das Leben von sich werfen als Frauen! Im Oktober 1930 entleibten sich in Berlin 167 Menschen, 99 von ihnen waren männlichen Geschlechts. Im November 1930, in dem fast 200 Frauen mehr als Männer starben, standen 87 männlichen Selbstmordkandidaten nur 46 Selbstmörderinnen gegenüber, und im Dezember zählte Berlin 48 weibliche und zweimal so viel, nämlich 96, männliche Selbstmörder. Daß hier etwas wie eine Regel vorliegt, zeigt die Betrachtung der anderen Monate. Der „wunderschöne Monat Mai“ macht keine Ausnahme; er brachte 1930 sogar 112 Männer gegenüber nur 46 Frauen zum Freitod, und im Jahre 1929 107 Männer und 65 Frauen. Nach den Ursachen des Freitodes braucht man in unserer Zeit nicht lange zu suchen. Aber warum ist die Zahl der männlichen Selbstmörder oft doppelt so groß wie die der Frauen? Lastet nicht heute im allgemeinen auf den Frauen die gleiche Last, ja vielfach sogar die gleiche Verantwortung wie auf den Männern? Sind die Frauen Sorgen und Leiden weniger ausgesetzt als die Männer?

Wenn auf zwei Männer, die das Leben wegwerfen, durchschnittlich in Berlin nur eine Selbstmörderin kommt, so kann dies eben nichts anderes heißen als daß die Frau im Durchschnitt zweimal so viel aushält wie der Mann. Oder werden die Frauen leichter durch religiöse Bedenken vom Selbstmord zurückgehalten? Hier muß man weiterfragen: Mag das, was die Frau vom Selbstmord zurückhält, religiös, biologisch oder wie immer geartet sein, — ist nicht jedenfalls die Verzweiflung über das Leben und die Verzweiflung am Leben eine eminent männliche Angelegenheit? Sind nicht die Frauen, wie in vielem, so auch da die Stärkeren, wo der Abgrund des Nichtmehrerlebenwollens uns angähnt? Bleibt nicht Hamlet immer und ewig eine männliche Figur, die Frauen zwar spielen, aber kaum sein können? Sind nicht die Frauen die eigentlichen Lebensbewahrerinnen, von deren Qualität, Menschlichkeit, Klugheit vielleicht unsere ganze Zukunft viel mehr abhängt als von den Männern? Und ist nicht darum gerade in einer Zeit, in der die Menschenwelt mit dem Drachen Verzweiflung kämpft, die Erziehung der Frau zur vollkommenen Verantwortung vielleicht die wichtigste pädagogische Aufgabe?

Der Sternhimmel im Monat Mai

Die Sternkarte ist für den 1. Mai, abends 10 Uhr, 15. Mai, abends 9 Uhr, und 31. Mai, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kleiner Bär P = Polarstern. 2. Grosser Bär, 3. Drache, 4. Bootes A = Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W = Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D = Deneb, 10. Cassiopeja, 12. Perseus, 14. Fuhrmann C = Capella, 18. Zwillinge P = Pollux, C = Castor 19. Kleiner Hund P = Prokyon, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R = Regulus, 23. Jungfrau S = Spica, 24. Rabe, 25. Haar der Berenice, 26. Waage, 27. Schlange, 28 Schlangenträger, 30. Adler A = Atair, 31. Centaur.

Z = Zenit. Mond: 1.—3. und 19.—31. Mai.

Planeten: Mars, Jupiter und Neptun.

Da die Sonne auch weiterhin am Himmel empor wandert und Ende des kommenden Monats schon fast 16 Stunden über dem Horizont steht, beginnen die Bedingungen zur Beobachtung des gestirnten Himmels jetzt ungünstig zu werden. Das Firmament ist nicht mehr so tief dunkel wie in den vorangegangenen Monaten. Ein schwacher Lichtschimmer geht — selbst um Mitternacht — von der Stelle aus, an der die Sonne unter dem Horizont steht, und dieser Dämmerschein läßt die schwach leuchtenden Sterne verblassen und nur die helleren zur Geltung kommen. Auch die Milchstraße, die sich in großem Bogen von Osten über Norden und Westen erstreckt, verliert im Dunst der Atmosphäre an Glanz und ist nur in besonders klaren Nächten zu erkennen. Wir müssen daher uns darauf beschränken, an Hand unserer Sternkarte die wichtigsten Konstellationen aufzusuchen und uns deren Stellung am Himmel einzuprägen. Im Osten beginnend, finden wir tief am Horizont den Schwan, das typische Sommersternbild in Form eines Kreuzes — daneben Wega, den hellsten Stern der Leier — weiter südlich den Herkules und das unscheinbare Bild der Schlange. Deutlich zu erkennen ist auch der charakteristische Halbkreis, den die Sterne der nördlichen Krone bilden, und auffällig leuchtet uns die rote Farbe von Arktur im Bootes entgegen. Im Süden finden wir — vom Horizont ausgehend — das bekannte Viereck des Raben, darüber die Jungfrau mit ihrem hellsten Stern Spica und hoch über uns — im Zenit — die sieben Sterne des Großen Wagen. Weiter im Westen beherrscht der Löwe mit Regulus den Himmel. Im Nordwesten neigen sich die letzten Wintersternbilder Stier, Fuhrmann und Zwillinge zum Untergange. Die Cassiopeja, deren Sterne ein lateinisches W bilden, erreicht jetzt im Norden ihren tiefsten Stand. Cepheus und Kleiner Bär führen uns zu unserem Ausgangspunkte zurück.

Von den Planeten sind von Beginn der Abenddämmerung bis etwa gegen Mitternacht noch Mars und Jupiter sichtbar. Merkur ist in den Strahlen der Sonne verschwunden, und Venus kann nur ganz kurze Zeit am Morgenhimmel aufgesucht werden. Günstiger sind die Sichtbarkeitsverhältnisse bei Saturn, der jetzt schon gegen 1 Uhr — am Ende des Monats um 11 Uhr — aufgeht und durch sein sonderbares Ringsystem unser Interesse verdient. Schon kurze Zeit nach Erfindung des Fernrohres — im Jahre 1610 — erkannte Galilei sonderbare Gebilde an dem Saturn, die er sich nicht zu erklären vermochte. Aber schon 1659 gab Huyghens die richtige Erklärung. Durch eingehende Beobachtungen stellte er fest, daß der Saturn von einem freischwebenden Ringe umgeben ist, der den Körper an keiner Stelle berührt. Wenn wir zu einem Fernrohr mit mindestens dreißigfacher Vergrößerung greifen, sind wir in der Lage, diesen Saturnring deutlich zu beobachten, der im Planetensystem einzigartig dasteht und deshalb auf unsere besondere Beachtung Anspruch hat.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 56.

E. Campbell. Weiß zieht und hält unentschieden. Weiß: Kb5, Lg5, Ba4, b6, b2, d4 (6). Schwarz: Kf1, Bb7, d6, d5, g3, h3 (6).

1. Lg5—d2 2. Ld2—a5 3. b2—b4. Weiß hat sich selbst pattgesetzt.

Partie Nr. 57. — Damenbauer.

Die folgende Partie wurde in einem Wettkampf in Bremen gespielt.

Weiß: **Dr. Autze.** Schwarz: **Carls.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 g7—g6
3. Sb1—c3 ....

Das beste. Wenn der Gegner Fianchetto spielt, ist es fast immer zweckmäßig, sich schnell zu entwickeln und nicht Zeit durch Bauernzüge wie c2—c4 zu verlieren. Es droht jetzt e2—e4.

3. ... d7—d5
4. Lc1—g5 Lf8—g7
5. e2—e3 0—0
6. Lf1—d3 c7—c5
7. d4×c5 Dd8—a5
8. 0—0 Da5×c5
9. e3—e4 d5×e4

Das Spiel ist ziemlich ausgeglichen. Weiß hat eine Bauernmehrheit auf dem Damenflügel. Schwarz eine solche auf dem Königsflügel.

10. Sc3×e4 Sf6×e4
11. Ld3×e4 Sb8—c6

Nach L×b2 gewinnt Weiß den Bauern b7 und es ergibt sich eine ähnliche Stellung wie später in der Partie.

12. c2—c3 Lc8—g4
13. Lg5—e3 Dc5—c4
14. Le4—d5 Dc4—a6
15. h2—h3 Lg4—f5
16. Dd1—b3 Sc6—a5

Es drohte Ld5—c4 mit Bauerngewinn.

17. Db3—a3 e7—e6
18. Ld5×b7 ....

Eine interessante Abwicklung, mit der sich Weiß einen Freibauern sichert.

18. ... Da6×b7
19. Da3×a5 Db7×b2
20. Ta1—a1 ..

Weiß will seinen Freibauern verwerten, was ihm auch, allerdings unter gütiger Mithilfe des Gegners, gelingt.

20. ... Lf5—d3
21. Tf1—d1 Ld3—e2

Schwarz sollte mit Lc4 den Freibauern stoppen, wonach er ein recht chancenreiches Spiel hätte. Das mit dem Textzug eingeleitete Abtauschmanöver erweist sich als völlig verfehlt.

22. Td1—d7 Le2×f3
23. g2×f3 Tf8—c8
24. c3—c4 Db2—e2
25. Kg1—g2!! ....

Diesen taktischen Witz hatte Carls beim Abtausch des kostbaren Läufers wahrscheinlich übersehen. Nach T×c4 würde Td8+ T×d8 D×d8+ Lf8 Lh6! gewinnen.

25. ... De2—b2
26. c4—c5 Db2—e5
27. Tc1—c4! ....

Der drohende weitere Vormarsch des c-Bauern beschäftigt die schwarzen Figuren so stark, daß Weiß überall Angriffschancen erhält.

27. ... a7—a6
28. Tc4—e4 De5—c3
29. Da5—a4 Lg7—f8

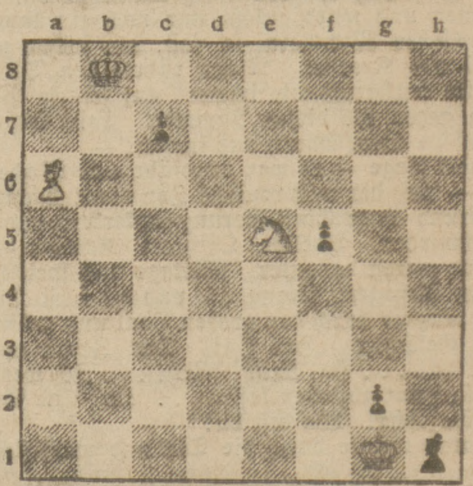
Die schwarzen Figuren sind allmählich so deplaziert worden, daß Weiß jetzt kombinatorisch entscheiden kann.

30. Td7×f7! Lf8×c5

Nach K×f7 Dd7+ Kg8 D×e6+ Kh8 gewinnt Ld4+.

31. Da4—d7 Tc8—f8
32. Tf7×f8+ Ta8×f8
33. Dd7×e6+ Kg8—h8
34. Te4—c4 Schwarz gibt auf.

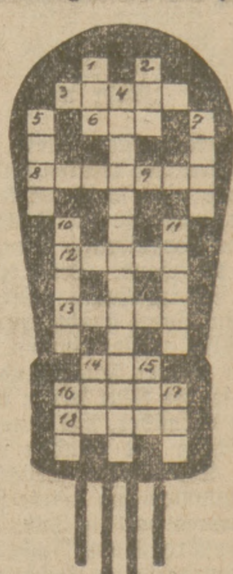
Aufgabe Nr. 57. — Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und gewinnt.

Rätsel-Ecke

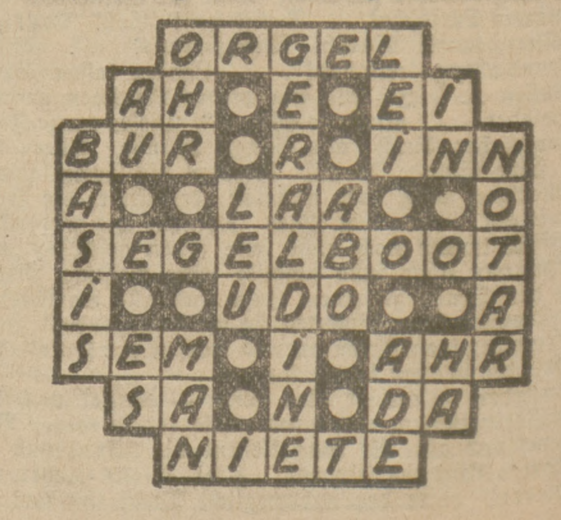
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 3. Gradeinteilung, 6. Stadt am Euphrat, 8. Fußbekleidung, 9. englisches Bier, 12. französischer Opernkomponist, 13. Haustier, 16. Frauenname, 18. Erdteil.

Senkrecht: 1. Nebenfluß der Wolga, 2. Stadt in Südtirol, 4. Teil der Radioanlage, 5. Frauengestalt einer Wagner-Oper, 7. Bühnenwerk, 10. Raubvogel, 11. Stadt in Schlesien, 14. Aggregatzustand, 15. Fürwort, 16. Monat, 17. Nebenfluß des Neckars.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Mailauf der Arbeitersportler

Alljährlich am 1. Mai, dem Arbeiterweltfeiertag, veranstaltet der Arbeitersportbund, Bezirk Oberschlesien, am frühen Morgen einen Waldlauf. Auch in diesem Jahre fanden sich im Südpark in Kattowitz eine Anzahl von Sportlern und Sportlerinnen zum Start ein. Offen muß zugegeben werden, um für die Zukunft vorzubeugen, daß die Organisation des Laufes in diesem Jahre keine besonders gute gewesen ist.

Die Ergebnisse des Laufes waren folgende:

Junioren 1200 Meter: 1. Osymlak (Ceramik, Zawodzie) 5.25 Minuten, 2. Groß (Freie Turner Kattowitz), 3. Farnik, 4. Böhm (beide 1. R. K. S. Kattowitz), 5. Wanke (Fr. Turner Kattowitz).

Sportlerinnen 1500 Meter: 1. Kandzior Hilde (Freie Turner Kattowitz) 8.11,4 Minuten, 2. Mastalerz (Freie Turner Königshütte), 3. Szott (R. K. S. Kattowitz).

Sportler 3000 Meter: 1. Mohr (Freie Turner Königshütte) 9.15,4 Minuten, 2. Kröger, 3. Hornig (beide R. K. S. Kattowitz), 4. Wanke Hans (Freie Turner Kattowitz).

Die sportlichen Wettkämpfe, die am Nachmittag stattfinden sollten, mußten wegen der schlechten Witterung **abgesagt werden.**

* * *

Sport am Sonntag.

R. K. S. Kattowitz — Freie Turner Kattowitz.

Hier begegnen sich die beiden Ortsrivalen im Handballspiel um die Bundesmeisterschaft. Welche Mannschaft das Rennen machen wird, ist eine große Frage, so daß man auf den Ausgang gespannt sein muß.

R. K. S. Gieschewald — Freier Sportverein Laurahütte.

Dieses Handballmeisterschaftsspiel, das um 2 Uhr nachmittags in Gieschewald vor sich geht, verspricht sehr interessant zu werden. Die Sportler werden sich jedenfalls anstrengen müssen, um gegen die spielstarken Gieschewalder ehrenvoll abzuschneiden.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

K. S. Chorzow — 07 Laurahütte.
Slonsk Schwientochlowitz — Naprzod Lipine.
Amatorski Königshütte — 06 Zalenze.
Orzel Josefsdorf — Kolejowy Kattowitz.
B. B. S. V. Bielitz — Sturm Bielitz.

A-Klasse.

22 Eichenau — Pogon Kattowitz.
Naprzod Zalenze — Silesia Paruschowitz.
20 Bogutschütz — Slovian Zawodzie.
Diana Kattowitz — 06 Myslowitz.
K. S. Domb — Rosdzin-Schoppinitz.
Kresy Königshütte — 1. K. S. Tarnowitz.
Pogon Friedenshütte — Sportfreunde Königshütte
Zgoda Bielschowitz — Odra Scharley.
W. K. S. Tarnowitz — Iskra Laurahütte.

Bielitzer A-Klassenmeisterschaft.

Koszarawa Saybusch — R. K. S. Czechowitz.
Biala Lipnik — Sola Saybusch.
B. K. S. Biala — Grazyna Oswiencim.
Sola Oswiencim — Hakoah Bielitz.

Kindertransport nach Pielgrzymowic

Im Auftrage des „Roten Kreuz“ in Kattowitz werden am kommenden Montag weitere Kinder aus Janow, Ruda, Nowy Bytom und Rosdzin zwecks mehrwöchentlichem Aufenthalts nach der Erholungsstätte Pielgrzymowic verschickt. Sammelpunkt um 9 Uhr vormittags am Kattowitzer Bahnhof 3. Klasse.

y.

Offene Singstunden der Abendsingwoche von Professor Fritz Jöde

Am Sonnabend, den 2. und Sonntag, den 3. Mai finden um 8 Uhr abends offene Singstunden unter der Leitung von Professor Fritz Jöde statt, die jedermann gegen ein Eintrittsgeld von 0,50 Zloty zugänglich sind. Wir laden hierzu ein und hoffen auf regste Beteiligung der deutschen Bevölkerung.

Der „Volkswille“ vor Gericht

Am 29. April sollte sich der verantwortliche Redakteur Genosse Raiwa vor der Kattowitzer Strafkammer wegen einer Beleidigung des Polizeibeamten Krajewski aus Murcki verantworten. Da die angebliche Beleidigung in der Zeit veröffentlicht wurde, als Genosse Raiwa noch nicht verantwortlich war, wurde die Prozeßsache aufgehoben. Dem Kläger Krajewski wurde anheimgestellt, die Klage von neuem einzureichen, wenn der Genosse Kowoll sein Abgeordnetenmandat verliert, da man ihn gegenwärtig gerichtlich nicht belangen kann.

Hausfrauen helfen Arbeitslosen!

Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß es in Polen keinen einzigen Arbeitslosen gäbe, wenn alle Hausfrauen nur Inlandsfabrikate kaufen würden. Denkt immer beim Einkauf an die hungernden Frauen und Kinder der Arbeitslosen! Kauft auch keine ausländischen Waschmittel, denn polnische Markenfabrikate sind besser und billiger. Als besonders empfehlenswert gelten die Markenseifen der „Kollontay“-Fabrik (Schutzmarke Waschbrett) — der größten konzernfreien Seifenfabrik Polens.

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 2. Mai, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 3. Mai, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Knosala, Pilsudskiego 10, Dr. Konieczny, Sw. Jana 1—3.

Verlegung der „Izba Rolnicza“. Die Schlesische Landwirtschaftskammer, welche bis jetzt auf der ulica Plebiscytowa 1 in Kattowitz untergebracht war, ist nach der ulica Ligota 36, Parterre, in Kattowitz verlegt worden. Die Amtsstunden sind täglich von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags.

y.

Wenn Frauen streiten . . . Am gestrigen Freitag kam es im Hause Rynek 12 in Kattowitz zwischen zwei Frauen zu Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten wurde die Elisabeth H. aus Kattowitz mit einem Topf am Kopf erheblich verletzt. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde die Verletzte nach dem städtischen Spital überführt.

y.

Domb. (Feuer in der Baildonhütte.) Die städtische Berufsfeuerwehr wurde am gestrigen Freitag, gegen 9 Uhr vormittags, nach dem Ortsteil Domb alarmiert, wo in der Hüttenanlage der Baildonhütte Feuer ausbrach. Dort geriet angeblich durch Funkenauswurf die Dachbedeckung über der Dolomitenmühle in Brand. Das Feuer wurde durch Mannschaften der Hütten- und Berufsfeuerwehr gelöscht. Vernichtet wurde durch das Feuer ein größerer Teervorrat. Der Sachschaden wird auf etwa 1000 Zloty beziffert.

y.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater. Donnerstag, den 7. Mai, 16 Uhr: „Das tapfere Schneiderlein“. Kindervorstellung! — Donnerstag, den 7. Mai, 20 Uhr: „Die Frau ohne Kuß“, Operette von Walter Kollo. In den Hauptrollen: Neubauer, Rheingold, Wengerski, Ehrhardt, Knapp. — Mittwoch, den 20. Mai, 20 Uhr: Gastspiel der Nelson-Revue in der Berliner Originalbesetzung. Der Vorverkauf für alle 3 Vorstellungen beginnt am Montag, den 4. Mai. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,50 Uhr. Tel. 150.

Magistratsbeschlüsse. In der gestrigen Magistratssitzung wurden die in den nächsten Tagen auszuführenden Wasserleitungsarbeiten an der ulica Krzyzowa, Josefa, Bytomska, Stabika, Mickiewicza und Polna zu einem Kostenpreise von 73 000 Zloty vergeben. — Dem vor einigen Tagen gebildeten Arbeitslosen-Hilfskomitee wurden aus der Stadtsparkasse 20 000 Zloty als erste Rate zur Linderung der Not überwiesen und seitens des Magistrats bewilligt.

m.

Eröffnung einer 3. Beratungsstelle für Mutter und Kind. Der Magistrat macht bekannt, daß im Bronislawastift an der ulica Wandy eine 3. Mütterberatungsstelle eröffnet wurde. Die Leitung wurde einem Facharzt, Dr. Skotarek, übertragen und die Sprechstunden auf jeden Montag und Donnerstag von 12 bis 14 Uhr bis auf weiteres festgesetzt. m.

Freiwillig aus dem Leben geschieden. Gestern früh machte der in der Hütte beschäftigte Maschinist B. von der ulica Szpitalna 24 seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Während sich seine Frau nach der Königshütte früh 6 Uhr um die Löhnung begab, vollbrachte er mit Hilfe eines Riemens an der Türklinke die Tat. Da sich der Lebensmüde immer mit Selbstmordgedanken befaßt hat, wird als Ursache Schwermut angenommen.

m.

Eine liebevolle Ehefrau. Zwischen den Eheleuten Holupczok an der ulica Damrota kam es gestern abend zu einer folgenschweren Auseinandersetzung. Während dem Streit gab die Ehefrau auf ihren Mann drei Schüsse aus einem Revolver ab, von denen zwei ihr Ziel verfehlten, der dritte die Bauchgegend streifte. Die hinzugerufene Polizei veranlaßte die Ueberführung des Verletzten in das Krankenhaus, die Frau wurde verhaftet.

m.

Myslowitz

Ein ernstes Wort in ernster Sache.

In der Myslowitzer Stadtrada ist ein ernster Konflikt ausgebrochen. Der Stadtverordnetenvorsteher Piotrowski hat ein Mißtrauensvotum durch die Stadtrada ausgesprochen bekommen und dürfte weiter nicht mehr als Vorsitzender in Frage kommen. Bei diesem Anlasse wollen wir hier zwei Tatsachen besonders hervorheben, die für das kommunale Leben im Polnisch-Oberschlesien von außerordentlicher Bedeutung sind. Die erste Tatsache, das sind die geheimen Sitzungen, die in vielen schlesischen Gemeinden und nicht zuletzt in Myslowitz, zum argen Uebel ausgeartet sind. Alles was die Bürger am meisten interessiert und von ihnen bezahlt werden muß, wird gerade in geheimen Sitzungen erledigt. Gemeindearbeiten werden in vertraulichen Sitzungen vergeben. Erst wenn sie fertig sind erfahren die Bürger was diese Arbeiten kosten und wer sie ausgeführt hat. Wir verweisen hier auf die Pflasterung der Kattowitzerstraße. Sie ist noch nicht abgenommen, weist aber bereits Löcher auf. Wenn wir uns daran erinnern, daß versichert wurde, daß diese Pflasterung, die 250 000 Zloty gekostet hat, 15 Jahre aushalten soll und nach 5 Monaten bereits Löcher aufweist, so müssen wir diese Arbeiten als skandalös betrachten. Mit den geheimen Sitzungen muß endlich Schluß gemacht werden, denn die Geheimnistuerei ist schuld an den argen Uebelständen, die sich jedesmal bei der Ausführung der Gemeindearbeiten erweisen. Der Einsturz der großen Viehhalle auf der Targowica ist auch diesem Uebelstande zuzuschreiben. Die Gemeinde wirtschaftet mit öffentlichen Mitteln und soll vor den Steuerzahlern nichts verbergen. Wir schreiben das deshalb, weil der Konflikt wegen den geheimen Sitzungen in der Stadtrada ausgebrochen ist. Zwei Stadtverordnete haben über Dinge gesprochen, die in der geheimen Sitzung erörtert wurden und erhielten vom Vorsteher einen Verweis. Wir wollen die Sache hier weiter nicht untersuchen, vertreten jedoch den Standpunkt, daß ein Verweis in diesem Falle von der Versammlung auszusprechen werden sollte, wenn man wegen geheimen Sitzungen überhaupt verweise aussprechen soll, was wir grundsätzlich ablehnen.

Die zweite Tatsache ist die Nationalitätenfrage in den Gemeindeparlamenten. Das ist wirklich ein Uebel schlimmster Güte. Der Parlamentsbrauch besteht darin, daß der größte Klub den Gemeinderatsvorsitzenden stellt. In der Myslowitzer Stadtrada ist der größte Klub, der Deutsche und er müßte den Vorsitzenden stellen. Das darf bei uns nicht geschehen, man soll uns nicht fragen warum. Bei der Wahl des Vorstehers werden unzählige Kombinationen aufgestellt, die letzten Endes darauf ausgehen, einen polnischen Vorsteher zu wählen. In Myslowitz liegen die Dinge so, daß der P. P. S.-Klub bei den Wahlen des Vorstehers das Zünglein bei der Wage bildet. Der deutsche Klub weiß nur zu genau, daß er keinen Vorsteher stellen darf und um zu verhindern, daß ein Sanator gewählt werde, stimmte er der sozialistischen Kandidatur zu, was aber nicht aus Liebe zum Sozialismus geschehen ist. Das hat sich bei dem Mißtrauensvotum gezeigt, als ein Klubmitglied aus der Reihe tanzte und für das Mißtrauen stimmte. Die anderen bürgerlichen Klubs stimmten aus Abneigung zum Sozialismus für den Antrag. Der nationale Kampf hat die Parlamentsgrundsätze über den Haufen geworfen und er kompliziert das Leben auf dem Kommunalgebiete.

Die Myslowitzer Stadtrada wird jetzt einen neuen Vorsteher wählen müssen und das wird nicht leicht sein. Der sozialistische Klub wird zweifellos für keinen polnischen Kandidaten stimmen. Ein Deutscher darf aber nicht gewählt werden. Die Entscheidung liegt diesmal in den Händen des deutschen Ratsklubs. Schon die nächste Zeit dürfte hier die Entscheidung bringen.

Stadtverordnetensitzung in Myslowitz. Am kommenden Donnerstag, den 7. Mai, um 5 Uhr nachmittags, findet im Saale des Myslowitzer Rathauses die nächste Stadtverordnetensitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen diesmal nur 5 Punkte zur Beratung und zwar die Wahl des Stadtverordnetenvorsitzenden, Mitteilungen, Kinobillettsteuer, ferner Parzellenbau und Bau eines Wohnhauses.

—a.

Der Berg des Grauens

Alpen-Roman von Friedrich Lange.

37)

„Der macht's net lang — — der is der nächste, den s' finden in d' Zacken und Schrunden“, gab Ziska ihre Ansicht den eigenen Ohren kund.

Als aber die erste Gefühlserregung verflogen war, wetterte sie hinter geschlossener Tür los: „Den Mordbubn hamm s' losglassen — als ob bei die hohen Herren a Menschenleben net mehr wert is wie a Rehgeiß! Jessas, is dös a Grechtigkeit auf der Welt! A Sünd und Schand, die zum Himmel schreit. Vor so an boshaftigen Mensch is net amal one ehrbare Dirn mehr sicher...“

Mit der „ehrbaren Dirn“ meinte sie wohl sich selbst; denn sie hatte eine Heidenangst vor dem Jäger. Er würde wissen, daß sie es war, die ihn anzeigte und vor Gericht ihre beschuldigenden Aussagen machte. Nun fürchtete sie seine Rache.

Eine halbe Stunde später schlich Neudeck vorüber, ohne nach rechts oder links zu schauen. In dieser Stunde, in der die Zeitungen seine Unschuld und Haftentlassung in alle Welt hinausschrien, suchte er, einem dunklen Triebe gehorchend, die Edelweißwand.

Dort, zwischen Latschen- und Fichtenwuchs, stand ein Hirsch mit dunklem Zwölfergeweih, dessen Enden hell glänzten. Seine rote Decke schimmerte im Lichte der Sonne. Scharf äugte der Gute herunter, ob der Daherstakelnde Freund oder Feind sei. —

Er brauchte sich im Aesen nicht stören zu lassen. Der Jäger dachte nicht an Kimme und Korn, nicht an Grandl und Geweih. In seinem Revier sollte kein Schuß mehr fallen. Der Tod hatte seine Beute, sollte nicht noch wüten unter dem wehrlosen Wild.

Vertraut zog der Hirsch tiefer ins Dickicht der schützenden Fichten.

Nun war Mia Popescu nach kurzem Aufenthalt in Karlsbad nach München zurückgekehrt. Sie wollte in der Nähe Hans Neudecks sein. In der abenteuerlustigen Frau regten sich Wünsche — Wünsche, die erst kaum vernehmbar waren, allmählich aber immer mehr nach Initiative drängten, sich auf keinen Fall unterdrücken ließen.

„Ich muß nach Gams zu ihm“, erwog die Rumänin allen Ernstes.

Aber dann scheute sie doch zurück. Sie kannte Hans Neudeck zu gut, wußte, wie sensibel der „Bär“ sein konnte. Wenn sie ihn jetzt, in der schwersten, leidvollsten Zeit seines Lebens durch ein einziges aufdringliches Wort verletzte, gab es nie mehr eine Brücke, die zu ihm führte.

„Ich will ihm wenigstens Lebewohl sagen“, log sie sich vor. Wenn sie ihm erst gegenüberstand, würde sich das Weitere finden. Man hatte seine Unschuld erkannt, vielleicht brachte er nun selbst soviel Mut auf, über seine Zukunft zu entscheiden.

Und damit fuhr sie zum dritten Male nach Gams.

Auf dem Block unter der Edelweißwand, wo Liselotte manchmal gesessen hatte, den Blick in die Weite genießnd, saß nun Hans Neudeck. Ueber ihm in der Wand, auf unzugänglichem Wechsel, stand ein Gamsbock mit hoher Krucke. Wie eine Bronzeplastik war er anzuschauen. Ohne Scheu zog er weiter auf seinem schwindelhohen Pfad zwischen Himmel und Erde. Seit Tagen war von des Jägers Hand kein Schuß gefallen. Das Wild wurde vertraut und lebte in sicherer Zeit; denn vor einem verliebten oder trauernden Jäger hatte es Ruh'.

Wieder einmal erstand vor Neudecks geistigem Auge das liebliche Gesichtchen Liselottes, dieses schmale Mädchenantlitz mit den großen, braunen Augen und der herben, halb vertrotzten Note um den Mund. Zumeist hatte sie ein stilles Lächeln auf dem Antlitz getragen; das war wie ein Leuchten von innen heraus, wie ein Ueberschuß verheimlichten Glückes.

Sie war so schön und so klug, nicht eins von den schnatterden Alltagsweibern, die ihr bißchen Verstand mit genauer Not für etwas Kochtopf- und Modeklatsch dressiert haben, dachte wehmütig der Jäger.

Und wieder die Selbstbeschuldigung: Du hast dies alles kaum eingesehen. Nun ist sie von dir gegangen, ohne ein liebes Wort, ohne Abschied, enttäuscht über deine schroffe Ablehnung in der rumänischen Angelegenheit.

Immer tiefer geriet der Trauernde ins Grübeln und Sinnieren. Die Wand hinter ihm drohte auf ihn zu stürzen, ihn zu erdrücken mit ihrer steinernen Wucht. Und aus der Tiefe, vom Geißbachferner herauf, reckte der Tod seine knochigen Arme.

Eine unsichtbare Macht, die stärker war als der Mensch, zog dem Jäger den Kopf in den Nacken. Er sah die Felsen, grau und braun, in das satte Blau des Himmels wachsen.

„Der Berg des Grauens...“ Neudecks Lippen zuckten. Er fühlte das Grauen an der Kehle. Es war eine Schlinge, die sich immer enger zuzog.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Es kommt selten etwas besseres nach...

Unter obigem Titel bringt der „Freie Angestellte“ einen Artikel, welchen wir wegen seiner Aktualität vollinhaltlich bringen!

Als die Leitung der Bezirkskrankenkasse in Bielsko in kommissarische Hände übergegangen war, hieß es im Allgemeinen, auch bei einigen Angestellten, es wird eine neue Wirtschaft, eine ordentliche eingeführt und die alte Wirtschaft abgeschafft werden. Es gab sogar Angestellte, die sich eine kommissarische Wirtschaft schon Jahre zurückgewunschen hatten, aber das erhoffte vorteilhaftere Regime brachte allen nur Enttäuschungen.

Zieht man nun eine kurze Bilanz des bisherigen kommissarischen Kassenregimes, dann müssen wir erkennen, daß der Weg, alle, ob Angestellte oder Mitglieder, vom Regen in die Traufe geführt hat. Seine geistigen Erfindungen in der administrativen Leitung, haben keine praktischen Erfolge gezeitigt. Eines kann nur festgestellt werden, daß die gänzliche Polonisierung aller Drucksachen durchgeführt wurde, was der Kasse viel Geld gekostet hat, und noch etwas, daß die Verwaltungskosten von 5½ Prozent auf 11 Prozent gestiegen sind. Das ist ja durch die Aufnahme der Liebkinder erklärlich. Was ihm aber bei den Sanatoren als Höchstes angerechnet wird, ist die Einführung der polnischen Amtssprache. Die Sparmaßnahmen, die er bei den Mitgliedern zur Anwendung bis jetzt brachte, durch minderwertige Heilmittel, durch Bezahlung der zahnärztlichen Behandlung (Plomben) etc. werden bei den Versicherten und Familienmitgliedern noch viel Unzufriedenheit hervorrufen und die Mitglieder werden noch so manchen Kampf führen müssen, um zu dem was sie früher bei der alten Wirtschaft hatten, zurückzugelangen.

Die Personalpolitik in der Krankenkasse ist aber einer besonderen Kritik wert. Sein Benehmen als Vorgesetzter den Angestellten gegenüber, sowie auch den Mitgliedern zeigt nur so recht, daß er aus dem Osten stammt und eine Erziehung auf dem Kasernenhof genossen hat. Wenn er im Keller schreit, kann man ihn am Dachboden hören. Eine gesetzliche Arbeitszeit kennt er nicht. Rechte der Angestellten kennt er ebenfalls nicht, aber Pflichten den Angestellten aufoktroyieren. Für jeden Irrtum den Angestellten mit Ersatzpflicht zu drohen, über seine eigenen Böcke aber zu schweigen, den Angestellten die Gehälter zu beneiden, das Krankengeld im Krankheitsfalle den Angestellten zu nehmen, selbst aber von vier Stellen Gehälter beziehen, das ist echt kommissarisch und sieht ihm und seiner Personalpolitik sehr ähnlich.

Hoffentlich wird es einmal anders werden.

Es wäre aber auch die höchste Zeit, daß sich die Angestellten energisch aufraffen und diesem noblen Herrn Fikus einmal gründlich die Wahrheit ins Gesicht sagen.

Ein rabiater Exekutor. In der gegenwärtigen Zeit der Wirtschaftskrise und großen Arbeitslosigkeit haben die Exekutors Hochkonjunktur. Da keine Verdienstmöglichkeit vorhanden ist, können auch keine Steuern und sonstige Verpflichtungen geleistet werden. Die Folge ist die zwangsweise Eintreibung durch den Exekutor. Der Exekutor ist ein sehr ungern gesehener Gast. Wenn dann noch einer in einer Weise die Menschen anfällt, daß man glaubt, eher mit einem anderen, als mit einem Amtsorgan zu tun zu haben, dann darf man sich auch nicht wundern, wenn die ohnehin gereizte und nervöse Stimmung eines Arbeitslosen diesen zu unüberlegten Aeußerungen hinreißt. Vorige Woche wurde ein Häusler aus Altbielitz wegen eines Restbetrages von 12 Zl., den er der Versicherungsgesellschaft Silesia schuldet, gepfändet. Der Exekutor erschien und verlangte die Oeffnung der Wohnung, um irgend einen Gegenstand zu pfänden. Da der betreffende Häusler am Felde beschäftigt war, erklärte er, daß er sich nichts pfänden lasse, wenn er Arbeit erhalten wird, werde er diesen Betrag auch bezahlen. Durch die Weigerung des Oeffnens der Wohnung entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden, worauf der Exekutor einen Revolver zog und ihn gegen den Häusler vorhielt. Dadurch verschärfte sich die Situation noch bedeutend, worauf die Wojewodschaftspolizei verständigt wurde. Nach Erscheinen des Kommandanten wurde der Streit beigelegt. Wir fragen, mit welchem Recht hat der Exekutor den Revolver gezogen, wenn er doch in keiner Weise bedroht war. Wollte er auf diese Weise seiner Forderung Nachdruck verleihen? Wahrlich, wir leben jetzt in der schönsten aller Welten!

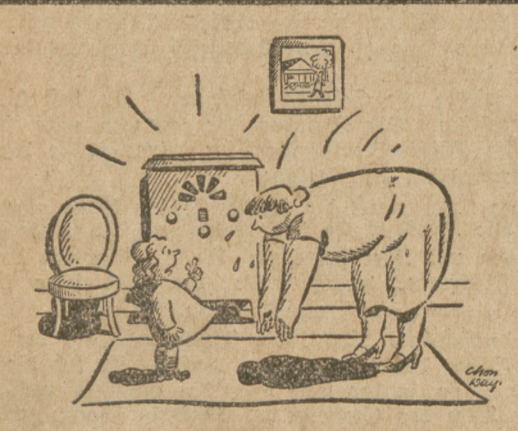
„Wo die Pflicht ruft!“

Verein Jugendlicher Arbeiter in Miendzyrzecze Gorne.

Einladung

zu dem am Samstag, den 2. Mai 1931 stattfindenden Frühlingsfest mit Theateraufführungen und Gesang. Zur Aufführung gelangen folgende Stücke: 1. „Der gepfändete Bürgermeister“. 2. „Zyd w beczce“ (Jude im Faß). 3. „Die zwei Trotzigen“. 4. Gesangschöre. Anfang um ½7 Uhr abends. Eintritt 1,— Zloty pro Person. Nach den Aufführungen Tanz. Eventl. Reingewinn fließt dem Bildungsfonds der Jugend zu. Um zahlreichen Zuspruch ersucht

Die Vereinsleitung.



Rundfunk-Gymnastik

„Mutti — was macht er nun, wenn Du nicht tust, was er sagt?“ (Life.)

Der Krankenkassenkommissar Fikus als Polonisator

Die Krankenkassen sind eine Errungenschaft der klassenbewußten organisierten Arbeiterschaft. Wenn das Krankenkassenwesen heute so hoch entwickelt ist, so ist es einzig und allein das Verdienst der Arbeitervertreter.

Die Krankenkassen sowie die ganze soziale Gesetzgebung waren seit jeher immer ein Dorn im Auge der Kapitalisten. Was für den Arbeiter irgend einen Schutz bedeutet, findet bei den Arbeiterfeinden stets die größte Gegnerschaft.

Als der reaktionäre Kurs in Polen durch die Sanacja die Oberhand gewann, ging man in allererster Linie gegen die sozialen Einrichtungen vor, um sich bei dem Unternehmertum Liebkind zu machen. Die Selbstverwaltungen der Krankenkassen wurden aufgelöst und Kommissare wurden an ihre Stelle mit unbegrenzten Vollmachten eingesetzt. Diese Kommissare sind meistens pensionierte Offiziere und beziehen außer ihrer Pension noch recht ansehnliche Gehalte von diesen sozialen Institutionen. Die Hauptaufgabe dieser Kommissare besteht darin, die Rechte der Mitglieder in jeder Weise zu drosseln und zu kürzen.

Das ersieht man auch aus den sogenannten „Okolniki“ (Rundschreiben), welche der Kommissar Fikus in Bielitz herausgibt. Dieser Kommissar gebärdet sich schon so wie ein Diktator. Diese Okolniki müssen schon so wie ein Gesetz respektiert werden, sonst droht der kleine Mussolini mit den weitgehendsten Konsequenzen. Ein Glück für die Untergebenen dieses Fikus, daß er nicht noch die Macht hat, wie der große Mussolini die Widerspenstigen irgend wohin auf eine Teufelsinsel zu verbannen oder gar aufhängen zu lassen!

Ein günstiger Wind wehte uns auch so einen Okolnik auf unseren Schreibtisch, welcher das Datum des 13. April l. J. trägt. In diesem Rundschreiben, welches an die Aerzte, Zahntechniker und Beamten gerichtet ist, wird darauf verwiesen, daß trotz der ausdrücklichen Anordnungen des Kommissars Fikus vom 7. 2. und 3. März l. J. die Dienst- und Amtssprache die polnische ist, die genannten Beamten und Aerzte sich der deutschen Sprache bedienen. Der deutschen Sprache dürfen sich die Beamten und Aerzte nur in jenen Fällen bedienen, wenn die Beteiligten die polnische Sprache nicht verstehen.

In der letzten Zeit soll der Kommissar Fikus die Wahrnehmung gemacht haben, daß manche Aerzte mit den Klienten, die polnisch verstehen, deutsch sprechen. Die genannten Herren werden aufmerksam gemacht, die herausgegebenen Okolniki zu respektieren, widrigenfalls die weitestgehenden Konsequenzen angekündigt werden!

Schrecklich, schrecklich! Im Königreich des Herrn Fikus untersteht man sich, deutsch zu sprechen! Das ist doch Hochverrat! Her mit dem Galgen!

Doch Spaß beiseite! Ist das die wichtigste Aufgabe einer Krankenkasse, darauf zu achten, daß außer der Amtssprache keine andere in Anwendung kommt? Was verlangen die Polen, wo sie in der Minderheit sind, sagen wir z. B. in Deutschland, in der Tschechoslowakei? Würden diese sich eine solche Behandlung gefallen lassen, wie sie der Herr Fikus den Deutschen gegenüber anzuwenden beliebt? Ist Herr Fikus nur zu dem einen Zweck nach Bielitz gekommen, um das Deutschtum mit Stumpf und Stiel auszurotten? Ist das die von den Polen so viel hinausposaunte Toleranz?

Wir sind der Meinung, daß die Krankenkasse ein Humanitätsinstitut ist, und aber jeder, der Mitglied dieses Institutes ist, sich der Sprache bedienen soll, die er versteht, selbst wenn er ein Zulukaffer wäre! Ferner hat die Krankenkasse die Aufgabe, den kranken Mitgliedern zu ihrer Gesundheit wie am ehesten zu verhelfen. Das kann nur dann geschehen, wenn die Aerzte freie Hand in Behandlung der Kranken und Verordnung von Heilmitteln haben. Mit Pulverln und Trankerl, die nicht viel kosten dürfen, kann nicht viel kuriert werden. Abendrein dürften die kranken Mitglieder diese Medikamente noch bezahlen.

Darum, Herr Kommissarius, Politikus Fikus, die Mitglieder benötigen etwas anderes als die ausgesprochene Polonisierungspolitik! Wir verlangen weiteren Ausbau der sozialen Errungenschaften und nicht deren Drosselung! Ferner fordern wir, daß das Sparsystem dort angewendet wird, wo es am Platze ist und daß nicht immer nur auf Kosten der Mitglieder zugunsten der Kommissare und ihren Anhang gespart wird!

Zum Schlusse fordern wir ganz energisch einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über die Leistungen der Kasse während der Kommissarwirtschaft! Es Es sind einmal öffentliche Gelder, über deren Verwaltung die Mitglieder das vollste Recht haben, Rechenschaft zu fordern!

Diese diktatorische Kommissarwirtschaft haben die Mitglieder wirklich satt! Sie protestieren gegen die Vergewaltigung und Kürzung ihrer Rechte und fordern die ungeschmälerte Selbstverwaltung!

Die Delegierten-Generalversammlung des Arbeiter-Konsum- und Sparvereins für Bielitz und Umgegend

Am Sonntag, den 26. April 1931 fand um 10 Uhr vormittags im großen Saale des Arbeiterheimes in Bielitz die 27. Generalversammlung des Arbeiter-Konsumvereines bei Anwesenheit von 29 Delegierten und 35 Gästen statt.

Der Obmann Gen. Follmer eröffnet die Versammlung, konstatiert die Beschlußfähigkeit derselben und gibt folgende Tagesordnung bekannt:

1. Verlesung des Protokolls der vorjährigen Generalversammlung.
2. Verlesung des Revisionsberichtes.
3. Rechenschaftsberichte: a) des Vorstandes; b) des Aufsichtsrates; c) Genehmigung der Bilanz und Erteilung des Absolutoriums.
4. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
5. Statutenänderung.
6. Nachwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates.
7. Anträge des Vorstandes und Aufsichtsrates.
8. Allfälliges.

Vor Eingang in die Tagesordnung gedenkt der Obmann der im verflossenen Vereinsjahr verstorbenen Mitglieder und hält ihnen einen kurzen Nachruf, welcher zum Zeichen der Ehrung von den Versammelten stehend angehört wird.

Das Protokoll sowie der verlesene Revisionsbericht werden zur Kenntnis genommen.

Hierauf erstattet der Obmann Gen. Follmer den Rechenschaftsbericht über das verlaufene Geschäftsjahr. Er führte folgendes an: Trotz des Krisenjahres und mit der damit verbundenen Arbeitslosigkeit konnte der Umsatz im Verhältnis zum Vorjahr um 231 867 Zloty erhöht werden. Der Jahresumsatz beträgt 1 646 519,13 Zloty. Der Bruttoertrag ist 296 290,06 Zloty. An Reingewinn wurde der Betrag von 33 014,64 Zloty erzielt. Zählt man den bereits ausgezahlten Rabatt von 8615,19 Zloty hinzu, so ergibt sich ein Gesamtbetrag von 41 629,83 Zloty. Durch die Zuschreibung des vorjährigen Reingewinns hat sich das Eigenkapital erhöht, und zwar im Verhältnis 1:5. Der große Spareinlagenstand beweist das Vertrauen der Mitglieder zu ihrer Genossenschaft. Die Filialen in Nickelsdorf, Alexanderfeld 1, Altbielitz 2, Oberkurzwald und Lobnitz 1 weisen schöne Umsatzsteigerungen auf, dagegen die anderen geringe Rückgänge. Zu den bestehenden 15 Filialen wurden drei neue Verkaufsstellen errichtet, und zwar in Bielitz 5, Lobnitz 2 und Kamitz 3. Auch die Produktion in der Bäckerei weist eine Steigerung auf, und zwar bei Brot 16 Prozent und Semmein 6 Prozent. Das Resultat der Bäckerei ist zufriedenstellend, und wenn gewisse Mängel auftreten, so ist dies der Unzulänglichkeit des Betriebsraumes zuzuschreiben. Die Erfolge der Bäckerei haben den Vorstand und Aufsichtsrat ermuntert, eine Fleischerei zu errichten. Hoffentlich wird sich auch dieser neue Produktionszweig rentabel gestalten. Der Mitgliederstand beträgt mit Ende 1930 4133 Mitglieder. Der Geschäftsanteilstand beträgt 13 097,89 Zloty. Es wäre wünschenswert, daß die säumigen Mitglieder ihren Verpflichtungen ehemöglichst nachkommen, damit die Genossenschaft mit eigenem Kapital arbeiten kann. Mit dem Appell an die Mitgliedschaft, der Genossenschaft im kommenden Jahre die Treue zu bewahren, damit weitere Fortschritte erzielt werden können, schloß der Obmann seinen Bericht.

In der Debatte ergreift Gen. Dr. Glücksmann das Wort und bemerkt, daß in einer Zeit, wo der Privathandel und die Industrie bankerottiert, die Genossenschaft erfreulicherweise Erfolge aufzuweisen hat. Dies ist mitunter auch das Verdienst des Vorstandes, wofür ihm Dank und Anerkennung gebührt. Der Stand des Eigenkapitals stellt uns aber nicht ganz zufrieden und es muß das Bestreben aller sein, dasselbe zu erhöhen.

Gen. Müller als Obmann des Aufsichtsrates hebt die Leistung der einzelnen Filialleiter in punkto Einmahnung der Geschäftsanteile lobend hervor und appelliert an die übrigen, dem Beispiel zu folgen. Anschließend berichtet Genannter, daß der Aufsichtsrat seine Agenden in 6 Vollsitzungen und 6 Exekutivsitzungen erledigt hat.

Weiters hat die Revisionskommission die Bücher kontrolliert und sowohl die Jahresbilanz als auch das Gewinn- und Verlustkonto, welches mit einem Gewinn von 33 014,64 Zloty abschließt, mit dem Hauptbuch und den Inventurbüchern in Uebereinstimmung gefunden. Dieselbe stellt den Antrag auf Genehmigung der Bilanz und Erteilung des Absolutoriums an den Gesamtvorstand, was durch Erheben von den Sitzen geschieht.

Im Namen des Vorstandes und Aufsichtsrates beantragt Gen. Follmer, auf Rücksicht auf die unzulängliche Höhe des Eigenkapitals, den Reingewinn in der Höhe von 33 014,64 Zloty zur Gänze dem Reservefonds zuzuweisen. Zu diesem Antrag wurde der Wunsch ausgesprochen, für kulturelle Zwecke Subventionen zu erteilen. Nach der Aussprache gegenteiliger Meinungen wurde der Antrag des Gen. Follmer einstimmig angenommen.

Bei Punkt Statutenänderung werden die vom Vorstand vorgeschlagenen Aenderungen ohne Debatte angenommen.

Bei Punkt Nachwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates beantragt Gen. Dr. Glücksmann, die Wahl per Akklamation vorzunehmen. Die vorgeschlagenen Genossen wurden einstimmig gewählt.

Nach Besprechung und Erledigung einiger minder wichtigen Angelegenheiten wurde die Versammlung mit Dankesworten um 12 Uhr mittags geschlossen.

Aus diesem Bericht ist zu ersehen, daß sich die Genossenschaft sehr gut entwickelt und ist es ein Zeichen, daß die Arbeiterschaft auch auf diesem Gebiete Ersprießliches leisten kann, wenn sie solidarisch und geschlossen vorgeht. Die Fortschritte der Genossenschaft erregen aber auch den Neid der Zwischenhändler. In ihrem Haß lassen sie nichts unversucht, um der Konsumgenossenschaft nur eins zu versetzen oder diese gar unmöglich zu machen. Auf diese feindlichen Bestrebungen gibt es nur eine Antwort: **Werdet und werbet Mitglieder eurer Konsumgenossenschaft und decket auch euren Bedarf in derselben!**

Wochenprogramm des „Vereins jugendlicher Arbeiter“ Bielitz.

Sonntag, den 3. Mai, 5 Uhr nachm. gesellige Zusammenkunft.

Montag, den 4. Mai, um 6 Uhr, Musikprobe.

Dienstag, den 5. Mai, um 7 Uhr, Gesangstunde im „Tivoli“, Zusammenkunft im Vereinszimmer.

Mittwoch, den 6. Mai, um 7 Uhr, Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 7. Mai, um 7 Uhr, Vorstandssitzung.

Freitag, den 8. Mai, um 6 Uhr, Musikprobe für Anfänger im kleinen Saal.

Sonntag, den 10. Mai, um 2 Uhr nachm., Vereinsausflug.

Der Arbeiter-Sänger

Studienrat Birkner †

Es ist schwer für den Arbeiter-Sängerbund, Dirigenten für seine Chöre zu beschaffen, denn schon allein unsere Einstellung zur bestehenden Gesellschaftsordnung genügt, um jeden ehrbaren Bürger abzuschrecken. Nun haben wir aber noch dazu auf unser Banner den offenen Kampf gegen die althergebrachte und von allen Kirchen geweihte Ordnung geschrieben und verkünden laut, daß wir solange singen werden, bis der Arbeiter auch als Mensch betrachtet wird und nicht nur als Lebewesen, das man überall treten und zertreten kann. Singen — ja, wir wollen es, aber wo finden wir denjenigen, der mit uns das singt, was wir wollen? So suchen wir und finden wohl genug kleine Kräfte (und auch das noch nicht immer), aber wenn wir gleichzeitig eindringen wollen in die größeren Kunstformen, so müssen wir auch nach großen Männern in der Musik suchen und da haben wir gleich die Schwierigkeit. Diese Männer sind da, aber sie sind in einer Gesellschaftsklasse zu finden, deren Ordnung wir als Arbeiter nicht anerkennen können und daher bekämpfen.

Nun soll es einmal jemand wagen, aus den Regionen jener Schicht herabzusteigen und Dirigent in einem Arbeitergesangverein zu werden! Zum mindesten gibt es ein ganz sichtbares Abrücken in seinen Bekanntenkreisen, wenn nicht gar einen offenen Bruch. Doch wenn jemand den Schritt einmal gewagt, so wird er sich auch damit abfinden, denn die Arbeiter entschädigen für jene verloren gegangenen Freundschaften in den meisten Fällen, weil sie diese Opfer zu würdigen wissen. Zwar ist hier weniger an die Bezahlung gedacht, als vielmehr an die Anhänglichkeit.

Auch Studienrat Birkner wagte im November 1924 den Weg zu den Arbeitersängern. Gleich zu Anfang fiel es ihm zu, mit Kattowitz und Königshütte „Die Glocke“ von Romberg vorzuführen. Mit dieser Aufführung hatte er sich auch gleich das Vertrauen der Sänger erworben. Seit jener Zeit betreute er nun beide Vereine. In Wirklichkeit waren es ja drei Vereine, denn Königshütte hatte noch einen Frauen- und einen Männerchor, die beide getrennt sangen. In den nächsten Jahren, als mehr Vereine gegründet wurden, wuchs natürlich auch die Arbeit. So hat Studienrat Birkner oftmals bis zu sechs Vereinen in der Woche Gesangstunden erteilt und alle Sänger waren begeistert. Die Tätigkeit als Dirigent in den Vereinen und auch diejenige als Bundesdirigent, hat doch sehr befruchtend auf die gesangliche Ausbildung gewirkt und wir bedauerten damals seinen Wegzug.

Schon immer magenleidend, gönnte er sich keine Ruhe, die Proben in den Vereinen gingen bei ihm vor und so hat er auch noch bis zuletzt einen Arbeiterchor (Schomberg) geleitet, und deshalb waren die Arbeitersänger zahlreich an seinem Grabe erschienen. Ob von Deutsch-, oder Polnisch-Oberschlesien, sie waren gekommen, um ihrem Dirigenten das letzte Lied zu widmen und ihn zu begleiten auf der letzten Fahrt, ihn, der im Leben so manche Fahrt mit den Arbeitersängern gemacht und Verdruß und Erfolg geteilt hat. **Die Arbeitersänger von Polen werden ihren früheren Bundesdirigenten Birkner nie vergessen.**

In allen Vereinen, in denen der Verstorbene einst gewirkt, wurde seiner gedacht, als ihn schon die Erde deckte und dieses Gedenken wird nicht nur in den Protokollbüchern, sondern im Geiste aller Sänger bleiben, die Studienrat Birkner gekannt haben. So, wie wir ihm im Leben: Freundschaft! zugerufen haben, so soll es auch bleiben.

N.

Das Chorkonzert der Freien Sänger in Siemianowitz

Leitung: Bundesdirigent Lothar Schwierholz.
Mitwirkend: Otto Kemnitz, Violine und Erich Mainka, Klavier.

Am Sonntag, den 19. April, fand im Saale, Generlich, Siemianowitz, das Chorkonzert der Freien Sänger, statt. Von vornherein sei gesagt: Das Konzert war ein voller Erfolg. Großangelegt war die Vortragsfolge, wie man es bei den Siemianowitzern schon öfters erlebte. Ohne Rücksicht auf den finanziellen Ausfall, wurde alles aufgeboten, um den Abend zu einem künstlerischen Ereignis erster Ordnung werden zu lassen.

In Ermangelung eines brauchbaren Klaviers, würde von der Firma Wittor der große Försterkonzertflügel in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. 12 Chöre bildeten den gesanglichen Teil.

„Bundeshymne“ von Mozart „Es steht ein Lind“, Volkslied: „Alle weil ein wenig lustig“ v. Rathgeber. Die Frauenchöre: „Abendlied“ v. Kuhlau und „Gefunden“, Volkslied; „He-uch-la“ und „Dubinuschka“. „Frühlingslied“ von Grell, „Wann wir schreiten“, Englert „Fröhlich vorwärts“ v. Riva, „Ich warte Dein“, von Uthmann und die Sonnenhymne von Mossorgski. Die Lieder wurden ausnahmslos, einwandfrei vorgetragen mit deutlicher Aussprache und feinster Herausarbeitung. In künstlerischer Beziehung war es ein erfreulicher Fortschritt. Der Beifall und die Anerkennung waren wohlverdient.

Der solistische Teil brachte die Sonaten von Holländer, D-Moll opus 59 für Klavier und Violine und Mozart A-Dur Nr. 1, sowie die Violinsolis: Sonate von Swendsen und Czardas v. Monti, letztere, begleitet von Herrn Schwierholz.

Die beiden, noch jungen Künstler, zeigten eine gute Technik und hervorragendes musikalisches Können. Alle Teile wurden vom Publikum äußerst günstig aufgenommen. Auch hier wurden die Künstler mit stürmischem Beifall belohnt.

Inwieweit es den Freien Sängern gelungen ist, etwas Großes zu bieten, bewies die gespannte Aufmerksamkeit und Andacht, mit welcher das Konzertpublikum das Gebotene in sich aufnahm.

Es war ein wahres Fest.

Deshalb sei allen Mitwirkenden, dem Bundesdirigenten, den wackeren Sängern und den Solisten herzlichst gedankt.

Der Chorleiter als musikalischer Funktionär

Von A. Fischer, Brieg.

Ein rechter Chorleiter muß auf seinem Gebiete ein Künstler (d. h. Könner!) sein. Daraus ergibt sich, daß die Aus- und Fortbildung der Chorleiter die beste Art ist, den Schwierigkeiten unserer Zeit entgegenzutreten. Deshalb finden die Staatlichen Chorleiterkurse vom Bund auch wesentliche Förderung und Unterstützung. Wohl können diese Kurse kein Ersatz sein für Schulen oder Konservatorien. Es steht aber fest: Der Besuch solcher Fortbildungskurse vermittelt viel Neues, gibt Anregungen, läßt durch die Aussprache mit Freunden aus verschiedenen Gegenden des Bundesgebietes Einblicke tun in andere Verhältnisse und trägt somit reiche Früchte bei der Arbeit in den eigenen Vereinen. Ein großer Teil des Erfolges im Chor hängt ab vom Chorleiter. Dieser muß dem Können des Vereins Rechnung tragen; er darf ihn nur vor Aufgaben stellen, denen er gewachsen ist. Die beste Bürgschaft hierfür bietet eine bestimmte musikalische Vorbildung und nicht zuletzt auch eine in langjähriger Tätigkeit gewonnene Erfahrung. Auch hier gilt das bekannte Wort: „Kein Meister fällt vom Himmel“ — und der Chorleiter macht bestimmt keine Ausnahme. Eins sei nicht vergessen: Wie sich im Beruf meist erst nach Anerkennung und Erfolg äußerste Tatkraft entfaltet — so ist es auch beim Singen, wenngleich der „Lohn“ hier nur idealer Art ist. Deshalb sorge der Chorleiter dafür, daß der Erfolg nicht ausbleibe. Freude am Gelingen einer Sache ist die Mutter neuen Strebens. Vor allen Dingen muß der Chorleiter selbst Begeisterung für die Sache erkennen lassen. Dann vermag er auch andere zu fesseln. Sein Wille, alle Hindernisse zu überwinden, wirkt entscheidend auf alle Sänger.

Der Chorleiter muß künstlerisch ein eigenes Urteil haben. Dazu gehört ein umfassender Ueberblick über die musikalische Literatur. Ein rascher Entschluß kann zuweilen falsch sein, jedoch ein entschlußloses Zögern zerstört das Vertrauen. Fort mit kleinlichen Bedenken, unverrückbar das große Ziel im Auge, wofür wir wirken. Manches Liebgewordene wird aufgegeben werden müssen. Man muß „ja“ und „nein“ sagen können, aber nicht „ich glaube“ oder „vielleicht“. Mit einem Leiter, auf dessen Meinung sich niemand mehr verlassen kann, ist weder Freund noch Feind gedient. Für ihn gilt das Wort von Ferdinand Avenarius:

„Er hat im Leben keinen Feind gehabt! —
Gut, daß ihr solchen Mann begrabt!“

Der Chorleiter muß auch den Mut zur Verantwortung haben, wenn etwas fehlschlägt. Es geht nicht an, dann die Verantwortung auf Musikausschuß, Kommission oder Sänger abzuwälzen. Im Zusammensein mit den Sängern innerhalb und außerhalb der Gesangstunden wird er den Chormitgliedern auch menschlich näherkommen. „Steige ruhig herab, von deinem Throne!“ Dann wird es gelingen, die Neigungen und Erwartungen der Mitglieder kennenzulernen und sie evtl. zu erfüllen. So kann auch der Chorleiter der Sache des Arbeiter-Sängerbundes als Funktionär dienen. Chorleiter! Laßt uns alle durch Taten beweisen, daß es uns Ernst ist mit dem Wort: „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Dann werden wir auch unter schwierigen Verhältnissen Leistungen vollbringen, die der Sache unseres Arbeiter-Sängerbundes zum Siege verhelfen.

Musik und Arbeiterschaft

Ueber die Tendenz in der Musik

Der erste Antrieb für die Arbeiterschaft, Musik aktiv auszuüben, ist ein allgemein menschlicher: man will die Lust am Singen oder Spielen fühlen, seine Genußfähigkeit für das Gut der Musik steigern, einer Gemeinschaft musizierender Menschen angehören. Ob auch Welten stehen zwischen dem Honoratiorenklub „Concordia“ und dem Arbeiterchor einer Großstadt — bei musikalischen Menschen ist der Urtrieb zur Beteiligung der gleiche. Auf seinem Grunde breiten sich die Tendenzen aus, verschieden nach den Klassen, aus denen sich die Chöre rekrutieren, und nach der Denkfähigkeit der Mitglieder. Tendenz haben auch die Bürgerlichen, die sich neutral nennen. Sie können naitonal oder liberal oder religiös gerichtet sein, sie dokumentieren die Bürgerlichkeit schlechthin. Wohlgemerkt, die Tendenz bezieht sich auf den Verein, nicht auf jedes Programm. Wenn ein deutschnationaler Männerchor Schuberts „Nacht“ singt, so wird das Lied doch nie bürgerlich; singt es Arbeiterjugend, wird es nicht sozialistisch. Die Linie der Möglichkeiten, die Singen, sozialistisches Bekenntnis und Parteidienst zusammenfallen lassen, beginnt in der klaren Firmierung im Deutschen Arbeiter-Sängerbund: Die hier singen, sind Sozialisten, bekennen sich zur Proletarierklasse. Führen Arbeiterchöre Beethovens Große Messe auf, so ist das eine proletarische Kunsttat. Das sozialistische Moment wird verstärkt, wenn Arbeitersänger im Dienst der Partei, bei Demonstrationen, zum 1. Mai, bei Wahlen, Festen usw. Kunst für Arbeiter durch Arbeiter besorgen. Die Potenzierung des Proletarischen im Gesang tritt ein, wenn man Werke sozialistischen Bekenntnisses singt. Das soll nicht zum Alltag werden und ist auch oft nicht möglich, weil es bis heute wenig derartige Werke gibt. Es hieße das Proletariat der höchsten Werke der Musikkultur berauben, wollte man nur die dritte und letzte Form proletarischer Kunst üben. Zum Beispiel käme dann auch die 9. Sinfonie Beethovens nicht für uns in Betracht. Ihre Gedankengänge gehören dem bürgerlichen, durch Rousseau rebellierten Humanitätsideal an.

Die Unklarheit über dem Begriff „proletarische Musik“ ist allgemein und beliebt, die Klärung für manche vielleicht enttäuschend und unbequem. Wie soll Musik die geforderte Gesinnung ausdrücken? Das Revolutionäre schlechthin, das Kämpferische, ist in der absoluten Musik vieldeutig. Es kann militärischen, nationalistischen Charakter annehmen. Das Sozialistische aber kann nur auftreten als das Utopische, Wahre, Befreite, Gute, Schöne, Gereinigte ... das sind jene Zauberflötentöne, um deretwillen wir auch die Musik von Bach, Mozart, Schubert als für uns geschrieben betrachten. Aus der reinen Musik (Egmont-Ouvertüre) entfernt man sich zur literarischen Methode, wenn Zitate von populären sozialistischen Hymnen und Marschliedern verwendet werden (Tiessen: Vorspiel zu einem Revolutionsdrama). Das ist und war niemals besonders ergiebig, das Zitierbare wird auch bald verbraucht sein.

Wir müssen vorläufig davon absehen, etwa von einem „Arbeiterkammerorchester“ proletarische Musik in anderem Sinne zu erwarten, als daß Spieler und Hörer oder hier und da ein Komponist proletarischer Herkunft sind. Es gibt keine wortlose politische Musik und wird sie wahrscheinlich nie geben, weil das Erfurter Programm oder das Kommunistische Manifest sich der Sphäre der Musik entziehen. K. A. Pillneys reizvolles „Divertimento“, bei Preisausschreiben des sozialistischen Kulturbundes ausgezeichnet, hat erst nach der Komposition die Zugaben von gesprochener Arbeiterdichtung erhalten — wogegen ich nichts einzuwenden habe.

Bleiben also die Gesangskompositionen mit sozialistischen Texten. Daß sie gesucht werden und eiserner Bestand sein wollen, ist selbstverständlich. Die Schwierigkeit für die musikalische Arbeit besteht darin, daß die Zahl solcher Werke gering ist und daß oftmals die Musik nicht entfernt so gut paßt wie der Text. Manche meinen, wenn Honegger, Exponent einer intellektuellen Oberschicht, Komponist auch von biblischen Oratorien, eine Lokomotivenmusik schreibt, das sei die neue Musik für Arbeiter. Sie hat ebensowenig mit dem Sozialismus zu tun, wie die Darstellung einer Kastanienblüte durch einen Maler. Andre hört' ich sagen: Musik für Arbeiter müsse greulich dissonant, wüst und lärmend sein, Harmonie sei bürgerlich. Die Leute meinen dem Klassenkampf zu nützen, wenn sie die Musik in den Maschinensaal sperren, und vergessen, daß der Ursinn der Musik die Darstellung geordneter Beziehungen ist.

Die Uthmann-Chöre sind historischer Bestandteil der sozialistischen Bewegung und darum stets zu respektieren. Und doch könnte eine Reihe davon jeder bürgerliche Gesangverein anstimmen (z. B. Der junge Barde, Gesang der Titanen, Sonnensieg, Gottesstimme, Walter von der Vogelweide), bei anderen könnte man den revolutionären Text leicht durch anderen ersetzen — an den Melodien und Klängen des Chores wäre ein Unterschied zwischen bürgerlicher Liedertafel und Arbeiterchor nicht zu erkennen. Ich erinnere auch daran, daß die Nationalsozialisten schon lange zwei unserer Lieder singen: „Wann wir schreiten ...“ und „Brüder zur Sonne.“ Und dagegen kann man gar nichts tun. Zumal die Jugend muß viel und oft reine vollendete Musik singen und spielen. Denn aus ihrer Generation soll der große sozialistische Komponist kommen. Der muß mit den hohen Meistern vertraut sein, der wackere G. A. Uthmann ist kein zukunftsweisender musikalischer Lehrmeister. Die junge Generation soll von manchem Ballast frei werden, Neues lernen und großzügig für den Sozialismus werben. Gut spielen und singen, gut zuhören, ob Tendenzchöre oder Klassiker aufgeführt werden: das entscheidet den fortwirkenden Wert der Arbeit.

Für die Aufführung neuer und alter Musik sollte also letztlich die Qualität maßgebend sein, die Nützlichkeit für den Chor, die Möglichkeit, sie gut aufzuführen. Man kann nicht von der Musik verlangen, was ihr verschlossen ist. Man singe Tendenzchöre, soviel man gute hat. Aber sich auf den Tendenzchor beschränken, hieße heute die Musik zum Hungern verurteilen. Das „Lied vom Arbeitsmann“ von Ottomar Gerster ist zweckdienlich und begrüßenswert, die neuen Chöre von Hanns Eisler sind hervorragende, unbezweifelbar proletarisch-politische Kunstübung und Lehrmusik. Dennoch können wir uns über Mehrwert und Lohnfragen anderwärts konzentrierter orientieren, für den Sozialismus anderwärts beweiskräftiger werben. Es gibt auch Kastanienblüten und Lerchentriller in der Musik. Wer keine Angst vor Linden und Waldwegen hat, braucht auch keine vor „tendenzlosen“ Musikstücken zu haben. Klassiker bedeuten manchmal Aehnliches wie Ausflüge in den Mai. Es kommt aber darauf an, nicht zur falschen Zeit zu spazieren und zu träumen. Und bei der Erwägung des geeigneten Zeitpunktes zur Uebermittlung dieser oder jener Art von Musik hat der Sozialist vor dem Musiker zu rangieren.

H. W.

Lenzmusik

Goldgeflügelte Libellen
Segeln sumsend über'm Bach;
Hoch am Himmel ist mit hellen
Liedern längst die Lerche wach.

Um die Blumen, um die Gräser
Spielt der Maiwind lind und lau,
Tänzelnd hüpft der Flötenbläser
Frühling durch den Morgentau.

Seine frohen Liederschalle
Finden all'orts gute Statt,
Und als Künstler spielt er alle
Melodien von jedem Blatt.

Klinge, lieber Frühling, klinge
Fröhlich hin um Busch und Strauch,
Und auch unser Herz durchdringe
Deiner Flöte süßer Hauch.

Richard Zoozmann.

Warum sie „freundlich“ sein wollen!

Der Arbeiterchor „Uthmann“ Murcki erfreut sich eines regen Zuspruches und diese Tatsache ist scheinbar auch anderen Menschen nicht verborgen geblieben. Der am selben Ort befindlich polnisch-bürgerliche Gesangverein, soll sich sogar auch schon mit dieser Angelegenheit befaßt haben. Er soll vor lauter Begeisterung (so hörten wir bei der letzten Mitgliederversammlung des Chors „Uthmann“), seinen Mitgliedern empfohlen haben, Freundschaft mit den Mitgliedern des „Uthmann“ zu pflegen. Gut so! entfuhr es uns im ersten Augenblick, denn für wirkliche Freundschaft unter der Arbeiterschaft sind wir immer zu haben.

Diese in Aussicht genommene Freundschaft hat aber, wie wir gleich weiter hörten, einen sehr üblen Beigeschmack. Man will dort die „Freundschaft“ pflegen, um unter den Mitgliedern des „Uthmann“ für den eigenen Verein zu werben. Da bleibt weiter nichts anderes übrig, als Mitleid mit solcher Ideologie zu haben. Wie mögen sich jene traurigen Helden nur die Verwirklichung der Arbeiterkultur und diese überhaupt vorstellen?

Neues Leben blüht...

Nach einem blendenden Aufstieg in den ersten Jahren nach der Gründung (28. August 1926), waren die Reihen der „Freien Sänger Kostuchna" in der letzten Zeit schon sehr licht geworden. Noch vor zwei Jahren waren es nahezu 60 Mitglieder, jedoch durch die verschiedensten Umstände, die wir hier nicht näher untersuchen wollen, war es in den letzten Monaten soweit gekommen, daß nur noch ungefähr 10 Sangesschwestern und -Brüder die Proben besuchten. Alle Hinweise bei Partei- und Gewerkschaftsversammlungen und sonstiges Agitieren, wollte nichts nützen. Da sahen sich die Mitglieder, die noch immer zusammenkamen, wenn auch schweren Herzens, gezwungen, eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, um in derselben über das weitere Sein oder Nichtsein des Vereins zu beraten.

Was die wenigsten erwartet hatten, trat diesmal ein. Geladen waren alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie die Gründer und früheren Mitglieder des Vereins. Es waren nur sehr wenige, die von dieser Seite kamen. Dafür kamen aber neue hinzu und zwar Jugendgenossinnen und -genossen. **„Der Gesangverein darf nicht aufgelöst werden!" „Wir werden alle mitsingen und auch neue Mitglieder werben!"** So sagten und gelobten diese jungen Kämpfer für die Arbeiterkultur und wir wissen, daß sie dies Versprechen halten werden. Ob nicht mancher von den Aelteren von dieser Jugend etwas lernen könnte?

Frisch erklangen die alten Lieder aus jugendlichen Kehlen. Diese außerordentliche Generalversammlung mußte sehr stark verkürzt werden und endete mit einer Gesangprobe.

Sportliches

Spieltabelle um die Bundeshandballmeisterschaft.

3. Mai: R. K. S. Kattowitz — Freie Turner Kattowitz; Freier Sportverein Laurahütte — R. K. S. Sila Gieschewald.

10. Mai: R. K. S. Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte; R. K. S. Sila Gieschewald — Freie Turner Kattowitz.

14. Mai: R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald; Freie Turner Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte.

17. Mai: Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Kattowitz; Freier Sportverein Laurahütte — R. K. S. Sila Gieschewald.

31. Mai: Freier Sportverein Laurahütte — R. K. S. Kattowitz; Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Erstgenannter Verein ist der Platzbesitzer. Die Bielitzer Vereine tragen die Meisterschaft unter sich aus. Die Meister beider Bezirke spielen dann um die Bundesmeisterschaft, und zwar am 4. Juni in Bielitz und zum Sportfest am 7. Juni in Kattowitz.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12.15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Jugendstunde. 16.10: Vorträge. 17.40 Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.15: Suitenkonzert. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 14.35: aus Warschau. 14.50: Französisch. 15.30: Vorträge. 16.15: Für die Jugend. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18.45: Vorträge. 20.30: Uebertragung einer Oper. 23.15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Gottesdienst. 12.15: Matinee. 14: Vorträge. 15.40: Kinderstunde. 16.10: Vorträge. 17.40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.15: Suitenkonzert. 22.15: Chansons. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 14.50: Französisch. 15.30: Vorträge. 16.15: Für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Verschiedene Vorträge. 20.30: Opernaufführung: „Die Entführung aus dem Serail". 23.15: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. — Breslau Welle 325.

Sonntag, 3. Mai. 7.00: Morgenkonzert. 8.45: Glockengeläut der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert. 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.30: Reichssendung der Bachkantaten aus Leipzig. 12.00: Freigeistige Morgenfeier. 13.00: Aus Königsberg: Mittagskonzert des Rundfunk-Orchesters. 14.30: Mittagsberichte. 14.35: Rätselfunk. 14.40 Schachfunk. 14.55: Zehn Minuten Aquarienkunde. 15.05: Zehn Minuten für die Kamera. 15.15: Wirtschaftsfunk. 15.30: Was der Landwirt wissen muß. 15.45: Unterhaltungskonzert des Blinden-Salon-Orchesters Breslau e. V. 16.25: Kinderfunk. 16.55: Nachmittagskonzert. 18.00: Besuche bei arbeitenden Frauen. 18.20: Bad Trebnitz. 19.00: Aus dem Lesebuch. 19.25: Wettervorhersage, anschl. Abendmusik. 20.20: Wettervorhersage, anschl. Der Sport am Sonntag. 20.30: Aus Berlin: „Der faule Hans". 22.00: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.30: Tanzmusik. 0.30: Funkstille.

Montag, 4. Mai. 6.30: Funkgymnastik. 6.45—8.30: Frühkonzert. 9.05: Schulfunk. 15.35: Kinderzeitung. 16.00: Unterhaltungskonzert. 16.30: Das Buch des Tages. 16.45: Gesang der Ural-Kosaken (Schallplatten). 17.15: Zweiter landw. Preisbericht, anschl. Kulturfragen der Gegenwart. 17.40: Das wird Sie interessieren! 18.05: Das Wesen der Mechanik. 18.30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18.45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19.00: Entwicklung und Ergebnisse der Mechanik. 19.30: Wettervorhersage; anschließend Volkslieder auf Schallplatten. 19.55: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Der Dichter als Stimme der Zeit. 20.30: Streichquartett. 21.00: Abendberichte. 21.10: Die letzten zehn Jahre" (Hörspiel). 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.20: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22.35: Funktechnischer Briefkasten. 22.45: Zu neuen Zielen. 23.25: Funkstille.

Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P.

An alle Ortsvereine der D. S. A. P., Vertrauensmänner und Ortsgruppen der Arbeiterwohlfahrt!

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Die Parteileitung beruft für Sonntag, den 17. Mai, vormittags 9 Uhr, ins „Christliche Hospiz," ul. Jagiellonska Nr. 17, (früher Prinz Heinrichstraße) nach Kattowitz die fällige

Jahreskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein

1. **Eröffnung und Konstituierung,**
2. **Geschäftsbericht, Ref. Gen. Kowoll, Kassenbericht, Ref. Gen. Matzke,**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Bericht über die Arbeiten der sozialistischen Fraktion im Schlesischen Sejm, Ref. Gen. Dr. Glücksmann.**
5. **Diskussion.**
6. **Die sozialistische Schulung der Funktionäre und die Aufgaben der Partei in der Wirtschaftskrise, Ref. Gen. Kowoll.**
7. **Wahl des Vorstandes.**
8. **Anträge und Verschiedenes.**

Anträge zur Konferenz müssen spätestens am 10. Mai im Besitz der Bezirksleitung sei.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach Angaben im besonderen Rundschreiben, die Delegiertenzahl wird der Abrechnung des 1. Quartals für 1931 zugrunde gelegt.

Mit sozialistischem Gruß.

Die Parteileitung
J. A. Kowoll.

Versammlungskalender

Arbeiter-Schachler. (Bundesvereins-Tournier.) Am 10. Mai 1931 spielten folgende Vereine: Hohenlohehütte in Königshütte, Kattowitz in Bismarckhütte, Eichenau in Siemianowitz.

Emanuelssegen. Am Sonnabend, den 2. Mai, um 7 Uhr abends, findet im Fürstl. Gasthaus unsere Maifeier unter Mitwirkung des Männerchors Uthmann der „Freien Sänger" und der Arbeiterjugend Kostuchna statt. Sämtliche Kultur- und Gewerkschaftsverbände sind hiermit eingeladen. Eintritt 50 Groschen.

Kostuchna. Am Sonnabend, den 2. Mai d. J., abends um 7 Uhr, findet im Fürstl. Gasthaus Kukowka unsere diesjährige Maifeier der D. S. A. P. und der P. P. S. statt. Eintritt 50 Groschen. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Donnerstag, den 7. Mai, abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Infolge der Wichtigkeit der Tagesordnung (Wahl der Delegierten zur Jahreskonferenz) wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder gebeten.

Lipine. Am Sonntag, den 3. Mai, nachmittags 2½ Uhr bei Machon, Mitgliederversammlung. Mit Rücksicht auf die Vorstandswahlen ist vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen dringend erwünscht. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Jungsozialisten.

Kattowitz. Am Sonnabend, den 2. Mai, findet die letzte Zusammenkunft statt. Um zahlreiches Erscheinen aller Parteigenossen wird gebeten! Hiermit sind die Abende für das Winterhalbjahr beendet. Die nächste Wintersaison findet ab 1. September statt.

Metallarbeiter.

Kattowitz. Infolge eines Irrtums, mußte unsere zuletzt einberufene Mitgliederversammlung ausfallen. Diese findet nun bestimmt am kommenden Sonntag, den 3. Mai 1931, vormittags um 9½ Uhr, im Saale des Zentralhotels in Kattowitz statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten. — Am 1. Mai, vormittags 9½ Uhr, sammeln sich alle unsere Mitglieder auf dem Marktplatz in Kattowitz 1. zum Demonstrationsumzug.

Achtung, Arbeitslose!

Mozartfeier des Meisterschen Gesangvereins.

Zur Generalprobe am Montag, den 4. Mai, 4 Uhr nachm. im Stadttheater haben Arbeitslose gegen Vorzeigung des Arbeitslosenausweises freien Eintritt.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Am Sonntag, um 12 Uhr mittags, Sammeln zum Ausflug nach Ems. Bei Regenwetter Zusammenkunft um 5 Uhr nachmittags bei Kozdon.

Freie Sportvereine.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Sonnabend, den 2. Mai 1931, nachm. um 5 Uhr, Monatsversammlung bei Ganczarczyk (früher Gorka), Ottiliengrube. „Berg frei!" Der Vorstand.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 3. Mai d. Js. vorm. 10 Uhr, im Vereinszimmer (Volkshaus) statt.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 2. Mai: Rote Falken.
Sonntag, den 3. Mai: Fahrt ins Blaue.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.





